Heute auf Seite 3: Glaube und Herrschaft

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 32 — Folge 38 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 19. September 1981 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Deutscher Bundestag:

Bonn muß fordern: Volksgruppenrechte

Bonn soll Spielraum der geschlossenen Verträge ausschöpfen

Bonn — „Die Politiker werden in allen Staaten, unabhängig von deren Verfassungssystem, daran gemessen, ob sie moralische Stärke und ob sie politische Kraft aufbringen, aus vernünftigen Prinzipien, die hier im Augenblick auf dem Papier stehen, ob sie daraus nachprüfbare Wirklichkeit machen." Diese Feststellung stellte der CDU/CSU-Bundestagsabgeordnete Dr. Ottfried Hennig, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, an den Anfang seiner Ausführungen während der KSZE-Debatte im Deutschen Bundestag. Zwar heiße es in einer Erklärung der Bundesregierung, daß auch der KSZE-Prozeß die Teilung Deutschlands nicht überwinden konnte. Dennoch sei es notwendig darauf hinzuweisen, daß zu Deutschland keineswegs nur die Bundesrepublik und die „DDR" gehören, sondern zu Deutschland gehören nach unserer jahrhundertelangen Geschichte, nach unserem Grundgesetz, nach den Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts von 1973 und 1975 und nach unserer festen Überzeugung auch unsere Ostgebiete, die heute unter sowjetischer bzw. polnischer Verwaltung stehen.

Die Gretchenfrage

Wenn die Bundesregierung, so sagte Hennig, von seiner Heimat, von Ostpreußen, als von einem „ehemaligen deutschen Gebiet" spreche, das „heute zu einem fremden Staatsverband gehört", so sei zweifelhaft, ob sie sich noch zum Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes bekenne, denn dieses beziehe sich auf Deutschland in seinen rechtmässigen Grenzen.

Die KSZE-Teilnehmerstaaten hätten sich verpflichtet, das Selbstbestimmungsrecht der Völker zu achten. Das beziehe sich auf das Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes.

„Warum spricht eigentlich unsere Bundesregierung nicht mindestens so laut und deutlich vom Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes wie sie vom Selbstbestimmungsrecht der Palästinenser spricht? Warum wird in der Welt mehr über die Wiedervereinigung Koreas oder Zyperns gesprochen als über die Deutschlands? Wann sind eigentlich die Amerikaner, Engländer und Franzosen das letzte Mal darauf hingewiesen worden, daß sie nach Artikel 7 des Deutschlandvertrages verpflichtet sind, mit friedlichen Mitteln die Wiederherstellung Deutschlands zu verwirklichen? Sind sie überhaupt darauf angesprochen worden in den letzten zwölf Jahren?"

Und der Botschafter?

Dr. Hennig bezog sich in seinen weiteren Ausführungen auf persönliche Erlebnisse, die er als Leiter der Delegation des Bundestages, die an der KSZE-Konferenz der Parlamentarier im letzten Jahre in Brüssel und bereits 1978 bei gleichem Anlaß in Wien gemacht habe. In Brüssel habe er den sowjetischen Delegationsleiter Ruben auf Besuchsreisen in das nördliche Ostpreußen angesprochen und nach langen Verhandlungen hätten auch die Russen einer Formulierung zugestimmt, die klar auf das nördliche Ostpreußen bezogen werden könne: Die Teilnehmerstaaten werden Möglichkeiten suchen, um weitere Gebiete für Touristenreisen zugänglich zu machen. „Gemeint war hier das Königsberger Gebiet. Das ist also auf dem Papier bereits zugestanden", sagte Hennig und fragte, ob Bonns Botschafter in Moskau sich überhaupt schon einmal erkundigt habe, wann denn nun diese Prüfung abgeschlossen sei und wann die Reisen beginnen können. Man solle in Bonn nicht glauben, dieses Thema werde sich durch Liegenlassen erledigen. „Nicht nur die Ostpreußen werden darauf drängen, daß sie die ihnen in Helsinki zugestandenen Rechte auch ausüben können."

Die Achtung der Menschenrechte und Grundfreiheiten sei das Kernprinzip der Schlußakte von Helsinki, selbst die Bundesregierung habe zugeben müssen, daß „die Menschenrechtslage in den kommunistisch regierten Ländern sich seit der Unterzeichnung der Schlußakte nicht durchgreifend gebessert" hat. „Dies gilt insbesondere für die Meinungs- und Gewissensfreiheit einschließlich der Bekenntnisfreiheit und der Vereinigungsfreiheit." Hennig bezog sich u. a. auf den Jahresbericht 1980 von amnesty international, in dem erschütternde Fakten über Menschenrechtsverletzungen festgestellt seien. Eine Dokumentation von mehr als 300 Seiten über die politischen Gefangenen in der UdSSR sei erstellt worden, doch auch seit Unterzeichnung der Schlußakte von Helsinki habe sich die Lage keineswegs gebessert. Hennig wies u. a. auf die Schwierigkeiten bei der Behandlung von Ausreiseanträgen hin und nannte 19,9 Millionen Deutsche in der Sowjetunion lebend, 350 000 in Rumänien, 100 000 in der CSSR, 120 000 in Ungarn und etwa eine Million Deutsche jenseits der Oder und Neiße.

Wenn die Bundesregierung in einer auf seine Anfrage erteilten Antwort hinsichtlich der Volksgruppenrechte mitteile, hierfür gebe es keine rechtliche Grundlage, so weise er, Hennig, auf den Artikel 27 des Paktes hin, in dem den ethischen, religiösen oder sprachlichen Minderheiten nicht das Recht verweigert werden dürfe die Minderheitenrechte auszuüben. Hieraus leitete Hennig die Frage ab: „Warum also setzt sich die Bundesregierung nicht für Volksgruppenrechte der Deutschen in Osteuropa ein?" Dr. Hennig bezog sich auf die KSZE-Konferenz in Wien (1978), bei der nach langen Kontroversen auch die Ostblockstaaten zugestimmt haben, ihre Regierungen und Parlamente aufzufordern, alle Maßnahmen zu treffen, um sicherzustellen, daß alle Staaten die Menschenrechte und Grundfreiheiten respektieren. Das Selbstbestimmungsrecht sei ausdrücklich im Katalog der Prinzipien erwähnt.

Heute komme es besonders darauf an, mit Klarheit, Beständigkeit, mit langem Atem, mit der Solidarität des westlichen Bündnisses, mit Mut und Beharrlichkeit die Interessen unseres getrennten Vaterlandes wahrzunehmen und sich für die dem deutschen Volk verweigerten Rechte nachdrücklich einzusetzen. **E.B.**



Politische Beobachter der Entwicklung in Polen befürchten, daß für Lech Walesa (unser AP-Foto zeigt den Gewerkschaftsführer bei einer Kundgebung in Danzig, flankiert von Repräsentanten des schlesischen Kohlenreviers) noch vor Oktober die Sturmglocken geläutet werden. Die Sowjets seien, so meinen Intimkenner der östlichen Szene, nicht bereit, eine weitere „Aufweichung" in Polen hinzunehmen

Berlin:

Haigs Besuch stört Moskaus Ziele

z. Zt. Straßburg

H.W. — Zur Stunde, da diese Zeilen an die Druckerei getickert werden, ist noch nichts über den Verlauf des Besuches bekannt, den der amerikanische Außenminister Haig der alten Reichshauptstadt Berlin abstattet. Werden die Demonstranten — Jungsozialisten, Jungdemokraten und etwa 60 Organisationen des alternativen und linken Spektrums — jenes haßerfüllte Spektakel durchführen, das seit Wochen angekündigt ist oder werden Jusos und Judos wenigstens, der besorgten Worte ihrer Parteioberen eingedenk, kurz treten und sich von diesem Rummel distanzieren? Die Begrüßungsworte des Außenministers, Axel Springers, der sein Haus direkt an der Mauer baute, die Adresse Berliner Geschäftsleute, das alles ist sehr honorig und mag dem amerikanischen Gast zeigen, wo die Berliner wirklich stehen.

Haig wird zu nüchtern sein, um selbst eine lautstarke Demonstration den Deutschen anzukreiden und insbesondere nicht den Berlinern, die in der Masse wissen, was gerade sie den Amerikanern aus der Zeit der Luftbrücke und überhaupt zu danken haben. Was aber die Teilnahme der Jugendorganisationen politischer Parteien angeht, sollten deren Obere sich fragen, was sie wohl an Geistern herbeigerufen haben, die sie heute schwerlich noch loszuwerden vermögen.

Man möchte unterstellen, daß auch den Demonstranten der Lenin-Satz bekannt ist, wonach der, der Berlin hat, auch Deutschland hat. Wir dürfen auch Grund zu der Annahme haben, daß der Kreml diese Parole bisher nicht aufgegeben hat. Sich Berlin und Deutschland botmäßig zu machen, daran werden die Sowjets vor allem durch die mit der Bundesrepublik befreundeten und als Schutzmacht für Berlin fungierenden Vereinigten Staaten gehindert.

Von dieser Grundposition aus wird verständlich, daß der Kreml an allen Bestrebungen interessiert ist, die geeignet sind, Antiamerikanismus in Deutschland, und vor allem in Berlin, zu erzeugen. Die Ankündigung der USA, mit den Sowjets auf der Grundlage des militärischen Gleichgewichts zu verhandeln, wird gleich in einen Atomkrieg und einen Kampf gegen die Atombombe umfunktioniert und es werden Emotionen entfacht, um den Amerikanern ihre Position in Europa zu vermiesen. Hierzu gehören Anschläge auf amerikanische Einrichtungen ebenso wie die wild-

„Solidarität":

Setzt Polen Signale für Ostblock?

Für Moskau nur Randgruppe im imperialistischen Schlepptau

Paris — In Frankreich hat man für Polen stets besondere Sympathie bewiesen und verständlicherweise wird auch die derzeitige Entwicklung mit besonderer Aufmerksamkeit beobachtet. Zwar weiß man auch in Paris, daß mit Ende des Zweiten Weltkrieges Polen dem Einflußbereich der Sowjetunion zugeschlagen wurde und ist der Auffassung, daß man in Moskau aufmerksam jede Regung beobachtet, die auf eine Ausweitung der Selbständigkeit dieses Staates hinzielen könnte. Moskau war von jeher daran interessiert, in Warschau eine Regierung zu wissen, auf die man sich verlassen konnte.

Die innerpolnische Misere, die katastrophale Wirtschaftslage und auch der Freiheitswille der polnischen Arbeiterschaft haben das Problem von einer ganz anderen Seite aufgerollt. Zwar hat Polen im Laufe der Jahre schon zahlreiche Krisen erlebt, jedoch dürfte die gegenwärtige Krise die bedrohlichste sein. Denn Lech Walesas „Solidaritäts"-Gewerkschaft, die inzwischen wohl 10 Millionen Mitglieder zählt, hat mit ihrem Danziger Appell und mit der Empfehlung der Kontaktaufnahme zu anderen ausländischen Gewerkschaften glühende Kohlen auf ihr Haupt geladen.

Die Solidarität will zweifelsohne die Schubkraft des Protestes benutzen, um uneingelöste Wechsel zu präsentieren und den Polen Freiheiten zu erstreiten, die eben im Ostblock aus dem Grunde nicht erwünscht sind, weil jeder Sieg der eigenwilligen Gewerkschaft als eine Niederlage der Regierung und als ein Signal für Möglichkeiten in den sozialistischen Nachbarländern gewertet wird.

So sind denn auch Moskau und die anderen Zentralen des Ostblocks hart in Frontstellung gegangen und die kommunistische Weltgewerkschaftszentrale in Moskau erklärt, die Solidarität habe sich endgültig als „eine im imperialistischen Schlepptau agierende Randgruppe der sozialistischen Gesellschaft demaskiert". Es wird angenommen, daß die Generalsekretäre der Ostblock-Gewerkschaften noch vor Beginn des zweiten Teils der Danziger „Solidarität" (26. 9. — 3. 10.) zu einer Sondersitzung in Moskau zusammenkommen und daß hieran auch Regierungsvertreter teilnehmen werden.

Dieser politische Großalarm wurde durch die in Danzig erhobene Forderung nach Mitbestimmung bei den Produktionsabläufen in den Staatsbetrieben ausgelöst. Hierdurch wird die praktizierte Planungspolitik, die für die wirtschaftliche Lage des Landes verantwortlich gemacht wird, entscheidend getroffen.

Im Grunde genommen bedeuten die Forderungen der „Solidarität" nach Arbeitermitbestimmung und Einflußnahme auf Berufung und Ablösung von Direktoren einen gravierenden Einschnitt in die im Ostblock gesetzte Ordnung. Moskau befürchtet, daß das in Polen gesetzte Zeichen auch in anderen Ostblockländern aufgenommen werden könnte.

Yalta hat allen den Sowjets zugeschlagenen Ländern eine sozialistische Ordnung aufgezwungen. Polen könnte der erste Sprung in diesem Abkommen bedeuten. **René Dubois**

gestikulierenden Schreier, die sich letztlich mit Moskaus „Friedens"-Parolen durch die Straßen wälzen. Die von ihnen geforderte „Abrüstung" hat eindeutigen Charakter — sie ist nur gegen den Westen gerichtet. Im Westen ist alles gefährlich, Raketen und Kernwaffen — alles, worüber man im Osten kein Wort verliert.

Obwohl Josef Stalin als einziger bei Kriegsende ein politisches Programm hatte, ist es ihm nicht gelungen, ganz Deutschland unter die sowjetische Botmäßigkeit zu bringen. Bei nüchterner Betrachtung werden selbst die Sowjets zu der Erkenntnis kommen, daß man das deutsche Volk mit den politischen Krakelern nicht auf eine Stufe stellen kann. Mit den Mitteln der Überzeugung und des Nachweises eines besseren Gesellschaftssystems wird es den Sowjets niemals gelingen, die Bürger unseres Landes auf eine kommunistische Liste zu bringen. Deshalb sind ihnen alle jene Kräfte so hochwillkommen, die bewußt oder ausgenutzt die Platte des Ostens spielen. Die Sowjets sind nicht an einem Atomkrieg in Europa interessiert, denn sie wollen ja die westeuropäischen Industrien nutzen. Zerstört wären sie ohne jeden Wert. Schließlich soll doch mindestens eine Finnlandisierung Europas den Sowjets helfen, sich zu sanieren.

Der Sowjetologe Michael Voslensky, ein früherer hoher sowjetischer Funktionär, hat in einem Interview mit einer Münchner Monatszeitschrift der These des ehemaligen Tito-Stellvertreters Milojan Djilas zugestimmt, wonach die Sowjetunion versucht, Westeuropa innerhalb der nächsten 30 Jahre unter Kontrolle zu bringen. Nachdem die neue amerikanische Administration unter Reagan ihre Politik geändert hat, sieht die Sowjetunion dieses Ziel gefährdet.

Fragt sich also nur, ob die Demonstranten in Berlin blind sind oder ob sie uns auch gegen unseren Willen eine andere Ordnung aufzwingen wollen?

Kirchen:

Die Anklage gegen den Weltkirchenrat

„Humanitäre Mittel" werden zum Anheizen der Guerillakriege verwandt

Der amerikanische Wissenschaftler Ernest W. Lefever hat mit seinem Buch „Weltkirchenrat und Dritte Welt" (Seewald Verlag) Aufsehen erregt. Der Autor belegt die Fehlentwicklung des Weltrates der Kirchen mit Fakten und Daten. US-Präsident Reagan: „Alle Ratschläge von Lefever sind sachlich und vernünftig. Wenn auch diejenigen vernünftig wären, die im Weltkirchenrat das Sagen haben, würden sie kein Geld mehr den Terroristen geben, die Zivilisten und Missionare töten."

Der bekannte Hamburger Theologe Prof. Helmut Thielicke schrieb zu diesem Buch ein Vorwort, das es noch brisanter macht: Der Weltkirchenrat drohe mehr und mehr von einem „Repräsentanten der Kirche zu einem Polit-Club" mit zunehmender Hörigkeit gegenüber marxistischen Programmen zu werden. Mit Nachdruck wendet sich der Theologe gegen den Versuch, mit Hilfe der Kirche Revolutionen zu fördern. Der 1948 in Amsterdam gegründete WK mit seinen 300 Mitgliedern habe sich in den letzten beiden Jahrzehnten „mit bestimmten politischen Ideen und Systemen geradezu identifiziert und insbesondere revolutionäre Umsturzbewegungen durch das Evangelium legitimieren lassen". Längst gebe es in Genf ein „erkennbares Gefälle der Sympathie für marxistisch-revolutionäre Gruppen".

Thielicke schreibt weiter, man könne nur „erschreckt" sein über die Ab- und Irrwege einer kirchlichen Institution, die sich aus dem „Vaterhaus des Evangeliums in die Fremde eines ideologischen Banns verirrt hat". Lefever untermauert diese Kritik mit Zahlen: So bewilligte der WK am 10. August 1978 85 000 Dollar für die Terroristen der „Patriotischen Front" in Rhodesien, die verantwortlich ist für zahllose Massaker. Die SWAPO, die in Südwestafrika für zahlreiche Morde verantwortlich ist, erhielt vom WK 1978 498 000 Dollar. Die „Patriotische Front" revanchierte sich für diese Hilfe durch die Ermordung von 35 christlichen Missionaren und deren Familien, insgesamt wurden 1712 weiße und schwarze Zivilisten ermordet.

In Afrika, so weist Lefever nach, hat buchstäblich jede „Befreiungsbewegung", die mit der Sowjetunion zusammenarbeitet, Geld vom WK bekommen, was in Angola, Mozambique und Guinea-Bissau zum Anheizen der Guerillakriege führte. Die Sprecher des WK gaben zwar zu, daß einige Empfänger in militärischen Aktionen verwickelt seien, die gespendeten Gelder aber ausschließlich für „humanitäre Zwecke" bestimmt seien. In den Jahren von 1970 bis 1978 zahlte der WK aus dem Programm zur Bekämpfung des Rassismus mehr als 3 Mio. Dollar an 100 Organisationen in zwei Dutzend Ländern. „Nahezu 65 Prozent des Geldes ging an Guerillatruppen, die die weißen Regierungen im südlichen Afrika stürzen wollten (außerdem 1978 in Rhodesien und Südwestafrika-Namibia gemischtrassige Übergangsregierungen) und an andere Organisationen, die den politischen Wandel in diesen Regionen unterstützten."



Wie ANDERE es sehen:

Blinde Passagiere

Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine"

Bayerischer Rundfunk:

Endlich ein weißer Rabe

Sowjetischer Propagandafilm wird endgültig nicht ausgestrahlt

Der Bayerische Rundfunk wird die sowjetische Propagandaserie „Der unvergessene Krieg" nicht bringen. Fernsehdirektor Dr. Oeller hat die Position seines Senders mit folgender Erklärung begründet und gegen falsche Interpretationen verteidigt: Der Bayerische Rundfunk wird die sowjet-russische Produktion „Der unvergessene Krieg" in seinem Dritten Fernsehprogramm nicht übernehmen. Er bereitet selbst im Einvernehmen mit den anderen ARD-Anstalten für das Gemeinschaftsprogramm des Deutschen Fernsehens eine mehrteilige Dokumentation über den Zweiten Weltkrieg vor. Er beabsichtigt, für diese seine Produktion Teile aller zugänglichen und einschlägigen Dokumentationen zu nutzen.

Die Entscheidung gehört in den Zusammenhang der sonstigen Initiativen des Bayerischen Rundfunks, die Zeitgeschichte als einen Schwerpunkt der Programmbeiträge zu sehen. Hierzu gehören zum Beispiel folgende Titel, die schon gesendet wurden: „Flucht und Vertreibung", „Kriegsgefangene im Osten", „Kriegsgefangene im Westen", „Der Widerstand im Dritten Reich" (in der Reihe „Gespräche mit Zeugen der Zeit"), „Tage des Überlebens" — die Geschichte der ersten Nachkriegsjahre.

Für eine eigene Meinungsbildung der Leser und Zuschauer erscheint es wichtig, daß die Serie nicht, wie publiziert wird, eine amerikanisch-russische Serie oder Koproduktion ist, sondern eine sowjet-russische Propaganda-Serie, die nur in verschwindend geringem Umfang amerikanisches Material genutzt hat.

Die russische Original-Serie hatte den Titel „Der große vaterländische Krieg", die von wenigen amerikanischen Sendern ausgestrahlte Version hieß „Der unbekannte Krieg", die „DDR"-Fassung trug den Titel „Die entscheidende Front", in der Bundesrepublik lautet der vorgesehene Titel „Der unvergessene Krieg".

Eine Auswahl aus den 20 sowjetischen Filmen stellt an sich keine dokumentarische Übernahme dar. Kommentierungen und Ergänzungen können die teilweise historisch falschen und die lückenhaften Darstellungen nicht auffangen sowie den gegenwärtigen Forschungsstand nicht entsprechend zur Geltung bringen.

Schließlich ist es falsch, die Serie als Anti-Kriegsfilm zu bezeichnen. Vielmehr verherrlicht sie im sowjetischen Sinne den Krieg als großes vaterländisches Ereignis.

Berichtigung

Durch einen bedauerlichen Irrtum ist uns in dem Artikel „Preußen-Parade" von Hans Georg von Studnitz, Folge 36, Seite 20, ein Fehler unterlaufen. Im letzten Absatz hieß es: „Kein Wunder, daß Heinrich Heine (der den französischen Militarismus verachtete) immer wieder hervorgehoben wird." Richtig muß es heißen: „Kein Wunder, daß Heinrich Heine (der den französischen Militarismus bedichtete und den preußischen verachtete) immer wieder hervorgehoben wird."

Demokratie:

Chile — ein Musterbeispiel?

Bonner Informationspolitik mit schweren Mängeln

Die Informationspolitik des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ) sei in weiten Bereichen mangelhaft. Diese Feststellung traf der Bundestagsabgeordnete Horst Schröder und führte hierzu aus, besonders die Filme, mit denen der deutschen Bevölkerung ein objektiver Einblick in die Probleme der Länder der Dritten Welt vermittelt und von der Notwendigkeit überzeugt werden sollten, verstärkte Entwicklungshilfeanstrengungen zu erbringen, würden diesen Zielen nicht gerecht. Viele dieser Filme würden sich durch eine einseitig systemkritische Auseinandersetzung mit einer Reihe von Entwicklungsländern auszeichnen, die in der Konsequenz nicht gerade zu der Einsicht führten, daß man dafür auch noch Entwicklungsgelder zur Verfügung stellen müsse. Zahlreiche andere Filme würden diejenigen Entwicklungsländer bejubeln, die sich an sozialistischen Modellen versucht haben und jene verteufeln, die einen mehr marktwirtschaftlichen Weg gehen.

In einem aus dem Jahre 1969 stammenden Film unter dem Titel „Soutane und Pistolentasche", werde Brasilien als eine faschistische Militärdiktatur dargestellt und Chile als ein Musterbeispiel an Demokratie. Diese Wertungen müßten aus heutiger Sicht etwas merkwürdig anmuten. Auch werde in diesem Film in völlig unreflektierter Weise die katholische Amtskirche in Brasilien angegriffen. Es werde übersehen, daß schon seit Jahren gerade seitens der katholischen Bischofskonferenz wesentliche Impulse für eine gesellschaftliche und soziale Erneuerung des Landes ausgegangen seien.

Bezeichnend seien, so schreibt Schröder, zwei andere Filme. In einem Beitrag mit dem Titel „Ujamaa" werde der Sozialismus Tansanias hochgelobt, ohne daß auch nur ein Wort über die verheerenden Auswirkungen dieses sozialistischen Experiments in bezug auf den Rückgang der landwirtschaftlichen Produktion, das Absinken des Lebensstandards der Bevölkerung und über die Tatsache, daß zigtausende aus Tansania in das benachbarte Kenia flüchten, verloren wird.

Auf der anderen Seite schildert der Film „Die neuen Herren sind die alten" die Verhältnisse der Elfenbeinküste als bösartige Ausgeburt von französischem Kolonialismus. Hier werden nicht nur in unflätiger Weise Frankreichs Bemühungen um dieses Land herabgesetzt, sondern auch bewußt verschwiegen, daß vielleicht gerade wegen der französischen Mitwirkung an der Elfenbeinküste die Bevölkerung dieses Landes den vergleichsweise höchsten Lebensstandard in Schwarzafrika erreicht hat.

Der Abgeordnete fordert Minister Offergeld auf, diese Filme aus dem Verkehr zu ziehen und sachgerecht und zeitgemäß über Probleme der Entwicklungshilfe zu informieren.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Jugend: Christiane Wöllner

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. — Bankkonto: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. — Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Polen:

Ohrfeige für die deutschen Helfer

Polnischer Abgeordneter fordert Stopp der Familienzusammenführung

Bonn — Ein diplomatisches Nachspiel wird die Rede des polnischen Abgeordneten Edmund Osmanczik haben, der kürzlich in der ersten Sitzung der Sejm in Warschau den Stopp für Familienzusammenführung gefordert hat. Das Auswärtige Amt kündigte entsprechende Maßnahmen an.

Mit „Empörung" reagierte der CDU-Bundestagsabgeordnete Herbert Hupka auf die Rede Osmancziks: „Wer das Ende der Ausreise der Deutschen fordert, provoziert damit das Ende jeder deutschen Hilfe an Polen. Niemand stellt für die gewährte Hilfe Bedingungen, aber wer dem Helfer eine Ohrfeige erteilt, wie das mit der Einlassung des polnischen Sejm-Abgeordneten geschehen ist, braucht sich über die richtige und notwendige Antwort nicht zu wundern".

Die Ausreise der Ostdeutschen ist zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Polen einmal in der sogenannten Information zum Warschauer Vertrag 1970 und das zweite Mal in den deutsch-polnischen Vereinbarungen 1975 fest vereinbart worden, erklärt Hupka. Aber nicht nur deshalb steht die Volksrepublik Polen im Wort, sondern auch aufgrund der von ihr mit unterzeichneten UN-Menschenrechtsakte und der Schlußakte von Helsinki. Dort seien die Freizügigkeit der Menschen, das Land verlassen zu können, wie auch das Volksgruppenrecht fest verankert.

Die Deutschen in Freiheit seien zu jeder Hilfe — ob durch Pakete oder Kredite — bereit. „Aber wir müssen auch erwarten dürfen", erklärte Hupka weiter, „daß in der Volksrepublik Polen endlich den Deutschen sowohl die Volksgruppenrechte als auch die Möglichkeit zur Ausreise eingeräumt werden. Es muß davon ausgegangen werden, daß noch 150 000 bis 200 000 Deutsche ausreisen wollen."

Rußland:

Glaube und Herrschaft

Über die Motive einer 500jährigen Expansionspolitik

VON WOLFGANG THÜNE

„Glaube versetzt Berge", dieses Zitat aus 1. Kor. 13,2 ist uns allen nicht nur als oberflächliche Redewendung sehr wohl bekannt. Bekannt ist auch seine immense Wirkung, drückt dieser Spruch doch nichts anderes aus als den Primat des Geistes über die Materie. So erleben wir trotz eines bisher nie gekannten Wohlstandes mit materieller Übersättigung bei einem nicht unerheblichen Teil der Jugend eine Renaissance zum Glauben, eine neue Spiritualität. Ein Musterbeispiel unerschütterlichen Glaubens bietet das Volk der Juden, das seit seiner Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft im Jahre 538 vor Christus trotz seiner Zerstreuung über alle Länder der Erde durch striktes Festhalten an seiner mosaischen Religion ethnisch-kulturell geeint blieb und nach fast 2500 Jahren wieder zu staatlicher Einheit fand.

Ein Beispiel starken Glaubens kombiniert mit einem unbändigen Freiheits- und Nationalgefühl war es ebenfalls, was Polen nach seiner dritten Teilung im Jahre 1795 mit deutscher Hilfe während des Ersten Weltkrieges 1916 als freie Nation wiedererstehen ließ. Eine 120jährige russische Herrschaft mit zwei blutigen Aufständen 1830 und 1863 hatte diesem Volk seine Identität und seinen Glauben an sich nicht zerstören können. Bis zu religiösem Fanatismus übersteigerter Glauben war es schließlich, der den persischen Pfauenthron des Schah Reza Pahlevi unter der geistlichen Ägide des Schiitenführers Ayatollah Khomeini jäh wie ein Kartenhaus in sich zusammenfallen ließ. Im Vergleich dazu scheint der Glaube des deutschen Volkes an sich und seine Einheit weitestgehend geschwunden zu sein. Aufgeteilt zwischen den Supermächten, getrennt durch Mauer und Minengürtel haben wir uns in unseren Teilstaaten komfortabel eingerichtet, gebärden uns nach West wie Ost gleichermaßen als Musterschüler und scheinen darüber zu vergessen, daß wir trotz allem Brüder sind und bleiben, daß es unsere und nur unsere ureigenste Aufgabe ist, die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden.

Ein tief verwurzelter Glauben liegt auch der Idee der „Sammlung russischer Erde", dem russischen Streben nach der Herrschaft über Asien und Europa sowie schließlich der Welt zugrunde. Es ist ein verhängnisvoller Fehler, den Sowjetismus, wie es in Unkenntnis der russischen Geschichte vielfach leichthin geschieht, rein schematisch und ausschließlich bloß als ein ideologisches, also rein marxistisch-kommunistisches Phänomen zu werten. Das ist er selbstverständlich auch, übersehen werden darf aber nicht der ihm vorangegangene imperialistische Zarismus, der tief im Altrussischen, im Moskowitischen verwurzelt ist. Im moskowitischen Teilfürstentum ist die Keimzelle des zaristischen Imperiums und nach der Oktoberrevolution des sowjetischen Imperiums zu sehen. Erst wenn man diese geistesgeschichtlichen Wurzeln des russischen Wesens freilegt, lassen sich einigermaßen die Macht und Ausdauer erklären, mit der sich Moskau im Jahre 1480 von der 200jährigen Tatarenherrschaft befreite, um dann kometenhaft eine weltgeschichtlich nahezu einmalige und schon über 500 Jahre andauernde stetige und erfolgreiche imperialistische Expansionspolitik zu starten.

War es ursprünglich der Glaube an Moskau als dem „Dritten Rom" — ein viertes werde es nicht geben —, so wurde ihm nach dem Sturz des Zaren der atheistische Marxsche Glauben an die proletarische Weltrevolution unter russischer Führung aufgepfropft. Der russische Religionsphilosoph Berdjajew drückte es treffend folgendermaßen aus: „An Stelle des Dritten Rom hat das russische Volk die Dritte Internationale raelisiert. In dieser Dritten Internationale vollzog sich die verhängnisvolle Vermählung der russischen nationalen messianischen Idee mit dem internationalen proletarischen

Der Kommunismus setzt die Tradition des Zarentums fort

Messianismus". Die byzantinische Missionsidee ist zur marxistisch-proletarischen Erlösungsidee geworden, mit einem Führungsanspruch, der die ganze Welt umklammert. Mit den Worten des Historikers Friede stellt „Rußland die Welt nicht vor ein kommunistisches Problem. Nein, Rußland ist ein russisches Problem und wird es immer bleiben."

Analog warnte auch der indische Ministerpräsident Nehru am 14. 7. 1958: „Es wird viel über den Kommunismus und den Antikommunismus gesprochen ... Aber die Diskussion der Weltereignisse auf der Basis des Kommunismus und des Antikommunismus ist etwas, was meiner Ansicht nach wesentliche Dinge verschleiert. Der Kommunismus ist etwas, das berücksichtigt werden muß, er ist ein wesentlicher Faktor. Aber wenn man nur in der Vorstellung ‚Kommunismus' und ‚Antikommunismus' lebt, dann vergessen wir darüber andere Nebenbuhlerschaften und Rivalitäten zwischen Ländern. Denn es hat ja schon derartige Rivalitäten gegeben, bevor es den Kommunismus gab."

Sehr vorausschauend drückte diese Problematik bereits vor 130 Jahren ein ganz und gar unverdächtiger Zeuge, Karl Marx, am 12. 4. 1853 in der New York Tribune aus: „Ist es wahrscheinlich, daß diese gigantische und riesige Macht, nachdem sie auf dem Weg zum Weltreich so weit gediehen ist, in ihrem Lauf einhalten wird? ... Die ununterbrochene und wellenförmige westliche, nicht natürlich bestimmte Grenze des Reiches würde eine Berichtigung verlangen, und es würde so aussehen, als verliefe die natürliche Grenze Rußlands von Danzig oder vielleicht Stettin nach Triest." Noch präziser faßte Marx seine Erkenntnisse 1855 zusammen: „Die Politik Rußlands ist unwandelbar. Seine Methoden, seine Taktik, seine Manöver mögen sich ändern, aber der Leitstern seiner Politik, die Weltherrschaft, ist ein Fixstern."

Sucht man nach den Ursprüngen dieses „Fixsterns", so stößt man auf einen gewissen Simeon Polotzkij (1629 — 1680), der in seinen Versen „an den Erlauchtesten, den Selbstherrschenden, den großen Gebieter, den Zaren und Großfürsten Alexej Michajlowitsch" im Jahre 1660 schrieb:

„...,
Zar du des Ostens, du Zar vieler Reiche,
der jedem Feinde befiehlt, daß er weiche.
Du, der aus Rußland die Ketzer vertrieben,
du, den wir ob seiner Siege lieben!
Herrsche über die Länder der Erde,
daß ein einiges Christenreich werde!
...
Wir bitten Gott, daß dir zuteil werde
das Zepter aller Länder der Erde.
...
Von Gottes Gegnern, wer könnte dir gleichen?
Dir mächtigem Zaren muß jeder weichen.
Mit Gott sei du der Weltherr, der wahre —
Herrscher der Menschen für viele Jahre!"

In der hier zitierten Ode verherrlicht Polotzkij den Zaren als Befreier der westlichen Gebiete des alten russischen Reiches von den andersgläubigen Polen. Polotzkij war ein typischer Ideologe des russischen Absolutismus und des staatlichen Zusammenschlusses aller drei Zweige der Ostslawen — der Russen, der Ukrainer und der Weiß- oder Bjelorussen.

Die soeben angedeutete These, daß Rußland laut göttlichem Plan zur allgemeinen Erlösung der Menschheit bestimmt sei, ist jedoch weit älteren Datums. Sie entstand schon wenige Jahrzehnte nach der Christianisierung Rußlands im Jahre 988 durch Fürst Vladimir. Dabei war geopolitisch interessant der vorausgegangene Kampf zwischen den Sendboten des römischen Papstes, den Abgesandten der mohammedanischen Wolga-Bolgaren, den Vertretern der zum Judentum übergegangenen Chasaren mit den Aposteln des orthodoxen Christentums. Nicht zum wenigsten dank seiner überaus günstigen geographischen Lage blieb Byzanz Sieger. Aber — mit der Annahme der byzantinischen Glaubenslehre setzte sich Rußland in einen Gegensatz zu Mittel- und Westeuropa und wies seinem Kulturschicksal damit den Weg der Isoliertheit.

Im Kulturleben jedes neu bekehrten Landes nimmt die Geistlichkeit eine Vorrangstellung ein. Es ist daher nicht verwunderlich, daß das erste russische, nichtgriechische Oberhaupt der Russischen Kirche, der Metropolit Ilarion, der von Jaroslaw dem Weisen 1051 ernannt wurde, geistig und literarisch bahnbrechend wirkte. Ilarion war ein wohlausgebildeter Theologe und gewandter Schriftsteller. Sein Hauptwerk, die „Predigt über das Gesetz Moses", ist besonders scharf und überzeugend, klar und leicht verständlich. Sie beginnt mit einer Abhandlung über das Problem der geistlichen Überlegenheit des Neuen Testaments über das Alte, der Lehren Christi über das Gesetz Moses. Danach geht Ilarion sehr scharfsinnig von seinem Thema über zu der These der Gleichwertigkeit des neu bekehrten Rußland mit dem älteren Byzanz. Er erwägt, daß Rußland in der christlichen Welt eine ehrenwerte Stellung erhalten hat, weil die Religion der Gnade, „... der Quell des Evangeliums überströmte auf unser Land und wir, zusammen mit allen Christen, die Heilige Dreifaltigkeit rühmen."

Ilarion zeigt dann Rußlands Bestimmung im Gesamtgefüge der Weltgeschichte und deutet sie im Lichte des göttlichen Planes zur allgemeinen Erlösung der Menschheit. Seltsam genug, daß dieser erste russische Metropolit eher ein Geschichtsphilosoph als ein Prediger rein religiöser, sittlicher Wahrheit ist. Das Auftreten eines Denkers von solcher Tiefe in den ersten Jahrzehnten der christlichen Geschichte Rußlands ist eines der erstaunlichsten Phänomene der Entwicklung der russischen Kultur in ihren Anfängen. Die anthropozentrische Philosophie des Kiever Priesters Ilarion sollte jedenfalls nicht mehr aus den Köpfen und Herzen weichen und das Schicksal des russischen Menschen sowie des russischen Volkes maßgeblich beeinflussen.

Nach dem Tod des Kiever Fürsten Mstislav des Heiligen im Jahre 1132 zerfällt zunächst die Einheit der ostslawischen Fürstentümer wieder und es beginnt die Zeit der Teilfürstentümer. Jeder Teilfürst meinte, das Recht auf einen „Anteil am russischen Lande" zu haben und der Kampf um diesen „Anteil" wurde rücksichtslos geführt. Geschwächt durch diese Bruderkämpfe wurde die ostslawische Welt ärmer und machtloser. Der Tiefpunkt war die vernichtende Niederlage gegen die Tataren 1223 und 1237. Erst diese totale Niederlage ließ das Bewußtsein der nationalen Ehre wieder lebendiger werden. Die physische Unterwerfung wurde, wie so oft in der Geschichte, durch eine Steigerung des Selbstbewußtseins erfolgreich kompensiert. Auf religiösem Sektor meldete sich im 12. Jahrhundert eine andere Art der christlichen Utopie, und zwar eine viel verhängnisvollere: die ersten Ansätze der theokratischen Staatsauffassung werden erkennbar. Bereits 1175 lesen wir in der Chronik ein Zitat, das später in der russischen Geistesgeschichte eine unglückselige Rolle spielen sollte: „Mit seinem natürlichen Wesen ist der Herrscher allen Menschen gleich, durch die Macht seiner Stellung aber, wie Gott, höher."

Durch den Tatareneinfall wurde das christliche Land Opfer eines heidnischen Volkes. Die neuen Herren leiteten keine Entchristianisierung ein und strebten auch nicht danach, irgendeinen Einfluß religiöser Art auf die Ostslawen auszuüben, denn zu den wenigen Tugenden der Tataren gehörte die religiöse Toleranz, aber dennoch brachte die Herrschaft der „Goldenen Horde" eine schwere geistige Krise mit sich. Die geistigen Nöte versuchte man zunächst nicht aus eigener Kraft zu überwinden, sondern suchte nach einem „Arzt" außerhalb des Kulturkreises. Hilfe von auswärts bildeten die Schriften der im ganzen dunklen „häretischen" Bewegung, die im 15. Jahrhundert eine große Rolle spielte.

Bei den Häretikern handelte es sich nicht um zum mosaischen Glauben Übergetretene, vielmehr wird man eher an den tschechischen „Vorprotestantismus" des 15. Jahrhunderts, also an das radikale Hussitentum erinnert.

Aber Moskau ging nicht den Weg des Protestantismus, denn zu stark war das byzantinische Erbe und die patrimoniale Staatsidee, derzufolge der Fürst nicht nur Herr des Landes, sondern auch der Menschen war. Als schärfster Gegner der Häresie fungierte ein Josif Volockij (1439 — 1518). Er forderte die Todesstrafe für die „Judaisierenden" und zeigte sich als Urheber eines rituellen Christentums, das im Westen die Frage aufkommen ließ, „ob die Moskowiter noch Christen sein". Nach Volockij ist die weltliche Macht des christlichen Herrschers, des Moskauer Großfürsten, unbeschränkt, denn „der Zar ist mit seinem Wesen allen Menschen überlegen, mit seiner Macht aber Gott gleich". „Du, Herr, bist von der hohen rechten Hand Gottes als Alleinherrscher und Herr über ganz Rußland gesetzt, denn Euch hat Gott an seiner Stelle auf Erden auserwählt und auf seinen Thron erhoben und gesetzt." Kirche und Staat verschmelzen. Dabei ist der Zar die höchste Instanz auch in kirchlichen Angelegenheiten, denn „das Gericht des Zaren wird von niemandem mehr gerichtet" — also auch nicht mehr von Gott! Der Zar besitzt gewissermaßen eine Vollmacht von Gott für die endgültige Regelung aller irdischen Dinge. Etwa gleichzeitig entsteht auch die Vorstellung vom „heiligen Rußland".

Daß gerade der Sieg der Richtung des Josif Volockij in den folgenden Jahrhunderten zu einer Katastrophe für den russischen Menschen führte, daran kann kaum gezweifelt werden. Er schuf die

Von der Sammlung russischer Erde...

ideologische Grundlage für die Theorie des „Dienststaates", die bis heute unter verschiedenen Namen — bis zum Kommunismus — die spezifisch russische Staatsform geblieben ist, die dem Individuum kaum eine, wenn auch noch so beschränkte Freiheitssphäre einräumt. Wenn vom Nutzen für den Staat die Rede war, vergaß man die Grundsätze der christlichen Weltanschauung. Alle Menschen, soweit sie Anspruch auf individuelle Freiheiten erhoben, waren von diesem Standpunkte aus dem Staat schädlich oder konnten ihm schädlich werden. Und so wurde die russische Geschichte im Gegensatz zu einer Formulierung von Hegel „Geschichte im Geiste der Unfreiheit".

Der Ideologie des Josif Volockij, verbunden mit der Vorstellung vom „heiligen Rußland", hat das russische Leben mit dem Geist der Selbstüberheblichkeit verseucht. Als beispielsweise Kaiser Friedrich III. gegen Ende des 15. Jahrhunderts dem Moskauer Großfürsten Ivan III. anbot, den Königstitel zu erwerben, da antwortete der Großfürst geringschätzig: „Wir sind von Gottes Gnaden von Anbeginn Herrscher in unserem Lande ... wir, wie auch unsere Ahnen, sind von Gott eingesetzt."

Im Jahre 1472 heiratete Ivan III. eine byzantinische Prinzessin, die damals in Italien lebte. In diesem Zusammenhang prägte der Mönch Filofej die einprägsame Formel von Moskau als dem „Dritten Rom". Der Zar regierte im „Dritten Rom" und er sei der einzige christliche Herrscher. Filofej titulierte ihn: „Der Zügelhalter des heiligen göttlichen Thrones der ökumenischen apostolischen Kirche." Das „Dritte Rom" zu sein, bedeutete für Ivan dem Schrecklichen Mittelpunkt und Erfüllung der Weltgeschichte.

Den so „geheiligten" Moskauer Herrschern genügte nun nicht mehr die Ableitung ihrer Dynastie von den Altkiever Fürsten. Zunächst gehe die Dynastie Rjuriks auf niemand anderen als auf den römischen Kaiser Augustus zurück. Augustus hätte nämlich einen Bruder Prus gehabt, der im alten Preußen regierte und dessen Nachkomme Rjurik gewesen sei. So ist es nicht verwunderlich, daß auch Preußen Ziel der Bewegung „Sammlung der russischen Erde" wurde.

Als dann schließlich 1480 die Herrschaft der „Goldenen Horde" zerfiel, war der moskowitische Erlösungs- und Expansionsdrang jeder Fessel ledig.

...zur Revolution im Weltmaßstab

Das angestaute Sendungsbewußtsein kam nun hemmungslos zum Ausbruch. Einen „Wachstumsring" nach dem anderen legten die Russen um ihren moskowitischen Stamm. So wurde aus dem 16 200 Quadratkilometer großen Duodezstaat Moskowitien im Jahre 1480 bis heute im Imperium von 22 500 000 Quadratkilometern. Das ist ein Wachstum von etwa 1400 Prozent in 500 Jahren. Fragt man nach dem Geheimnis dieses Erfolges, so hört man den stereotypen Einheitssatz: „Rußland hat nie einen Angriffskrieg geführt; es hat sich immer nur verteidigt." Und in seinen „Verteidigungsanstrengungen" läßt es auch heute nicht nach, sei es auf dem eurasiatischen Festland, in Arabien, Afrika, Mittelamerika, auf den Weltmeeren oder dem Weltraum.

Die „Verteidigung" Afghanistans ist ein erneuter Beweis dafür, wie unbeeindruckt durch alle Bemühungen der freien Welt um Entspannung und Abrüstung der Kreml sein Ziel der „Sammlung der russischen Erde" fortsetzt. Berlin, 17. Juni 1953 — Budapest, 4. November 1956 — Prag, 20. August 1968 — Kabul, 26. Dezember 1979 — das ist eine klare und folgerichtige Aktionslinie. Sie zeigt einmal mehr den nahtlosen Übergang von Moskau als dem „Dritten Rom" zu Moskau als dem „Zentrum der Weltrevolution".

Glaube versetzt also nicht nur Berge, er schafft auch Weltreiche.



Das Dritte Rom: Der Gedanke russischer Weltherrschaft hat geistige Wurzeln Foto Archiv

Scheinwerfer:

Asylanten

105 000 neue Arbeitssuchende

Dem Münsteraner Weihbischof Wöste und dem Deutschen Caritas-Verband steht es kraft ihres Amtes zu, für die Asylbewerber ein gutes Wort einzulegen. Sie haben auch Recht mit ihrer Behauptung, daß seit dem Erlaß der Beschleunigungsnovelle monatlich nur noch rund 3000 Flüchtlinge aus aller Welt in die Bundesrepublik einströmen, davon mehrere hundert Polen. Aber ihre Feststellung, zur Zeit hielten sich hier „höchstens noch 105 000" auf, klingt verdächtig nach Bagatellisierung. Die Verantwortlichen in Bund und Ländern müssen das anders sehen.

Denn diese 105 000 Asylbewerber, die sich in den letzten Jahren vor den Toren der Verwaltungsgerichte angesammelt haben und jede Möglichkeit besitzen, ihr Asylverfahren immer wieder in Gang zu bringen, drängen in Kürze auf den deutschen Arbeitsmarkt. Sobald die einjährige Sperrfrist für sie abgelaufen ist, werden sie sich um Arbeitsplätze bemühen. Bundesarbeitsminister Ehrenberg hat deshalb vorgeschlagen, die Sperrfrist auf zwei Jahre zu verlängern. Bund und Länder wollen die Verfahren weiterhin straffen und beschleunigen, wenn auch in unterschiedlicher Weise. 105 000 neue Arbeitsplatz-Bewerber werden teils die Statistiken der Nürnberger Bundesanstalt über die Arbeitslosigkeit erhöhen, zum anderen Teil werden die den hier schon länger ansässigen Ausländern den Arbeitsplatz wegnehmen.

Auch in bevölkerungspolitischer Hinsicht stellen diese Flüchtlinge, von denen der überwiegende Teil aus wirtschaftlichen Gründen kam, ein brisantes Problem dar. Es wird dadurch gekennzeichnet, daß der Ausländeranteil in Stuttgart bereits 17, in Frankfurt und einigen anderen Städten knapp 20 Prozent beträgt. Schulklassen mit einem Ausländeranteil von 70 Prozent sind in Baden-Württemberg keine Seltenheit. Diese Zusammenballung von Fremden muß in einer Zeit, in der die Bundesbürger selbst nicht mehr aus dem Vollen leben können, zu einer gefährlichen Ausländerfeindlichkeit führen. Für die Gemeinden ergeben sich jetzt schon große finanzielle Schwierigkeiten bei der Sozialhilfe und der Unterbringung; die Folgekosten werden weit größer, wenn die anerkannten Asylanten nach sie den hier schon länger ansässigen Ausländern den Arbeitsplatz wegnehmen.

Der aus der SPD-Bundestagsfraktion stammende Vorschlag, den 105 000 Ausländern, die um ihre Anerkennung als politische Flüchtlinge ringen, einen „Persilschein" auszustellen und sie endgültig aufzunehmen, ist hochherzig gemeint, aber gefährlich. Die Kunde davon würde sich wie ein Lauffeuer in der Welt verbreiten und neue Asylantenströme auf den Weg bringen. Seinen Initiatoren sei deshalb die Lektüre des jüngsten Ausländerberichts des Stuttgarter Innenministeriums empfohlen, in dem eine wegen der wachsenden Überfremdung besorgte Landesregierung die Folgewirkungen aufzeigt.

Eugen Legrand

Frankreich:

Eine Bilanz der ersten 100 Tage

Die Regierungsarbeit des Sozialisten Mitterrand wirft zahlreiche Fragen auf

Nach den ersten 100 Tagen der Regierung Mitterrand, gibt es in Frankreich erste Anzeichen politischer Ungeduld. Der Staatspräsident sah sich deshalb gezwungen, seine Minister bei der Rückkehr aus den Ferien zu einer Verschärfung des Reformtempos aufzufordern. Hauptsächlich geht es dabei wohl um die Arbeitslosigkeit. Die Bürger warten auf schnelle Ergebnisse. Nicht zuletzt, weil die bisherigen Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung sich als wirkungslos erwiesen haben: Zu sehr leidet die französische Wirtschaft noch unter einer schweren Vertrauenskrise. Zwar hat die Kaufkraft der unteren Einkommensschichten zugenommen, jedoch wurde dies durch einen massiven Rückgang der privaten Investitionen wieder ausgeglichen. Auch die Lockerung der Kreditschraube diente lediglich der Überbrückung von Zahlungsschwierigkeiten. Und die Nationalisierungspläne hemmen, trotz gegenteiliger Behauptungen, den industriellen Sektor. Die Staatskasse ist überlastet, der Kapitalmarkt praktisch lahmgelegt.

Der einfache Franzose merkt von all dem noch wenig. Und doch sind die Folgen bereits abzusehen. Zurückgehende Staatseinnahmen und wachsende Ausgaben lassen das Defizit in die Höhe schnellen. Bis Ende 1982 rechnet man bereits mit einem Fehlbetrag von 130 Mrd. F. Während bisher das Defizit durch langfristige Staatsanleihen gedeckt wurde, erfolgt jetzt die Finanzierung vorwiegend aus der Notenpresse. Man druckt, um es einfach zu sagen, ungedecktes Papiergeld. Die Inflation wird auf diese Weise angeheizt. Das Vertrauen in die Wirtschaft wird dadurch weiter erschüttert, eine Abwertung des Francs scheint dann unvermeidbar. Die Inflation aber erschwert das Hauptanliegen, nämlich die Beseitigung der Arbeitslosigkeit. Die Regierungssachverständigen rechnen jedenfalls bereits mit 2 Millionen Erwerbslosen zum Jahresende, gegenüber 1,6 Millionen beim Regierungsantritt Mitterrands. Bei der Inflation hofft man, daß sie 14 bis 15 Prozent (!) nicht übersteigen wird. Wirtschaft und Finanzen erweisen sich so als die Schwachstellen der französischen Politik.

Das Absinken der Beliebtheitskurve Mitterands ist vor diesem Hintergrund verständlich. Während er von 52 % der Franzosen gewählt wurde, halten jetzt nur noch 44 % seine Regierungsarbeit für positiv. 35 % schätzen die neue Politik negativ ein. Die Bemühungen gegen Inflation und Arbeitslosigkeit werden bezeichnenderweise bereits von 51 % der Franzosen negativ beurteilt. Am schlechtesten schneidet aber die Liberalisierung der Strafjustiz ab: mit ihr sind 60 % unzufrieden.

Die weitere Entwicklung bleibt abzuwarten. Sie hängt von verschiedenen Unsicherheitsfaktoren ab. Zu nennen wären hier vor allem die Haltung der Kommunisten, aber auch die Meinungsverschiedenheiten in Mitterrands eigener sozialistischer Partei. Neben einer wirtschafts- und sozialpolitisch gemäßigten Gruppe gibt es hier auch radikalere Strömungen. Auch an der Kernenergie scheiden sich die Geister. Interessant, daß gerade der linke Parteiflügel, der in Tuchfühlung zu den Kommunisten bleiben möchte, sich ebenso entschieden wie diese für die Atomenergie einsetzt. Auf welche Seite sich Mitterrand schlagen wird, ist noch nicht abzusehen.

Unsicher ist auch der außenpolitische Weg der neuen französischen Regierung. Die zweifelhafte und umstrittene Anerkennung der im Untergrund kämpfenden Opposition in El Salvador hat Beunruhigung ausgelöst. Allerdings scheint der Realitätssinn Mitterrands um so größer, je näher ein Land liegt. Seine Afrikapolitik ist durchaus an den französischen Interessen orientiert. Zu einem Abzug französischer Truppen wird es hier nicht kommen. Auch im Nahen Osten bemüht man sich um eine Verbesserung der Positionen durch festere Beziehungen zu allen Seiten.

Positiv überrascht hat das klare Ja des Staatspräsidenten zur Nachrüstung und zur westlichen Verteidigungsgemeinschaft. Die Hoffnung Willy Brandts und Egon Bahrs, hier einen politischen Partner zu finden, ist wohl nicht aufgegangen. Sogar die Verkürzung der Wehrdienstzeit, ein Wahlversprechen Mitterrands, ist inzwischen sang- und klanglos abgeschrieben worden.

Für uns Deutsche aber ist die Entwicklung vor allem in einem Punkt erfreulich. Mitterrand hat sein Versprechen der Dezentralisierung des Staates gehalten und vor allem die Rechte der einzelnen Regionen wesentlich ausgebaut. Dies bedeutet nichts anderes, als daß erstmals auch das Elsaß und Lothringen ein Mindestmaß an Selbstverwaltung und an kultureller Eigenständigkeit erhalten. Diese Tat Mitterrands muß gerade vor dem Hintergrund der bisherigen starren Haltung Frankreichs positiv gewürdigt werden.

Alles in allem bieten die ersten 100 Tage der Regierung Mitterrand ein uneinheitliches Bild. Licht und Schatten treten hervor, ohne daß deshalb bereits ein klares Urteil möglich wäre. Die Opposition aber schaut der Entwicklung merkwürdig gelähmt zu. Sie rechnet wohl selbst nicht damit, die Sozialisten während der nächsten sieben Jahre, solange dauert die Amtszeit Mitterrands, von den Schalthebeln der Macht verdrängen zu können. **H.H.**

Politische Bildung:

Wer ist Rechtsextremist?

Umstrittene Studie soll zum Unterrichtsmaterial werden

Bereits im Frühjahr erregte eine vom Bundeskanzleramt in Auftrag gegebene Untersuchung Aufsehen. In der auf Umfrageergebnisse gestützten Studie war die Feststellung enthalten, dreizehn Prozent aller Wähler in der Bundesrepublik wären Rechtsextremisten und rund fünf Prozent würden sogar rechtsextremistische Terroranschläge gutheißen. Derartige offensichtlich absurde Ergebnisse stießen bereits bei der ersten Veröffentlichung der Studie auf Kritik. Die Fragwürdigkeit der Untersuchungsmethode, wissenschaftliche Fehler und sogar eine völlig unannehmbare Fragestellung waren den Verfassern damals nachgewiesen worden.

Dies alles hindert die Autoren nicht, ihr zweifelhaftes Werk nun sogar als Taschenbuch herauszugeben. Ein Stuttgarter Politologe versichert im Vorwort, daß dieses Material von jedem Lehrer, jedem Studienleiter für die politische Bildung unmittelbar verwendet werden kann. Und der Politologe fügt hinzu: „Gründliche psychologische oder sozialhistorische Kenntnisse sind nicht erforderlich." Vermutlich sind sie auch gar nicht erwünscht, weil man sonst sehr rasch erkennen würde, daß dieses Buch einer wissenschaftlichen Kritik nicht standhält.

Es soll hier nicht auf die zahlreichen sachlichen und methodischen Fehler der Untersuchung eingegangen werden. Auch nicht darauf, daß die Verfasser zwar dauernd großspurig z. B. über ein „spezielles Analyseverfahren" schreiben, jedoch nähere Auskünfte und Erläuterungen (worin denn nun zum Beispiel dieses großartige Verfahren besteht), aber im ganzen Buch schuldig bleiben. Diese wissenschaftliche Unredlichkeit, um nicht zu sagen Dürftigkeit, erklärt auch das emsige Bemühen der Verfasser, durch komplizierte Benennungen einfacher Sachverhalte, durch unnötige Überformalisierung und durch gekünstelte Ausdrucksweise unter Beziehung möglichst vieler Fremdwörter, eine wissenschaftliche Tiefe vorzuspiegeln, die nicht vorhanden ist. Man kann sich dem Eindruck der Scharlatanerie nicht leicht entziehen, wenn man ständig mit Wortungetümen wie „Rechtsextreme Einstellungsskala (RES)", „Gewaltsympathiepotentiale" oder einer „Skala zur Bestimmung des rechtsextremen Protestpotentials (PPSR) konfrontiert wird.

Der Haupteinwand zielt aber gegen die Fragen, die sich hinter diesen bandwurmartigen Wortschöpfungen verbergen. Denn wie sehen die Fragen aus, die einem bei Bejahung zum Rechtsextremisten, wenn nicht gar zum Terroristen stempeln sollen? Da ist zum Beispiel die Behauptung Nr. 11: „Man sollte sich endlich damit abfinden, daß es zwei deutsche Staaten gibt." Wer sich nicht damit abfinden will, der ist Rechtsextremist.

Oder der Satz Nr. 5: „Befürworten Sie das Unschädlichmachen von ‚DDR'-Befestigungen an Mauer und Transitwegen, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet?" Es geht dabei wohl vorwiegend um den Abbau der berüchtigten Selbstschußanlagen, denen zahlreiche Flüchtlinge bereits zum Opfer gefallen sind. Wer bereit ist, gegen diese Unmenschlichkeit aktiv vorzugehen, gilt als rechtsextremistischer Gewalttäter.

Auch am Satz Nr. 3 schließlich lassen sich Rechtsextremisten erkennen (herausfiltern, wie es wörtlich heißt): „Durch die Atomstrahlung werden unsere Erbanlagen und damit die Gesundheit der künftigen Generation gefährdet."

Auch mit der richtigen Schlußfolgerung sind die Produzenten dieser Umfrage rasch bei der Hand. Es sei nämlich jetzt wissenschaftlich erwiesen, „daß die Gefahr eines rechtsextremen Terrorismus dem linksextremen mindestens gleichkommt, wenn nicht gar überlegen ist".

Man kann den Schülern, die dieses Material nach dem Willen seiner Urheber jetzt für ihre politische Bildung erhalten sollen, nur einen kritischen Verstand wünschen. **H.P.**

Polen:

Schwarzer Peter liegt wieder in Bonn

Am neuen Polen-Kredit scheiden sich die Geister

Bonn — Die Bundesregierung steht vor einer schwerwiegenden Entscheidung, wenn sie in den nächsten Tagen die jüngsten polnischen Kreditwünsche behandelt. Von rund 50 Milliarden DM, die das im Wirtschaftskoma liegende Land über Banken im westlichen Ausland geliehen hat, stammen 11 Milliarden aus der Bundesrepublik, die damit der größte westliche Gläubiger Polens ist. 1981 sind zwei Milliarden DM zur Rückzahlung fällig, davon 800 Millionen durch die Bundesregierung verbürgt. Noch düsterer sind die Aussichten für 1982, denn von den dann fälligen deutschen Forderungen sind 1,1 Milliarden DM bundesverbürgt. Weder die Bundesregierung noch die Wirtschaft glauben, daß Warschau dann zahlungsfähig ist. Im Gegenteil, der polnische Außenminister Czyrek hat dieser Tage einen erneuten westlichen Kredit von 1,2 Milliarden Dollar, umgerechnet drei Milliarden DM, gefordert, von denen die Bundesrepublik 250 Millionen beisteuern soll.

Große Bedenken gegen diesen neuen Kredit herrschen jedoch bei Bundesregierung und Bundesbank. Im schlimmsten Fall muß Bonn damit rechnen, für vier Milliarden DM der gesamten Ausleihungen an Polen in Anspruch genommen zu werden, während die deutschen Gläubigerbanken in diesem Fall auf sieben Milliarden DM sitzen bleiben. So haben Bundesbankpräsident Pöhl und selbst Bundesfinanzminister Matthöfer bereits vor einem weiteren Engagement gewarnt. In deutschen Bankkreisen geht das geflügelte Wort um: „Warum dem schlechten auch noch gutes Geld nachwerfen?" Und die Deutsche Sparkassenzeitung, Organ des Sparkassen- und Giroverbandes, schreibt Düsteres ahnend: „In jedem Fall wird der Bundeshaushalt einen beträchtlichen Ausfall hinnehmen müssen."

Bundesfinanzminister Matthöfer kann sich weder in diesem noch im kommenden Jahr eine zusätzliche Belastung dieser Höhe leisten. Nur Bundesaußenminister Genscher, offenbar auch unterstützt vom Grafen Lambsdorff, drängt darauf, die finanzielle Hilfe für Polen zu erweitern. Nicht zu helfen, so lautet Genschers Argument, könnte teurer werden, als gemeinsam mit anderen Ländern den akuten Kreditbedarf Polens für die Beschaffung von Industrieprodukten und Nahrungsmitteln zu decken. Doch wie dies geschehen soll, ist völlig ungewiß. Einer Bürgschaft der Bundesbank ist aus Frankfurt bereits eine Absage erteilt worden: Eine Notenbankbürgschaft wurde nur gewährt, so erklärte Karl Otto Pöhl, wenn diese wiederum hundertprozentig vom Bund verbürgt werden. Damit ist der Schwarze Peter wieder in Bonn gelandet, da auch die Großbanken keine Neigung zeigen, den Polen auf eigenes Risiko weiter unter die Arme zu greifen.

Kurt Pleyer



Karikatur: Hanel

Letzte Nachricht aus Bonn:

Alles wieder in bester Ordnung

Zeichnung aus Rheinischer Merkur/Christ und Welt

Leser schreiben:

Zu dem Leitartikel „Bei Sicherheit gibt es kein Tabu" in Folge 34 unserer Zeitung erhielten wir folgende Leserzuschrift:

Sehr geehrte Redaktion, ich habe Ihren Beitrag „Bei Sicherheit gibt es kein Tabu" (22. August ds. Js.) dreimal gelesen, weil ich herausfinden wollte, wo des Pudels Kern steckt. Denn ohne einen solchen Kern hätten Sie doch wohl die sibyllinischen Ausführungen nicht auf Seite 1 publiziert.

Darum meine offene Frage: Was ist des Pudels Kern? Auf wen oder was zielt der schwirrende Pfeil? Mit besten Grüßen

Friedrich Bellermann, Mannheim

*

Des Pudels Kern, lieber Herr Bellermann, ist dies: Informationen aus Bonn ließen es uns geraten erscheinen, klar zu machen, daß in Bonn niemand legitimiert ist, den verfassungsmässigen Sicherheitsorganen anzuempfehlen, ideologischen Lieblingskindern eine Sonderstellung zuzubilligen. Auch wenn man glaubt, es mit Cicero halten zu dürfen: „Epsitola non erubescit" — „Ein Brief errötet nicht"!

Die Redaktion

Afghanistan:

Die Rechnung geht doch nicht auf

Der Widerstand in den besetzten Städten wächst — Für Moskau wird die Lage immer schwieriger

Islamabad — Afghanistans Freiheitskämpfer haben vehement das geheime Angebot Washingtons an Moskau abgelehnt, gewisse Interessen der Sowjets in Afghanistan anzuerkennen, wenn Moskau seine Truppen aus Afghanistan abziehe. Unter keinen Umständen, ließen die Mudschahidin verlauten, würden sie einen Handel zwischen den Supermächten akzeptieren, der dem verhaßten Karmal-Regime einen Fortbestand garantiere. Unterdessen haben die Sowjets diesen Vorschlag bereits abgelehnt. Sie insistieren, die Kabuler Karmal-Regierung müsse erst anerkannt werden. Im übrigen schlagen sie vor, die Gespräche sollten sich nicht nur auf Afghanistan beschränken, sondern auch die Golf-Probleme aufgreifen.

Die innerpolitischen Streitigkeiten in Kabul zwischen der Parcham- und der Khalq-Partei und die bisher vergeblichen Anstrengungen, einen neuen, den Sowjets genehmen Premierminister zu finden — Babrak Karmal soll um diesen Posten entlastet werden, „um besser seine Führerschaft als Präsident des Revolutionskonzils und als Generalsekretär der Parcham-Partei ausbauen zu können" — tragen keineswegs zur inneren Stabilität des Landes bei. Auch, so berichteten Beobachter, habe sich der Widerstand der Freiheitskämpfer in den Städten erheblich verstärkt. Die Regierung kontert mit erhöhter Brutalität. Selbst Regierungstreue sind über das schonungslose Vorgehen der afghanischen und sowjetischen Armee entsetzt. So hörte man zum Beispiel, im Juli seien junge unerfahrene Kadetten in den Kampf gegen die Mudschahidin geschickt worden. Viele seien dabei gefallen. Das Gerücht ging, die sowjetischen und afghanischen Soldaten hätten eine Reihe von ihnen erschossen, als sie versuchten, zu fliehen oder zu den Freiheitskämpfern überzulaufen. Diese und ähnliche Ereignisse könnten ernsthaft die Loyalität der Regierungsfreunde gefährden.

Auch die Spekulation Moskaus, die afghanischen Stämme gegeneinander aufzuwiegeln — eine traditionelle Methode in Zentralasien, Kontrolle über ein gewünschtes Gebiet zu erlangen — ging diesmal nicht auf. Die Stammeshäuptlinge begruben zwar nicht ihre alten Differenzen, aber sie erklärten die von den Sowjets unterstützte Regierung in Kabul zum gemeinsamen „anti-islamischen Erzfeind". Der Patriotismus der Afghanen und ihr islamischer Glaube zeigte sich stärker als alle marxistischen Doktrinen und Reformen, die mit den mehr als 120 000 Sowjets ins Land kamen. Nach Berichten aus Kabul sinkt deren Moral rapide. Man erwähnt den sowjetischen Soldaten, „dessen Vater begeistert in Stalingrad kämpfte, der aber in Afghanistan kein Anliegen habe, wohl aber sein Gegner, der einen ‚Heiligen Krieg' führe."

Entgegen europäischen Presseberichten erhalten die Mudschahidin nur wenig Hilfe von außen. Sie kämpfen mit der List und dem Mut, mit dem sie durch Jahrhunderte gegen Eroberer und fremde Heere gefochten haben. Diesmal gehen sie gegen den Feind mit seinen eigenen Waffen an. Deserteure haben sie den sowjetischen Arsenalen entwendet, und es heißt, sowjetische Soldaten tauschten sie gegen Haschisch und Zigaretten ein.

Während die afghanischen und sowjetischen Truppen nur mühsam die Kontrolle über die Städte und Hauptstraßen des Landes aufrecht halten können, haben die Mudschahidin die Landgebiete zum Teil fest in der Hand. Ein geflüchteter afghanischer Beamter berichtete, die Mehrzahl der Gouverneure von 29 Provinzen hätten auf einer Konferenz in Kabul zugegeben, daß die Freiheitskämpfer ihre Region beherrschten.

Karmal beschuldigt weiterhin die Nachbarn China und Pakistan, die Mudschahidin im modernen Guerilla-Krieg auszubilden. Beide Länder weisen dies zurück. Ein Einmischen der Nachbarstaaten in afghanische Angelegenheiten könnte leicht den Konflikt zu einem offenen Brand in Südasien ausweiten, sagt Pakistans Präsident Zia-ul-Haq, der zwei Millionen afghanische Flüchtlinge aufgenommen hat. Ausländern in Pakistan ist ebenfalls von Ausbildungslagern nichts bekannt. Allerdings halten sich sporadisch die Führer der fünf afghanischen Mudschahidin-Gruppen in Peshawar, der Hauptstadt der Nordwestprovinz, auf. Aber bisher haben persönliche Rivalitäten immer wieder verhindert, sie zu einer vereinten Aktion, also zu einer noch wirksameren Schlagkraft gegen Kabul zu formieren.

Die neue sowjetische Strategie hat einmal zum Ziel, durch „gebremste" Operationen die Mudschahidin hinzuhalten und langsam auszubluten. Zum anderen will sie Babrak Karmal mehr Zeit verschaffen, seine Basis zu festigen und Reformen durchzuführen. Moskau will offensichtlich nicht Afghanistan seinen zentralasiatischen Grenzen einverleiben, wohl aber unter seine Einflußsphäre bringen. Um dies zu erreichen, pflanzte es Afghanistan eine Revolution auf und unterschätzte dabei das afghanische Volk, das seit Jahrhunderten immer wieder zu harten einfallsreichen Guerilla-Kriegern erzogen wurde. Zwar werden die Sowjets Afghanistan nicht so schnell räumen, aber sie sind gegenwärtig von ihrem Ziel, das gesamte Gebiet zu kontrollieren, weiter entfernt als je zuvor.

Hanne Rosiny

China:

Das Sowjetsystem hat keine Zukunft

Peking erstrebt enge Zusammenarbeit mit Washington und Europa

Peking — Parallel zum Programm der „vier Modernisierungen" im wirtschaftlich-technischen Bereich hält China im politischen Bereich an der Verfolgung der „antihegemonistischen drei Linien fest". Ein hoher Pekinger Beamter sagte einem Wona-Korrespondenten, daß die Volksrepublik die „Beendigung des Sozialimperialismus" dazu zähle. Unter Sozialimperialismus versteht die Pekinger Führung vor allem das Weltherrschaftsstreben der Sowjetunion.

Voraussetzung für den Erfolg dieser „Linie" sei eine zweite, nämlich die möglichst enge Zusammenarbeit zwischen Peking, Washington und den Staaten der europäischen Gemeinschaften, und schließlich schenke China auch der Entwicklung in Afrika großes Interesse — „sowohl im Süden wie am Horn". Damit war sowohl die südafrikanische Problematik angesprochen, wo Peking und das neue Washington keineswegs übereinstimmen, als auch das sowjetische Streben, in Äthiopien und Süd-Jemen eine militärische Basiszone zu schaffen, hier gibt es keine Differenzen.

Der hohe Beamte aus dem Verteidigungsministerium im Range eines Zweisternegenerals sagte, es sei falsch, wenn der Westen von einer „Löschung" des 1976 verstorbenen langjährigen Parteichefs Mao Tsetung spreche. Er habe Fehler gemacht, doch die Verdienste seien viel größer. Das bewaffnete Volk als „entscheidender Abschreckungsfaktor" und die zwar noch lückenhafte, aber eben doch vorhandene atomare Zweitschlagkapazität seien ohne Mao gar nicht denkbar. „Und damit binden wir immerhin 30 bis 40 Prozent des sowjetischen Potentials auch bei den gefährlichen SS-20-Raketen." „Stellen Sie sich vor, auch das alles noch wäre gegen Westeuropa gerichtet", sagte der General.

Im Westen immer wieder zu hörende Befürchtungen über eine Wiederannäherung Pekings an den Kreml wies er lebhaft zurück: „Wir haben einfach das Vertrauen verloren." Die alten Zaren hätten schon jene ungleichen Verträge geschlossen und die neuen Zaren dann China mitten im industriellen Aufbau im Stich gelassen. „Wir lernen einfach aus der Geschichte", fügte der hohe Militär hinzu und meinte: „Das Sowjetsystem hat keine Zukunft."

wona

Geheimdienste:

Maulwürfe selbst im Vatikan

Agenten des KGB mit Theologenausbildung unterwandern die Kirchen

Berlin — Der sowjetische Geheimdienst KGB bildet seit über 30 Jahren in besonderen Schulen seine Kader für die subversive Arbeit innerhalb aller wichtigen Glaubensgemeinschaften der Welt aus. Die betreffenden Kurse beinhalten auch christliche, jüdische und islamische Theologie. Dies geht aus einem umfassenden Bericht hervor, den die Genfer Monatsschrift „L'impact" in ihrer jüngsten Ausgabe der Lage der Kirche in der Sowjetunion widmet.

Die Anregung zu dieser Tätigkeit hat der KGB noch zu Stalins Lebzeiten im Jahre 1949 von dem auch heute noch aktiven Politbüro-Mitglied Michail Suslow bekommen.

Für die Sonderausbildung der „Kirchen-Agenten" des KGB ist eine weitverzweigte Organisation zuständig, deren Zentrale unter dem Namen „Orginform" bis zum vergangenen Jahr in Warschau residiert hatte.

Wie die Genfer Zeitschrift berichtet, werden in Feodosia auf der Krim und in Lemberg (Lwow) in der Ukraine KGB-Theologen für Frankreich, Italien, Portugal, Spanien, Schweiz und Lateinamerika ausgebildet. In Siguelda in Lettland werden Agenten „geweiht" für Großbritannien, die Bundesrepublik, Österreich, Holland und Skandinavien. Gottesfürchtige Spione für den Nahen und Mittleren Osten bekommen laut dem Bericht ihre Ausbildung in der rumänischen Hafenstadt Constantza.

Hauptziel dieser langfristig geplanten Aktion des KGB ist es, berichtet „L'impact" weiter, geeignete Kader zu bilden, um folgende Aufgaben zu erfüllen:

— Priester und Pastoren, Rabbiner und Mullahs, die sich mehr oder weniger als „fortschrittlich" bemerkbar machen, zu beeinflussen und vollständig umzudrehen,

— Bestrebungen in der freien Welt abzublocken, die die Gläubigen für die Gefahren der marxistischen Ideologie empfindlich machen könnten,

— jene Idealisten, die auf gewisse Schlagwörter wie „Frieden", „Friedenspolitik", „Friedensbewegung", „Befreiungsbewegung", „Soziale Gerechtigkeit" usw. unrational und ohne zu differenzieren reagieren, zum größtmöglichen Nutzen der kommunistischen Bewegung einzusetzen.

Die großen kirchlichen Organisationen und Glaubensgemeinschaften zu unterwandern, um Information zu beschaffen und „feindliche" Aktionen zu verhindern.

KGB-Agenten sind bis in den Vatikan vorgedrungen. Wie handfest die Erfolge sind, die der KGB zumindest, was den letzten Programmpunkt betrifft, erzielt hat, geht aus einem im vergangenen Monat von der Pariser Wochenzeitung „VSD" veröffentlichten Bericht über Interna des Vatikan hervor. Der Papst sei seit einiger Zeit zu der Überzeugung gelangt, schreibt das französische Blatt, daß „Maulwürfe" in seiner unmittelbaren Umgebung „die Sowjets auch über seine unbedeutendsten Entscheidungen informieren". Schon in seiner Zeit als Kardinal-Erzbischof von Krakau habe die polnische Geheimpolizei seine Bewegungen, seine Post und sogar seine Predigten streng überwacht. „Die Sowjets benutzen den außerordentlichen Zudrang polnischer Seminaristen nach Rom", schreibt „VSD", „um ihre Agenten einzuschleusen". Gewisse polnische Missionen „haben in Rom ‚Absteigen', in denen Spione beherbergt werden". Die geheimsten Entscheidungen des Papstes sollen laut dem Bericht den Sowjets kurzfristig auf dem Tisch liegen.

Der erste, weltweit bekannt gewordene Fall eines KGB-Agenten im Vatikan war der des Jesuitenpaters und Professors an der Päpstlichen Gregorianischen Universität, Alighiero Tondi.

Tondi war 1952 aus der Kirche und AS resp. aus dem Jesuitenorden ausgetreten und unter großem öffentlichen Aufsehen zu den Kommunisten übergelaufen. 1957 tauchte er als Gastprofessor an der Ost-Berliner Humboldt-Universität auf. Für seinen „Wechsel" gaben sowohl er als auch die kommunistischen Medien immer wieder ideologische Gründe an.

Am 16. Juli 1952 stellte aber der „Spiegel" nach eingehenden Recherchen fest, daß im Anschluß an den Schauprozeß gegen den ungarischen Primas Josef Kardinal Mindszenty das Kardinalskollegium zu dem Schluß gekommen sei, daß „innerhalb der Vatikan-Mauern ein kommunistischer Spionage-Ring existieren müsse". Eine Untersuchungskommission, die daraufhin eingesetzt wurde, konnte „nach dreijähriger schwierigster Arbeit das Netz um eine kommunistische Spionage-Organisation zusammenziehen". Der „große Fisch" im Netz war Alighiero Tondi. Er hatte, ohne daß der Orden oder die Kirche je davon Kenntnis gehabt hätten, vor seinem Ordensbeitritt in der Sowjetunion eine Sonderstellung genossen.

Andere Meinungen

NEUE RUHR ZEITUNG

Vor schwerem Herbst

Essen — „Gab es auch keinen Aufstand bei der SPD, so ist das harte Brot dieses Jahr noch nicht gegessen. Die Gewerkschaften drängen auf Arbeitsplatz-Maßnahmen, und Heinz Kluncker, der mächtige ÖTV-Boß, hat entschiedenen Widerstand gegen ‚Sonderopfer' des öffentlichen Dienstes angekündigt. Der Streit über Einzelheiten und soziale Unausgewogenheiten darf den Zwang zur Begrenzung der öffentlichen Ausgaben nicht vernebeln. Hier muß die Koalition insgesamt hart bleiben. Das ist ihre Bewährungsprobe in diesem Herbst. Andere werden nicht ausbleiben."

Norddeutscher Rundfunk

Denkanstoß

Studio Kiel: „Ich sagte, den Landesverband Schleswig-Holstein der Vertriebenen und Landsmannschaften ist für diese Kundgebung zu danken. Es waren nationale Töne, gewiß. Aber wir haben es jahrzehntelang versäumt, auf die Unterscheidung zwischen selbstverständlichen, nationalen Werten und gefährlichen, nationalistischen Übertreibungen zu achten. Vielleicht wurde hier aus Kiel zum ‚Tag der Heimat' ein Denkanstoß gegeben, auch für Publizistik." Günter Piepke

THE TIMES

Berechtigte Sorgen

London — „Präsident Reagan hat eindeutig recht, wenn er die öffentliche Aufmerksamkeit dadurch auf die sowjetische Rüstungsproduktion richtet, daß er die jüngsten Schätzungen des Aufklärungsdienstes des Verteidigungsministeriums früher freigab als üblich. Die Tatsache, daß die Sowjetunion bereit ist, einen so hohen Prozentsatz ihrer ohnehin belasteten Ressourcen für Rüstung auszugeben, insbesondere im europäischen Raum, beunruhigt die NATO-Planer bereits seit langem."

Mittelbadische Presse

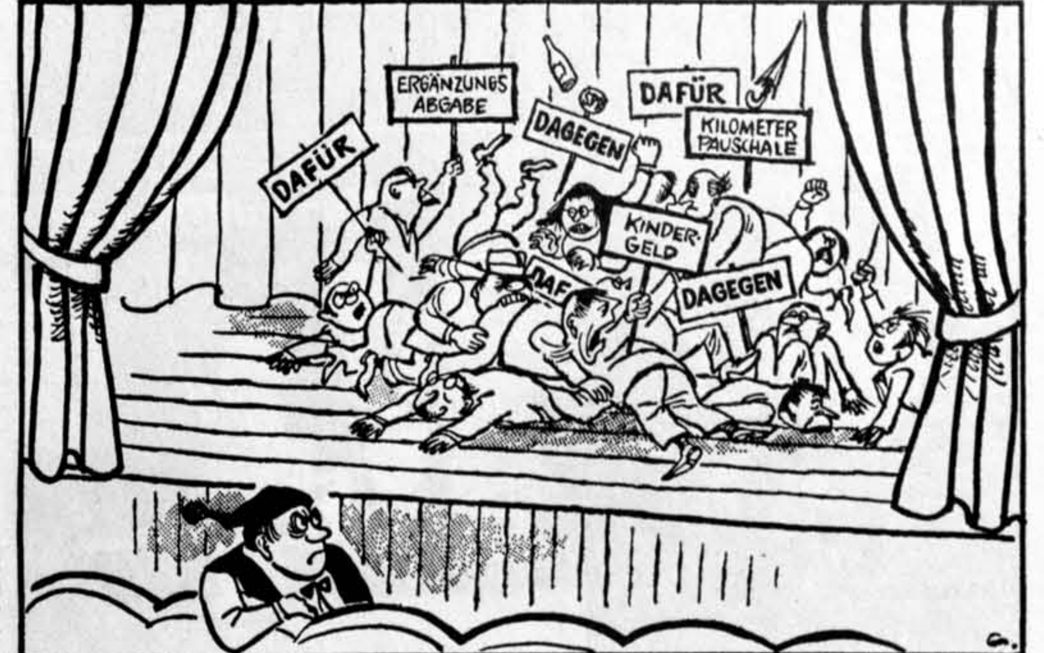
Zuzug aus Berliner Kellerlöchern

Offenburg — „Sicher bewegt sich die amerikanische Politik keineswegs in einem kritikfreien Raum, der für uns tabu sein muß. Genauso sicher aber gibt es keinerlei Anlaß, den Vertreter der ersten Schutzmacht, von deren Einsatz die Berliner Position weiterhin abhängt, öffentlich zu beleidigen. Wenn gar — was angesichts der Berliner Szene kaum zu vermeiden sein wird — diese Kundgebung alles aus den Kellerlöchern lockt, was an Chaoten und K-Gruppen seit Monaten auf Anlässe zum Rabbatz in Berlin wartet, dann soll man nicht nachträglich so tun, als habe man das nicht gewußt, als sei man unschuldig."

Südkurier

Mit Eppler in die Sackgasse

Konstanz — „Die Erkenntnis, die der SPD-Landesvorstand vor den Mitgliedern über den desolaten Zustand der Partei ausbreitet, sind nicht gerade neu. Daß den Genossen im Südwesten in der Ära Eppler die Wähler gleich scharenweise davongelaufen sind, ließ sich an den Wahlergebnissen ablesen. Neu dagegen ist, daß die Parteispitze inzwischen offenbar eingesehen hat, daß sie von Eppler in eine Sackgasse geführt worden ist. Sie wird aus dieser Misere nur herausfinden, wenn sie den Mut aufbringt, die Weichen neu zu stellen. Das ist leichter gesagt als getan. Eine Partei, die sich bisher als ideologische Speerspitze der Bundes-SPD verstand, die Randgruppen größere Aufmerksamkeit schenkte als ihren früheren Stammwählern und politische Nabelschau zur Dauerbeschäftigung machte, braucht Zeit, das Steuer herumzuwerfen."



Bonner Sommertheater: „Wie es euch mißfällt." (Frei nach Shakespeare).

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Spinnerei

Vor einem Schaufenster eines Modegeschäftes hat sich eine Menschentraube angesammelt. Fasziniert betrachten die Schaulustigen das Innere der Vitrine. „Ach, schau doch mal, ist die Puppe nicht reizend?" sagt eine ältere Dame zu ihrem Begleiter. Die weiter hinten Stehenden stellen sich auf die Zehenspitzen und recken die Köpfe, um auch einen Blick zu erhaschen. „Die Puppe sieht ja wirklich wunderschön aus", hört man aus den hinteren Reihen.

„Die bewegt sich ja!"

Im Schaufenster ist eine Puppe in ostpreußischer Tracht zu sehen, die an einem Spinnrad sitzt. Die Kombination von weißer Bluse, rotem Mieder, schwarzem Rock und farbiger Schürze vermittelt einen festlichen und lebensnahen Eindruck. Der Kopf ist ein wenig nach vorne geneigt, und in den Händen hält die Puppe einen Spinnfaden.

Die Zuschauer bewundern die sorgfältige Dekoration. Einige von ihnen wenden sich schon ab, um weiter zu gehen, als ein kleines Mädchen auf die Puppe im Schaufenster zeigt und zu ihrer Mutter sagt: „Mama, schau mal! Die Puppe bewegt sich." Lächelnd antwortet die Mutter: „Nein, nein, das ist doch eine Puppe. Die kann sich doch gar nicht bewegen!" Trotzdem wirft sie noch einen Blick auf die Puppe und tatsächlich — die Puppe hebt den Kopf, läßt die Hände in den Schoß sinken und lächelt die Zuschauer an.

Sinn für Humor

Nun sind sie es, die bewegungslos vor der Vitrine verharren und die vermeintliche Puppe betrachten. „Siehst du, Mama, ich habe doch gesagt, daß die Puppe sich bewegt hat!"

Natürlich: Es war keine „Puppe", die im Schaufenster saß, sondern die Hamburger Landesfrauenreferentin Eva Müller mit ihrem Spinnrad...

Anläßlich der 18. Europäischen Trachtenwoche in Neustadt/Holstein hatte sich Eva Müller dazu bereit erklärt, in einer ostpreußischen Tracht Vorführungen am Spinnrad und Knüpfrahmen zu geben. — Daß sie dabei manchmal den Eindruck erweckte, als wäre sie eine Puppe, ist wohl nicht zuletzt ihrem Sinn für Humor zuzuschreiben. — Auf Anregung der „Landesmutter" hatte das Modegeschäft Fink & Nehls mit spontaner Begeisterung eine Vitrine zur Verfügung gestellt, die sie mit dem Dekorateur des Geschäftes, Klaus Rose, einem gebürtigen Königsberger, mit ostpreußischen Motiven ausschmückte.

Ein Beispiel, das vielleicht einmal Schule macht...

Viki



Blick vor und hinter die Kulissen: Eva Müller an ihrem Spinnrad und die Vitrine in Neustadt

Foto privat, Gerdau

Eine Messe für groß und klein

Die Familienausstellung „Du und deine Welt" in Hamburg war wieder einmal ein großer Erfolg

Wissen Sie, wie wir noch im Krieg den staubigen Kohlengrus in Papier gewickelt und naß gemacht haben, und das Zeug schwelte dann vor sich hin als Ersatzbrikett? Und später, als es wieder die echten Briketts gab, hat man auch diese in nasses Papier geschlagen! Und jetzt, man höre und staune, kommt als Neuheit die Brikettpresse, die alte Zeitungen zu handlichem Brennmaterial preßt. Ein solches „Zeitungsbrikett" brennt anderthalb Stunden, übrigens wie ein normales Braunkohlenbrikett, ohne Ruß und Rauch. So gesehen auf der Hamburger Familienausstellung „Du und deine Welt", die vom 4. bis 13. September mit einer Rekordbeteiligung von Ausstellern und Besuchern auf dem Messegelände am Dammtor ablief.

Das Konzept dieser größten deutschen Familienausstellung hat sich als goldrichtig erwiesen: eine Publikumsmesse mit einem breitgefächerten kommerziellen Teil, wobei auf Attraktivität und Qualität großer Wert gelegt wird, eine Informationspalette, die auch Lösungen anbietet und gute Vergleiche gestattet, ergänzt durch die Sonderschau der Arbeitsgemeinschaft Hamburger Frauenorganisationen, die mit den Frauenverbänden der anderen Küstenländer der ideelle Träger ist. Das Motto lautete diesmal: „Du und ich — wir blicken uns an". Zu diesem Thema wurde sogar ein Lied getextet und komponiert, das gemeinsam gesungen wurde.

Nun ja, mitunter wirkte das wie ein Kirchentag-Nachgesang, und diese Mammutveranstaltung, die ja im Frühsommer in Hamburg stattgefunden hatte, war auch eine Art Vorbild. Man hatte dort festgestellt, wie sehr das persönliche Gespräch wieder gefragt wird, wie es für viele einsame Menschen, die mit ihren Problemen nicht fertig werden, der einzig gangbare Weg ist, um die hemmenden Barrieren abbauen zu können. So fanden auch die über 100 Institutionen und Verbände mit humanitären und karikativen Zielen, die im Rahmen dieser Sonderschau ihre Arbeit aufzeigten, sehr reges Interesse.

Ein bunter Bogen von Länder- und Gemeinschaftsschauen machte die Familienausstellung besonders attraktiv. Beim Gang durch die Messehallen konnte man praktisch den ganzen Erdball umwandern, von Chile über Portugal, die Schweiz, Dänemark und Schweden, Ungarn, Israel, Indien, weiter über die VR China, Korea und die Philippinen bis nach Kolumbien und Peru. Das war auch ein interessanter kulinarischer Spaziergang, man schmeckte sich durch die Spezialitäten-Palette und genoß ausgefallene Getränke.

Die meisten Besucher kamen mit Zielwünschen und steuerten die betreffenden Hallen sofort an. Immerhin sind 82 Prozent der Besucher von „Du und deine Welt" Stammkunden, die den Bogen schon raus haben und wissen, wo, was und wie zu finden ist. Und es gab viel neues in allen Bereichen zu entdecken, besonders da, wo das meistgebrauchteste Wort dieses Jahres — „sparen" — groß geschrieben wurde.

Sparen — natürlich zuerst einmal bei der Energie, dem Hauptkapitel des Haushaltsbuches. Die Hamburgischen Elektrizitätswerke gaben in ihrem Energiespar-Studio jede Menge Tips. Eingehende Sparberatung auch durch den TÜV am Modell eines Energiespar-Hauses. Wieder gefragt ist der gute alte Kachelofen, man konnte wunderschöne Modelle sehen, bei denen man an Großmutters Bratäpfel in der Röhre denken mußte. Und ein Bratrohr hat tatsächlich auch der „Kachelofen zum Selberbauen", möglich durch einen kleinen Kniff, aber der Ofenpreis verringert sich dadurch um die Hälfte. Überhaupt das „Do it yourself". Im Baucenter hieß es „Bauen leicht gemacht" mit Selbsthilfe im Einfamilienhausbau, Keller-Bausätzen und einem neuen Energiedach, bei dem unter einer normalen Dachpfanne wärmeleitende Kupferteile montiert werden. Aber bauen will eben gelernt sein — auch dafür gab es Ratschläge und Anweisungen in Hülle und Fülle.



„Zuhör-Ecke" der Arbeitsgemeinschaft Hamburger Frauenorganisationen: Dort konnte jeder seinen Kummer „an die Frau bringen"

Foto Gilberg

Was sonst noch in dem bunten Bilderbogen, der sich über 53 000 qm Ausstellungsfläche spannte, interessant und neu war, kann man auch nicht annähernd schildern. Da fand man Kochtöpfe zum vitaminschonenden Kochen, das „Drehbett" für die Kleinstwohnung, das Sonnenstudio für das heimische Badezimmer, Nähmaschinen mit doppeltem Stofftransport und als Hoffnungsschimmer für die nicht mehr ganz gertenschlanke Linie ein neues Schlankheitsmittel „Sobit" aus Israel, das nur aus naturreinen Säften und Agrarprodukten besteht.

Und als ein Wunschtraum für abendliche Spaziergänger, die bei der Rund-um-den-Block-Wanderung alle zwei Meter in das hineinzutreten pflegen, was die vierbeinigen Lieblinge so zu hinterlassen pflegen: jetzt gibt es die „Fifi-Tüte", faltbar und mit einer kleinen Pappschaufel, mit denen die Hundebesitzer die Hinterlassenschaft ihres vierbeinigen Freundes beseitigen können. Hoffentlich wird viel von ihr Gebrauch gemacht. Das wünscht sich auch der Verband für das Deutsche Hundewesen, der die Fifi-Tüte preist.

Ruth Geede

An einem schönen Tag im Herbst

Einige Ratschläge zur Pflege des Gartens in dieser Jahreszeit

Um diese Zeit blüht es im Ziergarten noch sehr schön. Die Rosen sollte man im Auge behalten und bei Auftritt des Mehltaus sofort eingreifen. Es kann vorkommen, daß ein weißer, mehliger Pilzrasen die Blätter, Blütenkelche und Triebe überzieht. Eine befallene Rose bleibt im Wuchs zurück und die Blühwilligkeit läßt nach. „Dieser echte Mehltau an Rosen muß mit einem Mittel behandelt werden," sagte uns unsere Nachbarin Lina.

„Können im Herbst auch noch Schädlinge die Rosen befallen?"

„Bei schönem Wetter macht auch die Rosenblattlaus noch von sich reden. Sie tritt in Massen an Blättern, jungen Trieben und Knospen auf, und die Tierchen schädigen durch ihr Saugen die Rosen — sie verkümmert. Man sollte die Rosenblattlaus mit einem Insekten-Spray übersprühen. Die Rosenzikade ist ein häßliches Insekt, sie versteht es, weißliche Sprenkelungen auf die Blattoberseite zu bringen. Aber auch ihr wird der Garaus gemacht."

„Können Sie uns denn auch einen Rat für den Rasen geben?"

„Der Rasen wird im Herbst ebenfalls noch geschnitten, aber nicht mehr so oft wie im Sommer. Das versteht sich, denn er will ja heil und stark in den Winter gehen", antwortete Lina. „Man sollte an die Herbstdüngung des Rasens denken. Bei der Pflege ist man darauf bedacht, einen unkrautfreien, sattgrünen und strapazierfähigen Rasen zu haben. Wer einen neuen Rasen anlegen will, kann das auch im Herbst machen, es lohnt sich."

„Können Sie uns etwas über Gehölzpflanzung im Herbst sagen?"

„Im September, Oktober und November können Efeu, Nadelgehölze und Eriken gepflanzt werden. Der Herbst ist eine ideale Pflanzzeit! Dazu wäre zu sagen, daß Rhododendron, Lavendelheide und Lorbeerrose viel Humus beanspruchen, um zu leben. Rhododendron gedeihen auf saurem Boden und wollen vor der prallen Sonne und vor scharfem Wind geschützt werden. Das sollte man beim Pflanzen in Betracht ziehen", meinte Lina.

„Und wie behandelt man die Gartenwege?"

„Nun, auf den Gartenwegen haben sich jetzt Unkraut und Moose breit gemacht, und an den Steinplatten und Randsteinen findet man oft Algenbelag. Der wird mit einem Mittel aus dem Gärtnerhaus begossen."

„Eine letzt Frage noch: Wann werden die Blumenzwiebeln in die Erde gelegt?"

„An einem schönen Tag im Herbst, wenn es warm ist und die Sonne scheint, genießen wir den Tag — und stellen eine Liste zusammen. Man will ja wissen, welche Blumenzwiebeln jetzt gesetzt werden müssen. Zum Beispiel Tulpen, Narzissen, Krokusse und vieles andere mehr. Die Vorfrühlingsblüher sollen früh genug in den Boden, damit es wieder eine Pracht im Garten wird!" sagte uns die Blumenfreundin Lina.

HK

Wenn du daran denkst

Nimm das Blatt fröhlicher Tage
wieder und wieder
behutsam zur Hand —
Zeichne mit flüchtigen Strichen
Farben
in Grün, Weiß und Blau —
Tauch deine Finger in Blütenstaub
und überdecke damit an den Rändern
das Grau —
Mische das Blut vom roten Jasmin
und violettem Flieder
ziehe purpurne Kreise
und gib ihnen Lieder —
Tupfe hier und dort
ein paar Verszeilen dazwischen
und laß sie wie Wolken
sich mit Blau vermischen —
Laß sie wie helle Wasser
über grüne Bänder gleiten...
Streue über das Bild
den fliehenden Sand
aus dem Stundenglas
unserer Zeit —
Lächle dabei...

Grete Fischer



40. Fortsetzung

Am frühen Vormittag sind sie in Packlinnen. Die halbe Stadt ist schon geräumt und starrt aus geschlossenen Fensteraugen auf die Flüchtlingswagen. Hinter der Kirche finden sie den Planwagen. Aber der Martin ist nicht mehr da. „Sie haben ihn geholt", heult die Meta, „nun ist er auch fort."

„Na, Hanske, dann ropp auf den Bock", sagt die Kathrine. „Wir schaffen es schon." Sie binden die Blanka hinten an den Wagen.

Die Frau weint im Wagen still vor sich hin. Aber die Hanne schneidet Brot und Fleisch und gibt jedem was zu essen. Die kleine Eve kaut an einem Apfel herum und winkt den Soldaten zu, die vorüberziehen.

Sie treiben im Flüchtlingsstrom nach Westen. Tagelang. Es ist, als brauchten sie keinen Schlaf. Hans und Kathrine lenken den Wagen. Hinter Insterburg bricht der Braune zusammen. Sie müssen ihn am Wegrand liegenlassen. Die brave Blanka tut ihre Pflicht.

Wenn es Abend wird, fallen sie in das Stroh irgendeiner Scheune.

In Wehlau überlegt die Kathrine, ob sie den Bruder des Bauern suchen soll. Aber die Stadt ist auch schon voller Flüchtlingswagen. So ziehen sie weiter, weiter, weiter...

Und dann sind sie in Königsberg, noch ehe die Stadt für den rollenden Flüchtlingsstrom gesperrt wird.

Die Kathrine erschrickt, als sie das kleine Schaufenster mit Papier verklebt findet. Sie hat keinen Schlüssel für die Ladentüre. Aber die Haustüre ist offen, von dort kann sie in die Wohnung gelangen. Sie drückt auf die Klinke, doch die Türe ist verschlossen.

Vielleicht schlafen sie schon, denkt die Kathrine. Sie wartet ein Weilchen, alles ist ruhig. Da klopft sie stärker, rüttelt schließlich mit aller Kraft an der Klinke. Aber nichts rührt sich hinter der Türe.

Da fällt ihr ein, daß sie in der Kneipe sein könnten. Natürlich, der Laden wurde ja geschlossen, das hat der Robert geschrieben. Sie tastet sich an der Treppe vorbei und will die Hintertüre zur Wirtschaft öffnen. Aber auch die ist verschlossen.

„Kathrine, ich bin so müde, und die Eve weint." Hans ist ihr nachgegangen. „Kannst denn nicht rein? Wohnst überhaupt hier?"

Ja, ja! Sie ist ungeduldig. Sie schlägt mit der Faust gegen die Türe.

Da zittert von oben ein schwacher Lichtschein durch das Treppenhaus. „Ist da wer?" fragt eine verschlafene Männerstimme. Und dann schlarrt der alte Briefträger, der über dem Laden wohnt, die Treppe herab.

„Ich bin es, Herr Dobat."

„Ach, die Frau Katins! Was wollen Sie denn noch hier?"

„Ich suche meinen Mann."

„Der ist weg. All seit ein paar Tagen. Der hat sich stellen müssen."

„Und meine Schwiegermutter?"

„Die ist weggefahren. Zu ihrer Schwester da irgendwo im Westen. Die Schlüssel vom Lokal und vom Laden hat die junge Frau, die manchmal zu Ihnen kommt. Die mit den Kinderchen."

„Ach, die Frau Leidreiter?"

„Ich weiß nicht, wie sie heißt. Na denn gute Nacht!"

Kathrine kehrt um. „Hans, es nützt nichts, wir müssen zur Marie hinaus."

„Noch weiter, wir können doch alle nicht mehr." Aber sie müssen weiter. Und das ist ja nun das kürzeste Stück ihres Fluchtweges.

Im alten Insthaus brennt noch Licht. Als der Wagen vor dem Gartenzaun hält, stürzt die Marie aus der Türe.

„Ist das möglich, ihr seid es! Und der Hans, nein sowas!"

Die Kathrine sackt jetzt fast zusammen. „Die Frau ist mit und die Kinder. Und die Meta und die Jette. Hast Platz für eine Nacht?"

„Aber ja, wo werd' ich nicht haben. Auf der Lucht können ja auch paar schlafen. Kommt rein, kommt rein. Ich mach' erst was Warmes."

Und so haben sie wieder ein Dach über dem Kopf, auch wenn sie wie die Heringe zusammen in den Betten und auf der Erde liegen. Ehe die Kathrine einschläft, sagt sie noch: „Weißt was vom Robert?"

„Nur daß er sich stellen mußte. Der Görge ist ja auch fort. Ob sie all' ausgerückt sind, weiß ich noch nicht. Vielleicht sehen wir sie ja noch mal, vielleicht."

Die Kathrine murmelt, schon halb im Schlaf: „Wenn er man bloß wiederkommt..."

Am nächsten Tag geht sie in die Stadt, macht die Wohnung sauber, die Kneipe, den Laden. Platz genug ist ja nun für alle da. Dann holt sie die Bruchhöfener zu sich. Bis auf die kleine Eve. Die will die Marie nicht hergeben. Die ist genauso alt wie ihr Annchen, und sie können so schön zusammen spielen. Für das Kind ist es auch besser als drinnen in der Stadt.

Das Lokal bleibt geschlossen. Im großen Raum wohnt die Frau mit der Hanne, in der Kammer zum Hof die alte Jette. Für den Hans hat sie ein Stück vom Flur abgeteilt.

Mit dem Hauswirt ist sie sich einig geworden. Das Mietgeld hat sie für zwei Monate vorausgezahlt. Sie macht auch den Laden wieder auf. Hans hilft ihr tüchtig, schleppt Säcke mit Kohl und Kartoffeln, wiegt Mehl ab und trägt Ware aus. Das macht ihm Spaß.

Selbst die alte Jette macht sich nützlich und wienert am Abend den Laden. Und da sie ja genug Schinken, Speck und Wurst mitgenommen haben, geht es ihnen nicht schlecht. Wenn die Sorgen nicht wären...

Um die Männer, die draußen sind.

Von Robert erhält sie eine Feldpostkarte. Er ist an der Front. „Sorg' dich nicht, ich komm' schon wieder", schreibt er.

Sie betet jeden Abend: „Herrgott, steh' ihm bei." Und in ihren Träumen ist er bei ihr, und es ist dann so wie damals, als sie beide begannen, ein Leben aufzubauen.

Und in der Erinnerung ist alles so gut und einfach.

Eines Tages steht eine Schwester im Laden. „Sie wünschen?" fragt die Kathrine.

„Sind Sie Frau Katins? Ich hätte sie gerne gesprochen."

Mein Gott, da ist was passiert! denkt die Kathrine. Und sie wundert sich nicht einmal darüber, wie ruhig sie ist.

Sie gehen zusammen in das Zimmer. Hans bleibt im Laden.

„Frau Katins." Die alte Schwester mit der weißen, gekräuselten Haube hat ein müdes Gesicht. „Wir haben gestern einen neuen Transport von Verwundeten bekommen."

„Und ich weiß, darunter ist auch mein Mann."

„Ja, Robert Katins, das ist er wohl? Er hat mich gebeten, zu Ihnen zu kommen. Er ist so unruhig, ob Sie überhaupt da sind. Und er fragt immerzu nach Ihnen."

„Ist er sehr schwer verwundet, Schwester?"

„Wie man's nimmt. Er kann schon durchkommen. Andere sind schlimmer dran." Und nach einer Pause: „Eigentlich hatte ich ja keine Zeit, hierher zu kommen. Man wird immer gebraucht. Aber er hat so gefleht."

„Kann ich denn zu ihm?"

„Kommen Sie heute nachmittag so um fünf. Da bin ich allein. Und fragen Sie nach Schwester Urte."

„Ja, vielen Dank auch, vielen besten Dank, Schwester."

Im Fortgehen fragt die Kathrine: „Kann ich Ihnen noch etwas Gutes tun?"

Die Schwester lächelt: „Ich habe alles, danke! Wer was wir alle brauchen, ist Kraft. Und die gibt einem das Gebet."

So stark müßte man sein, denkt die Kathrine. So stark. Sie will es versuchen.

Die Uhr schlägt die Mittagszeit. „Willst nicht was essen?" fragt Meta scheu. Sie hat Beetenbartsch gekocht. Aber die Kathrine schüttelt den Kopf. „Ich kann nicht, eßt ihr man!"

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Fragen (Kästchen mit Pfeilen):

- ostpr. Ort im Kreis Heiligenbeil
- Festsaal
- mäßig warm
- Handturngerät
- Gebäck
- Honigwein
- Fragewort
- Gebetsende
- Autoz. Zoll
- Burgtoilette d. Ordensburgen
- 9. Stufe der Tonleiter
- Zorn
- griech. Buchstabe
- franz. Dichter (Andre) + 1951
- Sohn Jakobs
- lat.: ich
- derart
- Kampfplatz
- Festmahl (frz.)
- altpr. Landschaft
- Zeich. f. Strontium
- Pregelzufluß (Ostpr.)
- sündhaft
- Münze in Peru
- Nord (Abk.)
- franz. Artikel
- Autoz. Lemgo
- Tonne (Abk.)
- ital. Fluß
- .... Gewässer i. Masuren

Auflösung

■	B	■	S	■	■	■	■	G
■	L	A	SCH	E	■	■	P	E
F	U	S	E	L	■	T	A	L
■	T	■	R	O	N	A	L	D
■	G	A	■	B	■	U	W	E
■	E	L	B	I	N	G	E	R
■	R	A	S	T	E	L	■	N
L	I	D	■	T	R	I	37	
■	CH	I	L	E	■	C		
■	T	N	■	N	A	H		

BK 910-375

Auflösung in der nächsten Folge

Otto Gnoss

Ein Quartier in Feindesland

Die ostpreußischen Gutshöfe lagen wie einzelne Inseln im flachen Land. Im Sommer gab's dort Besuchsverkehr und Geselligkeit genug, doch im Winter während der kurzen Tage und der langen düsteren Abende kam schon leicht etwas Eintönigkeit und Langeweile auf. So wurde denn auch jeder Besucher gern zu einem kurzen Plausch, zu einem längeren Gespräch eingeladen und festgehalten. So saßen auch wir einmal zu dritt um den Tisch: der Gutsherr, der Tierarzt, der im Pferdestall zu tun gehabt hatte, und ich, der Kontrollassistent vom Herdbuch.

Es war sehr gemütlich in dem kleinen Herrenzimmer. Der riesige Kachelofen, mit harten Birkenkloben geheizt, gab eine sympathische, weiche Wärme, nicht die harte Hitze, die Öl- und Gasheizungen eigen ist. Die Groggläser dampften. Weiß Gott, wo der Hausherr den Stoff organisiert hatte! Es war schließlich Krieg.

An den Fensterläden rüttelte der Wind, es war Herbst. Der Tierarzt, äußerlich und gebürtig ein waschechter Bayer, im Herzen aber ein Ostpreuße, der seiner Frau zuliebe in Ostpreußen hängengeblieben war, war erst seit kurzem von der Wehrmacht u. k. gestellt. — Die Gespräche drehten sich — wie kann es im Krieg anders sein? — um den Krieg und um die Absonderlichkeiten und Verwicklungen, die er mit sich bringt. Der Tierarzt war ein vorzüglicher Erzähler, der mit seinem bayerischen Tonfall alle Vorgänge plastisch und anschaulich zu schildern wußte.

Als Veterinärarzt war er an der Ostfront eingesetzt gewesen. Mit seinem Fahrer Ferber, einem ostpreußischen Dorfschmied, übrigens ein älterer, solider, ordentlicher Mann, befand er sich eines Tages auf Inspektionsreise zu einem entlegenen Pferdelazarett. Die Hinfahrt verlief reibungslos, Besichtigung und Inspektion gleichermaßen. Nach den notwendigen Anordnungen und Unterweisungen war man bald zur Rückreise bereit. Da trat Ferber mit einem besonderen Wunsch an. „Herr Major, könnten wir nicht auf der Heimfahrt einen kleinen Umweg machen? Ich habe nicht sehr weit von hier im Ersten Weltkrieg 1918 auf einem Bauernhof längere Zeit im Quartier gelegen. Ich würde gern sehen, wie es heute dort aussieht."

Nun, warum eigentlich nicht? Es war kein großer Umweg, die Zeit pressierte auch nicht. Warum sollte man einem tüchtigen Fahrer und Kameraden diesen kleinen Wunsch abschlagen? „Wenn ich allerdings gewußt hätte, worauf ich mich mit dieser Zusage eingelassen hatte, ich hätte es mir wohl anders überlegt", erzählte der Tierarzt. „Oder hatte mich das Schicksal, die Vorsehung, als willfähriges Werkzeug in ihre Pläne eingebaut — wer will das wissen? Bald fuhren wir auf einen etwas vom Dorf abseits liegenden größeren Bauernhof. Wir stiegen aus und sahen uns um. Da ging eine Stalltür auf, heraus trat eine große, stattliche Frau, in der Hand hielt sie einen Wassereimer. Erstaunt musterten ihre Augen die beiden feindlichen Soldaten. Plötzlich durchfuhr sie ein fast unmerklicher Ruck. Dann ging ein Erkennen über ihr Gesicht. Es ging ein Leuchten über dieses Frauenantlitz, bis es nur noch ein ungläubiges Staunen war. Der Wassereimer entfiel ihren Händen; langsam, ganz langsam, Schritt für Schritt, trat sie auf Ferber zu, mit dem Ruf ‚Friitz' warf sie ihre Arme um seinen Hals, und Ferber hielt seine Olga fest im Arm. — Zwei Seelen hatten sich nach 25 Jahren wiedergefunden.

Ein Sturm der Gefühle brach aus ihnen hervor. Ich drehte mich diskret um, wurde aber auch gar nicht beachtet, war völlig ins Abseits gestellt.

Nach einer ewig langen Umarmung bat uns Olga ins Haus. In der Stube entfesselte sie eine hektische Emsigkeit, lief hin und her, doch ihre Augen ließen Ferber nicht los. Sie brachte eine Flasche mit Wodka und Gläser, nötigte uns zum Trinken. Dann brachte sie ein paar Bilder und zeigte sie Ferber, ein kleiner Junge und ein junger, schmucker Soldat. ‚Hier Friitz', sagte sie, ‚dein Junge.' Ferber hätte es beinahe vom Stuhl gekippt. — Seine Einheit war damals überraschend verlegt worden, und er hatte nichts mehr von seiner Quartierliebe gehört. Nun bekam er mitten in Feindesland — nach 25 Jahren — ein Kind, einen Sohn! Er saß da, hielt die Bilder in den Händen, ganz in sich versunken. Daß Gefühlswallungen ihn bewegten, war seinem Gesicht anzusehen, welcher Art sie waren, blieb jedoch uns verborgen.

Olga hatte später einen russischen Bauern geheiratet, der ihr ein guter Mann, dem Jungen ein liebevoller Vater geworden war. Andere Kinder hatten sie nicht mehr bekommen. Beide, Vater und Sohn, waren auch schon lange Soldaten, irgendwo in Rußland. Ferber hatte nach dem Krieg, als er die Dorfschmiede vom Vater übernahm, ein junges Mädchen aus dem Nachbardorf zur Frau genommen. Seine Ehe war ein geruhsames Zusammenleben ohne große Höhen, aber auch ohne störende Tiefen gewesen. Der Wunsch beider nach einem Kind, das vielleicht mehr gegenseitige Wärme ins Haus gebracht hätte, war ihnen verwehrt geblieben. Nun hatte Ferber doch einen Sohn bekommen! Wie seltsam das Leben oft spielt!

Inzwischen hatte Olga den Tisch gedeckt — mit allem, was Küche und Keller nur hergeben wollten. Beinahe wie zu einer Hochzeit. Die Gastgeberin bat zu Tisch; besonders liebevoll nahm sie Ferber bei der Hand und führte ihn an seinen Platz. Wir ließen uns nicht lange nötigen...

Als wir gegessen, Köchin und Küche gelobt hatten, erschien es mir geboten, zum Aufbruch zu mahnen, um einer Fortsetzung der früheren Romanze vorzubeugen. Als Olga das Wort vom Abschied hörte, erschrak sie bis ins Herz hinein. Sie hatte fest mit unserem Bleiben über Nacht gerechnet. In ihrer Herzensnot wandte sie sich zum ersten Mal an mich, solange hatte sie mich links liegen lassen. Mit den Augen eines waidwunden Tieres flehte und bettelte sie, streichelte meine Arme und Hände; doch ich blieb hart. Trug ich nicht Verantwortung, waren doch Ferber wie auch Olga je einem Ehepartner verpflichtet? Um jeden Zweifel auszuschließen, stand ich auf und ging hinaus zum Wagen. — Nach einer Weile erschienen beide, Ferber mit einem stumpfen Gesicht und erloschenen Augen, Olga in Tränen aufgelöst. Ihre Enttäuschung schnitt mir ins Herz; ich hatte ein schlechtes Gewissen.

Wir saßen auf und fuhren vom Hof, ohne ein Rückwärtsschauen. Die Heimfahrt verlief wortlos, keiner wollte an Vergangenes rühren. Hatte ich richtig gehandelt? Warum hatte ich den beiden nicht diese eine Nacht gegönnt? Eine vorgegebene Autopanne hätte eine ausreichende Entschuldigung abgegeben. Ich war mit mir noch lange nicht fertig...

In unserer Unterkunft angekommen, reichte mir Ferber die Hand. ‚Ich danke Ihnen, Herr Major, es war wohl so am besten!'" — Der Erzähler schwieg, die Stube war blau vom Zigarrenrauch, es war Zeit zum Schlafengehen. Noch im Bett dachten wir an das Quartier in „Feindesland"...

Goldner Herbst

VON EVA M. SIROWATKA

Goldner Herbst mit reichen Gaben
Beeren leuchten rot am Hang.
Über Äcker ziehen Raben —
Füchslein streift den Wald entlang.
Pflaumen, überreif zum Platzen,
schwer von Früchten ist der Baum —
lustig lärmen freche Spatzen
dort bei Nachbars Gartenzaun.
In der milden Luft nun schweben
zarte Fäden, silbergrau —
und man sagt, es soll sie weben
eine liebe, alte Frau.
Aller Astern blaß Gesichter
lächeln scheu und zärtlich gar —
und es nennt ein junger Dichter
diese Blumen wunderbar!
Auf den Feldern Kinderlachen,
Ruch von Rauch, Kartoffelduft.
Hoch am Himmel steigen Drachen
endlos in die blaue Luft.

•

Aus „Frühe Gedichte", Henn Verlag, brosch., 6,80 DM. Verlagsauslieferung BSVN, 2091 Marxen

Gerda Ernst

Eine Birke muß es sein

Tante Lene ist in Westpreußen geboren und wurde eigentlich erst durch Heirat eine Ostpreußin, dafür dann aber auch eine echte. Fragt man sie heute, woher sie ist, sagt sie ohne zu zögern, „aus Ostpreußen".

In ihrem Elternhaus ein wohlbehütetes Mädchen, legte ihre Mutter darauf Wert, daß sie sich im Haushalt vervollkommnen sollte. Das schaffte sie auch in entsprechender Ausbildung, und als sie sich sicher genug glaubte, übernahm sie eine recht verantwortungsvolle Tätigkeit in einem Hotelbetrieb und kam somit nach Ostpreußen. Alles wäre einen normalen Weg gelaufen, sie sah sich schon als ehrwürdige Hausdame mit einem riesigen Schlüsselbund in der Taille, wäre ihr nicht Rudolf, der blonde Ostpreuße, über den Weg gelaufen. Die Liebe war groß, man beschloß zu heiraten. Mama entdeckte, daß Rudolf nicht standesgemäß war, war empört, daß ihre Tochter so etwas tun konnte, zumal eine „Gute Partie" zu Hause in Westpreußen schon abgesprochen war, und sie enterbte ihr ungetreues Kind. Aber das hinderte die jungen Leute nicht zu heiraten, sie waren jung, und irgendwie gibt es immer einen Anfang.

Es war mühsam, dieser Anfang, denn berufstätige Ehefrauen, wie sie heute an der Tagesordnung sind, waren damals noch nicht modern.

Tante Lene fand gleich ein sehr nettes Verhältnis zu der Verwandschaft ihres Mannes. Sie war kinderlieb und stets bereit, die lieben Kleinen der Schwägerinnen für einen Tag zu übernehmen, sollten diese es aus Zeitgründen wünschen.

Besonders Paulchen von Schwägerin Berta hatte es ihr angetan. Der Junge fand sein schönes junges Tantchen ja auch zu nett und ließ sich zu gern auf ihren Schoß heben, wenngleich der undankbare Lümmel überhaupt keinen Respekt vor dem zartblauen Sonntagskleid der lieben Tante bekundete und es durchnäßte. Sollte bei Tantchen vielleicht doch ein kleiner Ärger aufgekommen sein, so sicher nicht auf Paulchen, sondern höchstens auf Schwägerin Berta, die in Punkto Kindererziehung wohl doch noch nicht den richtigen Überblick hatte, den sie, von ihrer Ausbildung her, entschieden besser in den Griff kriegen würde. So schlug sie denn der Schwägerin vor, Paulchen ein paar Tage bei ihr zu lassen. Nun ja, Schwägerin und Schwager willigten ein, man wollte ja nicht unhöflich sein, doch leicht fiel es beiden nicht, immerhin war es ihr erster Sproß. Sie machten sich auf den Heimweg. In Gedanken an ihren lieben Kleinen schliefen sie ein, um kurz nach Mitternacht aus dem Schlaf gerissen zu werden durch Schwager Rudolf, der ein verheultes und durchweichtes Kind überreichte. Paulchen hatte sich in den wenigen Stunden zu einem kleinen Teufelchen entpuppt, das allen Liebkosungen nebst Zuckerschnuller widerstand und mit der letzten Luft nach Mama und Papa rang.

Tantchen gab es auf, sich um fremde Kinder zu kümmern, sie legte sich eigene zu. Tantchen behielt überhaupt immer und in jeder Lage die Übersicht. So hatte sie es sich in den Kopf gesetzt, einmal ein Häuschen zu haben. Es sollte so schön sein wie ihr Elternhaus. Ein Rasen muß den Garten zieren, und eine Birke sollte darauf stehen. So hatte sie es immer gekannt, so wollte sie es auch für ihre Kinder haben. Eines Tages war es dann so weit, das Häuschen war da, der Garten fiel nicht ganz so groß aus wie gedacht, aber der Platz für eine Birke war vorhanden. Rudolf, der seiner Frau jeden Wunsch erfüllte, schaffte die Birke her und dann folgte der feierliche Augenblick, die Birke wurde gepflanzt.

Nun folgten die zufriedenen Jahre, die Kinder wuchsen heran, das Häuschen und der Garten waren ihr Heim, ihr Zuhause, es war ja alles so, wie sie es haben wollte. Doch die Zeit währte nicht lange, es kam der Krieg, später wurde Rudolf noch Soldat, es kam die Flucht.

In Berlin fanden sie sich wieder, Rudolf zerlumpt aus der Gefangenschaft, Tantchen mit der Jüngsten an der Hand, sonst gar nichts. Während der Krieg zwei Söhne nicht mehr hergab, fanden die anderen beiden Kinder ihre Eltern.

Tantchen gelang es, aus einem Provisorium für alle ein Heim zu schaffen. Den Gedanken an ein Haus mit Garten stellte sie lange zurück. Nur manchmal, im Frühling, wenn sich das erste Grün zeigte, träumte sie von ihrer Birke, ob sie überhaupt noch steht und wie groß sie wohl heute sein würde. Es kam die Zeit, da hätte das Häuschen Wirklichkeit werden können, aber da starb Rudolf, da brauchte sie dann kein Haus mehr. Sie lebte jetzt mit ihrer jüngsten Tochter zusammen, und alle hatten den Eindruck, daß sie ihr Leben recht zufrieden genoß.

Eines Tages stellt Tantchen fest, die Wohnung sei doch nicht die richtige. „Irmgardchen", sagte sie immer wieder zu ihrer Tochter, „wir müssen uns doch eine andere Wohnung suchen, diese gefällt mir nicht." Erstaunen in der Familie, alle versuchten ihr das auszureden, denn die Wohnung ist wirklich schön.

Heute ist Tantchen fast 84 Jahre alt, kürzlich hat sie die Wohnung gefunden, die sie suchte, und endlich haben es alle begriffen... Eine Birke mußte es sein. Es ist kaum zu glauben, Tantchen wohnt in der zweiten Etage, vor dem Balkon steht eine große Birke, sie überragt diesen um etwa zwei Meter. Ihre Zweige neigen sich bei leichtem Wind direkt auf den Balkon. Tantchen hat natürlich ihren Stuhl so gestellt, daß sie unter diesen schattigen Zweigen sitzt und ist glücklich, wenn die grünen Blätter leicht ihr silbernes Haar streicheln. Endlich ist sie wieder zu Hause, sagt sie, unter einer Birke wollte sie ihren Lebensabend erwarten.

Wege, Wanderer, Wetterwolken

VON BOTHO VON BERG



Zeichnung Eva Schwimmer

Wege, Wanderer, Wetterwolken.
Schlamm und gelbe Wasserlachen.
Tausend Füße stapfen, gleiten.
Keuchen gegen den Orkan.
Wohin gehn die tausend Wege?
Wohin stapfen müde Füße?
Warum wettern Sturm und Regen?
Sage doch: Wohin? — Warum? —

Enge Maschen um die Erde
Wege ziehn um Länder, Meere.
Wenn die Füße ewig liefen,
Niemals kämen sie zum Ziel.
Nächtlich Licht dem Wandrer leuchtend,
Öffnet droben sich ein Fenster.
Blinkt ein Stern aus Wolkenburgen.
Müder Wandrer träumt vom Ziel. —

„Gold der Ostsee" im Wandel der Zeiten

Zum Thema Bernstein: Eine aktuelle Ausstellung in Hamburg und eine informative Neuerscheinung

Energie, Energiekrise und Energiesparen — Begriffe, die uns in dieser Zeit geradezu „verfolgen". Nahezu täglich beschäftigen wir uns in irgendeinem Zusammenhang mit Energie und informieren uns darüber.

Doch wer kennt schon den Zusammenhang zwischen Energie und Bernstein? Wußten Sie, daß Bernstein mit leuchtend gelber Flamme brennt, ohne zu tropfen, wie unsere Kerzen heute? Bernstein, das „Ostpreußische Gold" oder auch „Tränen aus Sonnenlicht" genannt, wurde in vergangenen Jahrhunderten oftmals als Lichtspender und zum Entfachen des Feuers verwendet.

Elektron nannten die alten Griechen den Bernstein aufgrund seiner Eigenschaft, sich beim Reiben an Wolle elektrostatisch aufzuladen.

Bernstein ist also auch ein Energieträger wie Erdgas, Öl, Kohle, Holz oder Torf, vor 45 Millionen Jahren von den mächtigen Koniferenwäldern Nordeuropas geschaffen und noch heute zentnerweise in Stückchen und Brocken an Nord- und Ostseeküsten angeschwemmt. Was im Laufe der Zeit alles mit und aus Bernstein gemacht wurde, zeigte im Rahmen der Ausstellung „Energie im Wandel der Zeit" eine interessante Sonderschau, die von den Hamburger Gaswerken in Zusammenarbeit mit dem Wandernden Museum der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel veranstaltet wurde.

Hervorragende Bernsteinarbeiten aus der Danziger Bernsteinmanufaktur A. Plocek, darunter auffallend aparte Schmuckstücke und sorgfältig gearbeitete Gebrauchsgegenstände wie Uhreinfassungen, Schatullen und Bilderrahmen konnte der Besucher betrachten. Riesige Schautafeln und viele Anschauungsstücke gaben Aufschluß über die Entstehung des Bernsteins, seine Verarbeitung und seine kulturelle Bedeutung.

Interessant, ja teils auch kurios anmutend, eine Abteilung der Ausstellung, die über den Bernstein in der Medizin Aufschluß gab. So glaubten unsere Vorfahren aufgrund seiner elektomagnetischen Wirkung an eine Zauberkraft dieses ungewöhnlichen Steins. Apotheken kauften schon im Mittelalter große Mengen des fossilen Harzes auf, verarbeiteten es zu Pülverchen, Tropfen, Salben, Tinkturen und gaben es bei den verschiedensten Krankheiten den Patienten zur innerlichen wie auch äußerlichen Anwendung.

Weit verbreitet war zu dieser Zeit auch der Glaube, daß drei Bernsteinstücke, stets am Körper getragen, den Träger vor Gicht und Rheuma schützen und seine Schmerzen lindern.

Wer, vielleicht durch diese Zeilen angeregt, noch mehr über Bernstein wissen möchte, dem sei das reich bebilderte Werk „Bernstein — das Gold der Ostsee" empfohlen. Die Kunsthistorikerin und Autorin Gisela Reineking von Bock stellte dieses Buch zusammen, nachdem sie anläßlich des Bundestreffens der Ostpreußen im Jahr 1979 sehr erfolgreich im Kölner Kunstgewerbemuseum eine Bernstein-Ausstellung zusammengestellt hatte. Das 188 Seiten umfassende Buch stellt schwerpunktmäßig die kunstgeschichtliche Entwicklung der Bernsteinkunst von der Vor- und Frühgeschichte über die Antike bis in die Gegenwart vor. Doch die Autorin beschränkt sich nicht allein auf die Beschreibung der Verarbeitung des Bernsteins, vielmehr möchte sie ihren Lesern alles über den Bernstein vermitteln, was man bis heute darüber weiß.

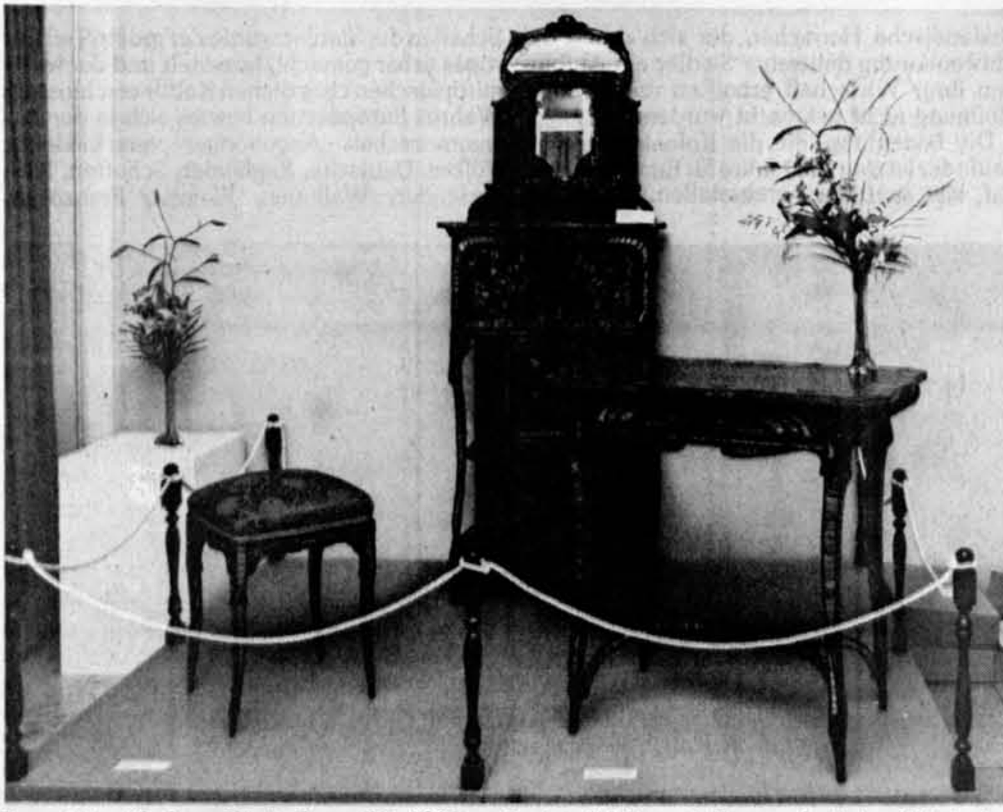
Auch geschichtliche Ereignisse ruft sie wieder in Erinnerung. So konfrontiert Gisela Reineking von Bock den Leser noch einmal mit dem Geheimnis um das verschwundene Bernsteinzimmer. Historische Fotos zeigen das „Bernsteinzimmer" im Schloß „Zarskoje Selo" in Puschkino bei Leningrad und dasselbe Zimmer als Einbau im Königsberger Schloß.

Da in heutiger Zeit die Inklusen, also die in Bernstein eingeschlossenen Belege einer längst vergangenen Tier- und Pflanzenwelt, besondere Beachtung finden, ist ein Kapitel der Entstehungsgeschichte sowie den Untersuchungen der Paläontologie gewidmet.

Etwa 300 farbige und schwarzweiße Abbildungen vermitteln dem Leser ein Bild von der Farbenpracht und Vielfalt der Bernsteinarten und der Verarbeitungsmethoden. Eine ausführliche Bibliographie, die das Auffinden von Fachliteratur wesentlich erleichtert, bildet den Abschluß des Buches.

Christiane Wöllner

Gisela Reineking von Bock, Bernstein. Das Gold der Ostsee: Callwey-Verlag, München. 188 Seiten, 292 einfarbige, 21 vierfarbige Abbildungen, Leinen mit Schutzumschlag, 98 DM.



Bernsteinmöbel aus Königsberg: Die 1900 zur Pariser Weltausstellung gefertigten Stücke befinden sich heute im Haus Königsberg, Duisburg — Foto Giesen

Im Dienst der Heimat

Dr. Erwin Krause wird 70 Jahre

Einsatzfreude, Tatkraft und Energie haben das Leben eines Mannes geprägt, der am 19. September seinen 70. Geburtstag begehen kann: Dr. Erwin Krause, seit Januar 1980 Kulturwart der Landsmannschaft Ostpreußen. Durch seine Initiative konnten in den vergangenen Jahren zahlreiche Vorhaben auf diesem Gebiet landsmannschaftlicher Arbeit durchgeführt und so die Bedeutung der kulturellen Leistungen Ostpreußens im Bewußtsein der Öffentlichkeit erhalten werden.

Dr. Erwin Krause wurde in Wehlau geboren, seine Reifeprüfung legte er an der Staatlichen Oberschule Ragnit ab. Nach dem Studium der Fächer Deutsch, Geschichte und Leibesübungen in Königsberg, Marburg und Innsbruck war er zunächst als Studienreferendar an der Herderschule Mohrungen und am Wilhelmsgymnasium Königsberg tätig. In Königsberg promovierte er auch zum Dr. phil.

Weitere Stationen im Leben des Jubilars: Unterbrechung des Studiums durch Mittelschuldienst in Tilsit und Breitenstein, Studienassessor 1939, Studienrat 1942. Aus dem Krieg kehrt Dr. Krause als hochdekorierter Hauptmann — er wurde mit dem EK I ausgezeichnet — nach zweijähriger Gefangenschaft in Sowjetrußland zurück. Von 1948 bis 1955 ist er als Studienrat, später als Oberstudienrat am Gymnasium in Wolfsburg. In Dahme an der Ostsee gründet und leitet er ein Schullandheim. Anschließend ist er nahezu 20 Jahre lang Oberstudiendirektor des Ratsgymnasiums Rotenburg (Wümme), dort leitet er auch für einige Zeit die Volkshochschule.

Neben seiner verantwortungsvollen beruflichen Tätigkeit wirkt Dr. Krause darüber hinaus als Gutachter bei der Staatlichen Zentralstelle für Fernunterricht der Länder der Bundesrepublik Deutschland, als Fachbeiratsmitglied im Heimatbund Rotenburg (Wümme), als Mitglied des Kuratoriums für die Verleihung des Angerburger Literaturpreises und als Vorstandsmitglied der Bundesarbeitsgemeinschaft für Ostkunde im Unterricht. Seit 1968 ist er Schriftleiter der Vierteljahresschrift „Ostkunde im Unterricht", deren Auflage er in wenigen Jahren beachtlich steigern konnte.

Nicht zuletzt durch diesen unermüdlichen Einsatz für den deutschen Osten hat sich Dr. Krause große Verdienste erworben. So wurde er kürzlich mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. — Die Redaktion des Ostpreußenblattes wünscht Dr. Erwin Krause noch viele Jahre voller Schaffenskraft, auf daß er seine wertvolle Tätigkeit im Dienst der Heimat fortsetzen kann. Ste

Die Kraft eines schöpferischen Geistes

Der Maler und Graphiker Gotthard S. H. Schüll und seine Bilder

Der Maler und Graphiker Gotthard S. H. Schüll, bis zu seiner Pensionierung Hauptlehrer und Leiter der Schule in Marktheidenfeld/Marienbrunn, zwischen Aschaffenburg und Würzburg gelegen, widmet sich dort jetzt, ganz zurückgezogen lebend, ausschließlich seinem künstlerischen Schaffen.

Im Laufe der letzten Jahre hat Schüll zusätzlich zu seinen schweren Kriegsverletzungen noch schweres körperliches und seelisches Leid erfahren müssen. Schlaganfälle lähmten eine Körperhälfte und machten den linken Arm gebrauchsunfähig. Vor kurzem mußte ihm ein Bein amputiert werden. Dennoch hat der Maler und Graphiker nicht abgelassen von seinem künstlerischen Auftrag. Sein eiserner Wille hat den schwach gewordenen Leib immer wieder zum Weitermachen zu zwingen vermocht, ein Beispiel dafür, welche Kraft von einem schöpferischen Geist ausgeht.

Nach meinem ersten Besuch bei Schüll, bei dem wir Gespräche über sein Werk führten und Gedanken über seine Sehnsüchte, Ängste und Gesichte, die in seinen Bildern zum Ausdruck kommen, austauschten, über Leben und Sterben meditierten, folgten weitere. Vielen Schubladen entnahm Schüll wohlgeordnete Mappen mit Blättern, die deutlich machten, über welche Fülle von gestalterischen Mitteln er verfügt. Darüber hinaus ist er auch als Komponist von Liedern, Tänzen, Orgelmusik und als Verfasser grüblerischer, ins Philosophische reichender Texte zu seinen Blättern hervorgetreten.

Der Künstler wurde am 13. Januar 1909 als eines von neun Kindern einer Beamtenfamilie in Lengfurt/Mainfranken geboren. Zeit seines Lebens ist er nicht weit von seinem Geburtsort entfernt tätig gewesen, die Kriegsjahre, in denen auch er Soldat werden mußte, ausgenommen. Das Inferno der Schlachten, aus dem Schüll als Verwandelter heimkehrte, entließ ihn in die Not der Nachkriegsjahre, für ihn eine Phase fruchtbaren künstlerischen Schaffens.

In großen Ausstellungen, in denen er sich der Öffentlichkeit stellte, bewies Schüll sein eigenwüchsiges Künstlertum. Die Fachwelt horchte auf. Der Universitätsprofessor Dr. Wolfgang Stammler aus Freiburg/Schweiz sprach anläßlich der Eröffnung einer Ausstellung über die Sendung des Künstlers und seine innere Erschütterung. Wörtlich bekannte er: „Wir in Franken dürfen glücklich sein, einen solchen Menschen, der von innen heraus seine Gesichte gestaltet, zu besitzen. Gotthard S. H. Schüll hat zuerst über die Fragen des Lebens nachgedacht und hat den Tod als Persönlichkeit in den Mittelpunkt gestellt. Er hat — angelehnt an die alten Gotiker — eine Passion des Todes gestaltet, die in dieser Form zum ersten Mal in der Geistesgeschichte aufgetaucht ist."

Das Thema, das ihm, wie er mir erzählte, seit seinen Kindertagen immer wieder beschäftigt, der Tod, hatte er in einer ihm gemäßen und von ihm als erstem Künstler in dieser Eindeutigkeit gestalteten Weise dargestellt. Der Tod tritt bei Schüll am Ende nicht als der Triumphator auf, sondern als ein Leidender, der als letzter eine unbewohnbar gewordene Erde verläßt. In immer neuen Variationen hat Schüll dieses Thema bewältigt. Aber dabei ist er nicht stehengeblieben. Einer seiner vielen Zyklen, kurz nach dem Krieg entstanden, heißt „Das Leben geht weiter". Die Sonne besiegt den Tod.

Wenn Schüll bei einer der seltenen Gelegenheiten einer Ausfahrt nach Lengfurt kommt, dann schmeckt er schon im voraus den guten Frankenwein, der hier wächst. Dann mag das Meditieren über das Leben und sein Einmünden in den Tod etwas von jener Härte verlieren, die es sonst so leicht gewinnt.

Hans Bahrs

Von Bromberg bis ins ferne Kanada

Zum 80. Geburtstag des Reiseschriftstellers A. E. Johann

Es ist eine andere Neugier, die mich immer wieder ins Weite treibt: neue Menschen kennenzulernen, hohe und niedere, wichtige und unwichtige. Allerdings habe ich mir längst abgewöhnt, mich nach landläufigen Urteilen, wer und was ‚wichtig' anzusehen sei, zu richten. Von den ‚Wichtigen' und ‚Hohen' erfährt man beinahe regelmäßig nicht das, was ist oder was man gern wissen möchte, sondern nur das, was sie für ihre nicht immer durchsichtigen Zwecke unter die Leute gebracht haben wollen. Im Leben eines einzelnen ‚durchschnittlichen' Zeitgenossen jedoch kann sich dir das Antlitz eines ganzen Zeitalters enthüllen. Oft trifft das, was irgendwer sagt, der weder Vorsicht noch Nachsicht zu üben braucht, weil seine Meinung sowieso ‚ohne Belang' ist, ins Schwarze, erhellt wie ein Blitz, was sich im Schatten verbarg." Diese Zeilen schrieb einmal A. E. J. Wollschläger, besser bekannt unter seinem Pseudonym A. E. Johann, in einem Vorwort zu einem seiner Bücher.

Der bekannte Roman- und Reiseschriftsteller konnte am 3. September seinen 80. Geburtstag begehen. Doch auch in diesem hohen Alter zieht es ihn immer wieder in die Ferne — so weilte er zu dem Zeitpunkt, als diese Zeilen geschrieben wurden, gerade in Kanada, seinem bevorzugten Reiseziel, und man kann sicher sein, daß bald wieder ein Buch druckreif ist...

Lang ist die Reihe der Titel, die A. E. Johann bisher veröffentlicht hat. Angefangen hatte es mit dem Buch „Mit 20 Dollar in den Wilden Westen", das innerhalb eines Jahres die für damalige Verhältnisse phantastische Auflage von 125 000 Exemplaren erreichte. In diesem Buch waren Reiseberichte zusammengefaßt, die A. E. Johann im Auftrag der „Vossischen Zeitung" geschrieben hatte. Der Erfolg dieser Berichte veranlaßte den damaligen Chefredakteur der „Tante Voss", Georg Bernhard, den jungen Reporter wieder auf Reisen zu schicken: „Fahren Sie, wohin Sie wollen, und berichten Sie uns, was Sie wollen."

Und A. E. Johann zog wieder in die Ferne und — schrieb. Schon damals wertete er seine Erlebnisse in zweifacher Hinsicht aus: Nach jeder Reise entstanden ein Sachbuch und ein Roman. Titel wie „Wo ich die Erde am schönsten fand", „40 000 Kilometer! — Eine Jagd auf Menschen und Dinge rund um Asien", „Große Weltreise mit A. E. Johann", „Amerika ist eine Reise wert", „Nach Kanada sollte man reisen", „Abenteuer der Ferne" erschienen. Aber auch die großen Romane sollte man in diesem Zusammenhang nicht vergessen: die Trilogie „Im Strom", „Das Ahornblatt", „Aus dem Dornbusch", die Kanada-Trilogie „Ans dunkle Ufer", „Wälder jenseits der Wälder" und „Hinter den Bergen das Meer". Die Romane „Am Ende ein Anfang" (1978) und „Die Leute von Babentin" (1980) zeigen das Schicksal der Menschen auf, die aus den deutschen Ostgebieten fliehen und sich im Westen eine neue Existenz aufbauen mußten.

Ein Schicksal, das A. E. Johann zweifellos nachempfinden kann, ist er doch in Bromberg geboren und in Preußisch-Friedland aufgewachsen. Bevor es ihn immer wieder in die Ferne verschlug, studierte er zunächst Theologie, Soziologie und Geographie. Da er sich jedoch nicht für die akademische Laufbahn entscheiden konnte, besuchte er die kaufmännische Fachschule und erlernte bei der Preußischen Staatsbank das Bankfach. Seine anschließende Tätigkeit als Junior-Bilanzprüfer bei einer angesehen Treuhandgesellschaft gab er bald wieder auf, um nun endlich seine Reiselust zu befriedigen. Durch Vermittlung des Journalisten Hans Zehrer kam er dann zur „Vossischen Zeitung"...

Wolfgang Lohmeyer, Cheflektor beim Bertelsmann Verlag, der die meisten Bücher von A. E. Johann verlegt hat, schreibt in einer Biographie über den Schriftsteller: „... A. E. Johann schreibt, nach seinen eigenen Worten ‚nicht für Kritiker oder für den Nachruhm', sondern für die Leser. Vor allem natürlich für die Leser mit Fernweh und Abenteuerlust — ‚für solche, die bald — und für solche, die nie hinkommen...' Vor allem nach Kanada nämlich..."

SiS

Die deutsche Sprache — das schönste Geschenk

Ostkolonisation und deren heutige Bedeutung / Eine Betrachtung von Konrektor Joachim Grund (†)

Wenn man heute vom Deutschen Osten hört, so verbinden sich mit dieser Bezeichnung die Begriffe Ostpreußen, Westpreußen, Pommern und Schlesien. Wer aber denkt an die anderen von Deutschen besiedelten Gegenden, die zwar politisch in einem fremden Staatsverband lagen, deren Bewohner aber innerhalb ihres Siedlungsbereiches eine kulturell geschlossene Einheit bildeten? Als Beispiel seien nur die Siebenbürger und die Banater, die Zipser und die Wolgadeutschen genannt. Seit Jahrhunderten saßen sie auf ihrer Scholle und verteidigten bis zu ihrer Vertreibung erfolgreich Heimat, Sprache und Kultur. Auch sie und ihre Leistungen dürfen beim deutschen Volk nicht in Vergessenheit geraten. In der Erinnerung sollen ihre Verdienste von einer gesamteuropäischen Schau betrachtet und gewürdigt werden. Sie haben zu keiner Zeit politische Ziele verfolgt, sondern als loyale Bürger ihrer „neuen" Heimat gelebt und ihr Lebensziel nur in ihrer Arbeit gesucht. Dabei haben sie ihren fremden Nachbarn meistens mehr geschenkt, als diese sich zu erhoffen wagten.

Handwerker und Bauern

Was aber bewog diese Menschen, ihre Heimat zu verlassen und in die Fremde zu ziehen?

Der größte Teil von ihnen stammte aus Handwerks- und Bauernschichten, die auch in der neuen Umgebung ihren beruflichen Beschäftigungen nachgingen. Dadurch gelang es ihnen, das Land im Osten urbar zu machen und zu kolonisieren. Nachbarvölker erkannten die Rentabilität solcher Arbeiten und riefen Siedler in ihr Land, wo diese unter günstigen Bedingungen ihren neuen Herren dienten. Ihre Arbeit erfuhr eine große Wertschätzung, das sieht man z. B. an den vielen Stadtgründungen bis tief in den Osten, die nach Magdeburger oder Lübecker Recht angelegt wurden. Noch heute erkennt man an der Anlage von Städten und Dörfern den deutschen Gründer.

Wie intensiv diese Kolonisierung durchgeführt wurde, mag an dem Beispiel des Deutschen Ritterordens gezeigt werden: Von den rund eine Million Hektar Land, die das heutige Masuren beträgt, wurden in der Zeit des Ritterordens etwa 400 000 ha kultiviert. Obwohl diese Gegend teils sandig, teils sumpfiges Waldgebiet war, somit nur eine schwache Besiedlung aufwies, wurden dort bis 1525 rund 660 Orte, darunter 7 Städte gegründet. Als Vergleich sei angeführt, daß es 1910 in Masuren 1480 Orte und 17 Städte gab.

Wie treu die neue Bevölkerung zu ihrer Sprache und ihren Sitten hielt, bezeugen selbst fremde Geschichtsforscher. Der polnische Historiker Karl Gorski gibt in seiner Geschichte Thorns (1933) zu, daß diese Stadt „trotz polnischer Herrschaft eine Ortschaft war, in der bis zu den Teilungen (1793) die Deutschen die Macht in den Händen hatten". Von Graudenz ist bekannt, daß auch diese Stadt trotz Zugehörigkeit zur polnischen Krone nach 1466 an ihrem deutschen Recht, deutscher Verfassung und deutschen Satzungen festhielt. Sie wehrte sich gegen eine Polonisierung, indem sie keine „Katholiken" — damit waren Polen gemeint! — zu städtischen Ämtern zuließ und ihnen ihre Zünfte grundsätzlich verschlossen.

Blühendes Land aufgebaut

Überblickt man die Kolonisation durch den Westen und damit hauptsächlich Deutschlands, so erkennt man zwei Stadien:

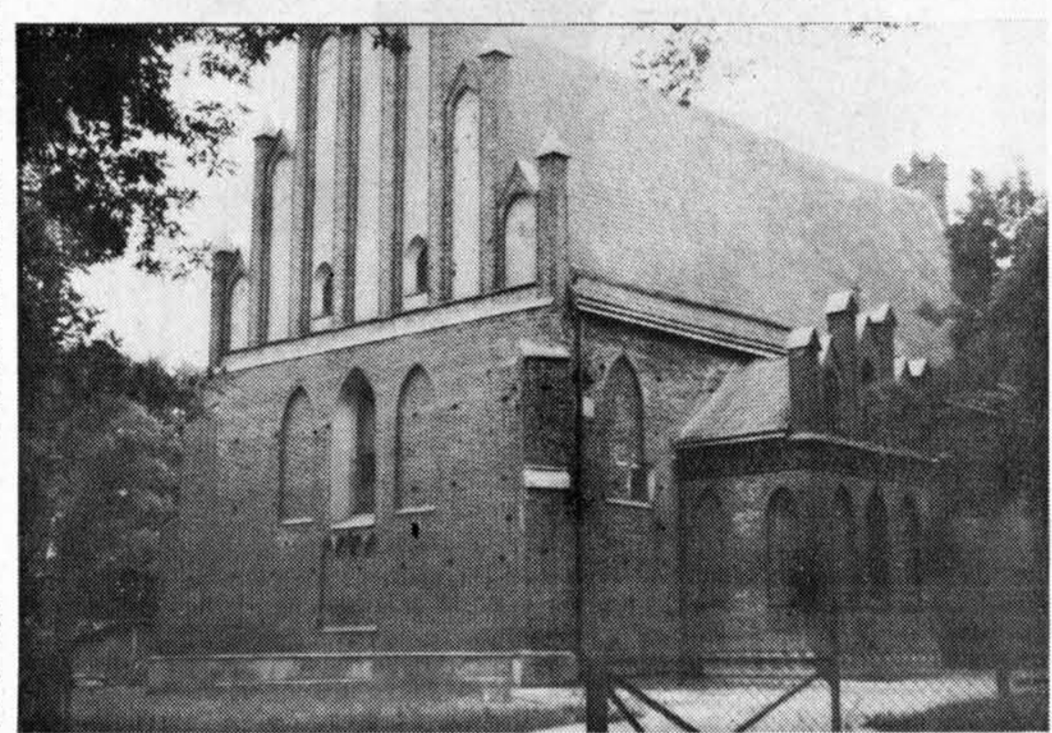
1. Die Besiedlung des Vorfeldes des (Heiligen) Römischen Reiches (Deutscher Nation) durch Missionare und Ritter (800—1100) und
2. in den folgenden Jahrhunderten die Kolonisierung durch die Bürger und Bauern.

Zwei Stoßrichtungen zeichnen sich ab: Nach Südosten, wohin der Ungarnherrscher Stephan nach seinem Übertritt zum Christentum deutsche Siedler rief, und nach Osten, wo der Deutsche Ritterorden und die Hanse ein blühendes Land aufbauten. Auch in späteren Jahren wurden deutsche Menschen dringend benötigt, aus karger, wüster Einöde blühendes Kulturland zu schaffen. Man braucht sich nur an die Regierungszeiten zweier Herrscher zu erinnern: Friedrich II. von Preußen und Maria von Österreich. Ihr Kulturschaffen hat sich nicht nur segensreich für ihre Staaten, sondern für ganz Europa erwiesen. Ähnlich verfuhren ausländische Herrscher, die sich durch die Einwanderung deutscher Siedler ein Aufblühen ihrer Wirtschaft erhofften und in ihrer Hoffnung nicht getäuscht wurden.

Die Bedeutung, die die Kolonisierung im Laufe der letzten 1000 Jahre für Europa gehabt hat, läßt sich klar herausstellen. Durch das Schaffen der Siedler wurde der größte Teil Europas urbar gemacht, besiedelt und der westeuropäischen christlichen Kultur erschlossen. Wahres Europäertum bewies sich in der Zusammenarbeit Angehöriger verschiedener Völker. Deutsche, Engländer, Schotten, Niederländer, Wallonen, Flamen, Franzosen, Spanier, Italiener und Schweizer bildeten eine feste Gemeinschaft, vermischten sich und bildeten ein Ganzes. Da das Deutschtum aber überwog, gaben die fremden Siedler ihre Volkszugehörigkeit auf und wurden Deutsche. Weiterhin ist zu beachten, daß dort im Osten freie Menschen ein freies Volk bildeten.

Die ins Land gerufenen Siedler ließen sich Vergünstigungen und besondere Privilegien von den Landesherren garantieren und schriftlich bestätigen. Durch diese Privilege gesichert, konnten sie an ihre Arbeit gehen und das schaffen, was heute noch von vielen Völkern mit Recht als Vorbild angesehen werden darf. Geschützt wurden sie durch ein Gesetz, daß auf ein echtes Recht fußte und trotzdem die örtlichen Verhältnisse berücksichtigte. Man denke beispielsweise nur daran, daß der Ritterorden wenige Jahre nach Beginn seiner kolonisatorischen Tätigkeit (1233) eine eigene Rechtsprechung schuf, nach der er während der Zeit seines Bestehens regierte: Die Kulmer Handfeste. Dazu benötigte er einen straff geführten und einheitlich gelenkten Beamtenapparat. Es zeigte sich bald, daß eine solche Regierung als die beste Form der damaligen Staatswesen galt, denn viele Fürsten und Staatsmänner kamen in das Ordensland, um diesen Beamtenstaat zu studieren.

Auf kulturellen Gebiet ist wohl das wichtigste Ergebnis der Ostkolonisation die Entstehung einer von allen verständlichen Hochsprache. Sie mußte entstehen, um eine Verständigung der verschiedenen Sprachen und Mundarten zu ermöglichen. Vor allem die obersächsische Kanzleisprache in einem der ältesten Siedlungsgebiete zwischen Elbe und Saale sei erwähnt, hat doch Martin Luther sie für seine Bibelübersetzung ausgewählt, um sein Werk allen Deutschen zugänglich zu machen. Dadurch ist sie vielleicht das wichtigste und schönste Geschenk, das der deutsche Osten dem deutschen Volke vermacht hat.



Die St. Johanniskirche in Bartenstein: Ein Zeugnis des Deutschtums Foto Steppuhn

Von deutschen Siedlern 1374 errichtet

Über Entstehung und Geschichte der Kirche St. Johann in Bartenstein berichtet Hans Hermann Steppuhn

Die Bürger, die aus dem nördlichen Teil des Kreises Bartenstein ihre Kreisstadt besuchen wollten, mußten auf dem Weg in die Stadt an der Kirche St. Johann vorbei. Sie lag an der Chaussee, die von Schönbruch (man nannte scherzweise diesen etwa im Jahre 1326 durch deutsche Bauern gegründeten Ort „die vierte Stadt im Landkreis") über Loschkeim, Siddau, Legienen nach Bartenstein führte, kurz vor dem Bahnübergang der Strecke Korschen—Königsberg. Auch die im Sommer staubigen Landstraßen, die von Glommen und Groß Kerthen her kamen und über Damerau nach Bartenstein führten, streiften die Kirche St. Johann und dessen mit Bäumen versehenen Friedhof.

Etwa 500 m weiter zur Stadt zu lag das Landratsamt. An jener Stelle stand früher das im Jahre 1240 vom Deutschen Orden erbaute erste Schloß aus Holz, das mehrmals zerstört, wiederaufgebaut und 1454 während des Krieges mit dem Preußischen Bund dem Erdboden gleichgemacht wurde.

Wann der Grundstein für die Kirche St. Johann gelegt wurde, läßt sich heute nach Durchsicht alter Schriften und Urkunden nur vermuten. Die deutschen Siedler, die der Ritterorden damals rief, wurden angehalten, sich eine Kapelle oder Kirche zu bauen, und so muß angenommen werden, daß die hier gegründeten deutschen Bauerndörfer wie Rosenthal, gegründet 1326 an der Ostseite der Alle (vermutlich wohl später in Bartenstein umbenannt), Wehrwilten, gegründet 1325, Spittehnen (ursprünglich Hof Urbach genannt), gegründet 1326, und Damerau, erst 1349 gegründet, zuerst an dieser Stelle eine Kapelle errichtet haben.

Laut Aufzeichnungen des Bartensteiner Pfarrers Johann Gottlob Behnisch aus dem Jahre 1836 wurde bei Umbauten der Kirche festgestellt, daß es sich ursprünglich um eine alte Kapelle gehandelt hat, die nach den vorhandenen Spuren nur 12 Fuß breit war. Wenn der Fuß mit 30,48 cm berechnet wird, waren das 3,6576 m. 1374 soll sie erbaut worden sein. Urkundlich wird der erste Vikarius für St. Johann 1484 erwähnt. Damals gaben die Eheleute Andreas Hofemann in Bartenstein die Hälfte ihrer „Bude" an die Kirche St. Johann ab für den Vikar, der sehr dürftig lebte.

Vermutlich ist die Kapelle bei den Kämpfen von 1453—1466, in denen es auch ein Gefecht bei Damerau gab, zerstört worden. Erst nach der Zerstörung des Bartensteiner Schlosses im Jahre 1454 wurde mit dem Aufbau der Johanniskirche wieder begonnen. In ihr wurde auch 1562 eine „Tolke" angestellt (Dolmetscher), der den einheimischen Prußen die in deutscher Sprache gehaltene Predigt verständlich machen sollte, denn vorher war die Vermischung von Deutschen und Preußen nicht erwünscht. So durften auch vor dieser Zeit die Preußen nicht in deutschen Dörfern siedeln und sich vermischen. In dieser Zeit wurde die Kirche St. Johann von den Pfarrern der Stadtkirche verwaltet, in ihr durften nur Kaplane predigen. Durch den Rezeß von 1561 wurden die Kirchen zusammengelegt, d. h. alles Einkommen der Kirche St. Johann sollte den Kirchenvätern der Stadt zugestellt werden.

Die Kirche St. Johann war in jeder Weise benachteiligt. In ihr durften nur die Bauern mit ihrer Gefolgschaft und das Gesinde der adeligen Höfe, die westlich der Alle lagen, ihren Gottesdienst verrichten. Die Eigentümer der adeligen Höfe, die Vermögen hatten und Stiftungen leisten konnten, hatten ihre Stände und Beerdigungszeremonien in der Stadtkirche. So hatte die Kirche St. Johann bei einer Kirchenrevision im Jahre 1538 nur 14 Mark und 24 Schilling (2 Rthlr. 6 Gr.) im Bestand und 11 Mark 15 Skot (2 Rthlr. 17 Gr. 6 Pf.) ausstehende Posten. Der Schulze von Damerau soll damals Rechnungsführer gewesen sein.

So sollte für den Vikar der St. Johanniskirche 1585 neben der Kirche ein Haus gebaut werden, was sich aber wegen Geldmangel zerschlug. In der St. Johanniskirche wurde ein Vorsänger eingestellt, der auch die Glocken läuten sollte, und Schulzenstühle eingerichtet, damit diese Schulzen überprüfen konnten, ob alle Dorfbewohner zur Kirche kamen, andernfalls wurde 1 Groschen Strafe verhängt.

Ursprünglich hatte die St. Johanniskirche auch einen Turm, der abseits stand. Obgleich sein schadhaftes Dach 1670 gestützt wurde, mußte der Turm wegen Baufälligkeit 1680 abgebrochen werden. Im Jahre 1703 erhielt die Kirche eine kleine Orgel, allerdings nur mit drei Zügen. Dies ist auf den Verdienst des Kaplans Johann Caspar Cassenbruch zurückzuführen, der von 1703 bis 1718 die Kirche verwaltete. 1778 wurde ein neuer Glockenturm errichtet, der aber 1945 nicht mehr stand, da er aus Fachwerk erbaut worden war. Im Jahre 1807 hatte die Stadt schwere Tage, da sie öfter den Besitzer wechselte. Auf der einen Seite die Preußen und die mit ihnen verbündeten Russen, auf der Gegenseite die Franzosen unter Napoleon I.

Während dieser Zeit war die Johanniskirche Zeuge eines Husarenstreichs: Bartenstein war von den Franzosen besetzt, die in geringer Stärke dabei waren, 1000 Thaler Kriegskontribution einzuziehen, anderenfalls sie die Stadt in Brand stecken wollten. Eine französische Wache stand an der Johanniskirche. Im Nachbardorf Legien standen 75 Mann des Grenadier-Bataillons v. Schliefen unter der Führung des Leutnants v. Medem. Diesem überbrachte ein Bartensteiner die Nachricht über das Vorhaben der Franzosen. Der Leutnant ließ einen mit Farbe gestrichenen Baumstumpf auf einen Vorderwagen montieren und rückte mit diesem Gefährt, das ein Geschütz darstellen sollte, mit Hurra gegen Bartenstein vor. Die Franzosen an der Kirche waren so verblüfft, daß sie in die Stadt liefen und auch alle anderen französischen Soldaten zur sofortigen Flucht veranlaßten, ohne daß sie die Kontribution einziehen und die Allebrücke abbrechen konnten.

Im Jahre 1834 erfolgte die endgültige Trennung der Stadtkirche und der Kirche St. Johann, ohne die gegenseitigen Ansprüche auszugleichen. Der jetzt angestellte Pfarrer erhielt die Wohnung des Kaplans in Bartenstein, und die Stadt mußte trotz eingereichter Beschwerde Ackerland an den Pfarrer abgeben.

Während der Kämpfe um Bartenstein im Jahre 1914 erhielt die Kirche einige Einschläge von Granatsplittern.

Zur Kirche St. Johann gehörten 1945 folgende Gemeinden mit ihren dazugehörigen Ortschaften: Ardappen, Damerau, Legienen, Liekeim, Markienen, Siddau, Skitten, Sölln, Spittehnen und als zehnte Gemeinde Wehrwilten.

Die älteren Einwohner der genannten Gemeinden werden sich sicher noch an das Innere der Johanniskirche erinnern. Ging man durch den dunklen Vorturm, in dem die Glocke hing, in das Innere der einschiffigen Kirche, standen vom Gang rechts und links die Holzbänke, der Blick war auf den Altar mit dem darüberhängenden gekreuzigten Christus gelenkt. Zur Linken befand sich der Aufgang zu der aus Holz geschnitzten Kanzel, die oben mit dem christlichen Symbol des Pelikan geschmückt war. Davor hing eine große Tafel, auf der alle in der Gemeinde gefallenen Krieger aufgezeichnet waren.

Wie ich der ersten Ausgabe von „Unser Bartenstein" entnehmen konnte, erhielt die Kirche 1975 ein neues Dach. In den gefundenen Aufzeichnungen findet man auf vergilbtem Papier die Namen des Pfarrers Broscheit, der Kirchenvorsitzenden und der Handwerker aus dem Jahre 1913.

Abschließend frage ich die Leser dieser Zeilen: Wer weiß, wo Bilder vom Inneren der Johanniskirche zu finden sind, an der unser aller Herz hängt?

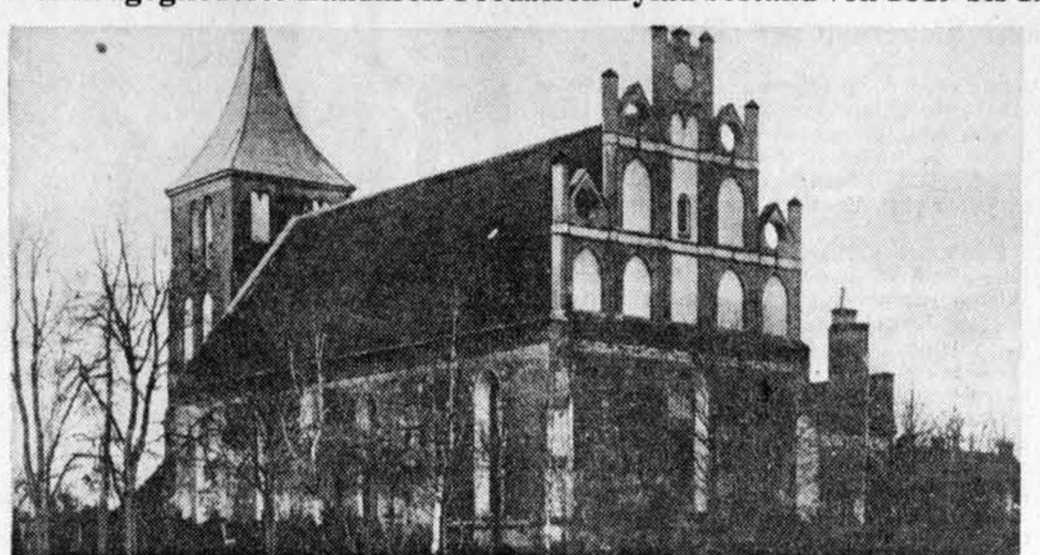
Die Entscheidung fiel damals in Berlin (II)

Der neugegliederte Landkreis Preußisch Eylau bestand von 1819 bis 1945 / Von Wilhelm von der Trenck

Als erstes Presseorgan wurde 1835 das Preußisch Eylauer-Kreisblatt, dem 1857 das Wochenblatt für Preußisch Eylau und Umgebung folgte, herausgegeben. 1863 entstand „Der Preußisch-Eylauer-Anzeiger", der später „Preußisch-Eylauer-Zeitung" und schließlich „Preußisch-Eylauer-Kreiszeitung" genannt wurde.

Nach Preußisch Eylau und Landsberg wurde 1875 auch im Postamt Kreuzburg der Telegrafenbetrieb eröffnet. Telefonverbindungen gab es schon früher. Zwischen Landsberg und Wildenhoff wurde 1879 die erste Telefonverbindung in Betrieb genommen. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts gab es den allgemeinen Telefonverkehr. 1834 wurde das Preußisch Eylauer Lehrerseminar gegründet. Hier wurden in zweijähriger Studienzeit Volksschullehrer für die gesamte Provinz Ostpreußen ausgebildet. 1922 ging das Lehrerseminar in die Scharnhorstschule über.

Mitte des 19. Jahrhunderts bildete sich das Vereinsleben. Zunächst hatte es nur die Schützengilden der drei Städte Landsberg (1644), Preußisch Eylau (1669) und Kreuzburg (1697) sowie Zünfte und Handwerksgilden gegeben. Einige Beispiele sollen für viele andere Vereine im Kreisgebiet stehen. Der Landwirtschaftliche Verein Kreuzburg bildet sich 1855, der evangelische Jungmännerverein Preußisch Eylau 1862 und 1863 der Männerturnverein Landsberg. Die Frauen waren ebenfalls nicht müßig. 1867 gründeten sie den „Vaterländischen Frauenverein Kreuzburg" und 1882 folgte Landsberg mit einer solchen Vereinigung.



Preußisch Eylau: Die Stadt wird heute von der Sowjetunion verwaltet Foto Archiv

Nach 1871 entstanden zahlreiche Kriegervereine: 1876 in Landsberg, 1887 in Kreuzburg, 1896 in Uderwangen, 1897 in Albrechtsdorf. Es entwickelten sich Geldinstitute. Seit 1857 gab es die Sparkasse Preußisch Eylau. Sie und zahlreiche Volksbanken sowie Spar- und Darlehnskassen hatten das Ziel, die Kriegsnot zu lindern und den Wucherzins einzelner Privatleiher Abbruch zu tun.

Durch die Förderung des Verkehrswesens und den Bau von Wasserwerken, Gasanstalten und Schlachthöfen begann ein Aufblühen der Wirtschaft. Molkereigenossenschaften begannen 1889 in Landsberg und 1892 in Preußisch Eylau ihre Arbeit. Eine bescheidene landwirtschaftliche Industrie wuchs heran. Landsberg errichtete 1905 den Schlachthof, 1908 eine Gasanstalt und 1910 das Wasserwerk. Preußisch Eylau erhielt 1907 ein Kreisarmenhaus, 1910 das Landeskrankenhaus, 1912 elektrischen Stromanschluß von Königsberg und 1913 eine Orts- und Landkrankenkasse.

Seit fast 400 Jahren gliederte sich der Kreis nahezu unverändert in 20 evangelische Kirchspiele mit 22 Kirchen.

Durch die Schaffung des Truppenübungsplatzes Stablack im Jahre 1934 entstand die Gartenstadt Stablack. Für den neuen Truppenübungsplatz mußten zahlreiche Güter und Dörfer aufgegeben werden.

In der Folgezeit änderte sich die kommunale Gliederung von zuerst drei Städten, Preußisch Eylau, Landsberg und Kreuzburg, und 121 Landgemeinden in vier Städte, 35 Amtsbezirke und 111 Landgemeinden.

Im Jahre 1939 umfaßte das Kreisgebiet eine Fläche von 1229,40 Quadratkilometern (122 940 Hektar), es gehörte zum Regierungsbezirk Königsberg in der Provinz Ostpreußen. Die Bevölkerung zählte 56 385 Einwohner und lebte in 13 129 Haushaltungen. Es herrschte demnach eine Bevölkerungsdichte von 46 Einwohnern je Quadratkilometer.

Seit 1945 ist der Kreis Preußisch Eylau geteilt. Die Stadt wird heute Bagrationowsk genannt und ist mit einem Drittel des nördlichen Kreises unter sowjetischer Verwaltung. Der Süden des Kreises wurde dem polnischen Staat unterstellt.

Das Trakehner Pferd wird weiterleben

Zum Tod von Dr. Fritz Schilke — Ohne ihn ist die heutige Zucht der ostpreußischen Rasse nicht denkbar

Nach kurzem Krankenlager wurde am 1. September kurz vor Vollendung des 82. Lebensjahrs Dr. Fritz Schilke aus dieser Welt in die Ewigkeit abberufen. Mit ihm verlieren nicht nur wir Ostpreußen, sondern die ganze deutsche Pferdezucht einen großen Hippologen, dessen Leben dem Warmblutpferd Trakehner Abstammung gewidmet war.

Die Liebe zum edlen Pferd erwachte bei ihm schon in frühester Jugend auf dem väterlichen Gut Diebowen; es zählte zu den landschaftlich schönsten Gütern Ostpreußens, auf einer Halbinsel des Spirdingsees im Kreis Sensburg gelegen. Nach Teilnahme am Ersten Weltkrieg, dem Staatsexamen als Diplom-Landwirt, dem Examen als Tierzuchtinspektor und der Promotion zum Doktor der Philosophie an der Albertus-Universität in Königsberg/Pr., trat er zunächst als Volontär in das Hauptgestüt Trakehnen ein und ein Jahr später in den Dienst der ostpreußischen Stutbuchgesellschaft für Warmblutpferde Trakehner Abstammung. 1928 wurde Schilke Geschäftsführer dieses größten deutschen Pferdezuchtverbandes und nahm von da an bedeutenden Einfluß auf das Wesen und Wachsen der ostpreußischen Warmblutzucht. In dieser Zeit war sein großer Lehrmeister Eberhard von Zitzewitz-Wedern, was er oft in seinen Erzählungen betonte. Mit unendlichem Fleiß setzte sich Dr. Schilke für seine Züchter ein. Er organisierte die bekannten ostpreußischen Auktionen von Reitpferden während der Grünen Wochen in Berlin sowie Absatzauktionen von Zucht- und Reitpferden in Königsberg und Insterburg.

Ihm gelang es, das ostpreußische Warmblutpferd auch im Ausland, vor allem in Übersee, bekanntzumachen. Daß das Trakehnerpferd und damit ein Stück Ostpreußen heute weiter lebt, ist vor allen Dingen Dr. Schilke zu verdanken, der nach 1945 aus den kleinen in den Westen geretteten Restbeständen wieder eine Zucht aufbaute, die weltweite Anerkennung gefunden hat. Seiner Initiative ist die Neugründung des Trakehnerverbandes zu verdanken, in dem heute über 3000 Mitglieder zusammengeschlossen sind sowie das Entstehen der Gestüte Hunnesrück im Solling, Rantzau in Holstein und Birkhausen in der Pfalz. Dazu gehören auch die vielen Trakehnerzuchtinseln nicht nur in der ganzen Bundesrepublik, sondern sogar schon im europäischen Ausland und in Übersee. Dank seines Ideenreichtums finden die Trakehnerauktionen für Zucht- und Reitpferde und der alljährliche große Hengstmarkt in Neumünster ein weltweites Interesse.

Sein großes Fachwissen hat Fritz Schilke in zahlreichen Büchern und Broschüren niedergelegt und damit der Nachwelt wertvolles Wissen vermittelt. Die Anerkennung seines Lebenswerkes fand Ausdruck durch die Verleihung zahlreicher Auszeichnungen, so durch das Große Bundesverdienstkreuz am Bande, die goldene Ehrennadel der Landsmannschaft Ostpreußen, dem schwedischen Nordsternorden, der sonst nur an Personen schwedischer Nationalität verliehen wird, der Gustav-Rau-Plakette und dem Justus-von-Liebig-Preis durch die Universität Kiel.

Voller Dankbarkeit und Trauer nehmen wir Ostpreußen und die Züchter und Freunde des Trakehnerpferdes Abschied von ihrem Dr. Fritz Schilke. **Dietrich von Lenski-Kattenau**

Dr. Fritz Schilke: Schöpfer des hohen Zuchtstandes der Trakehner in der Bundesrepublik Deutschland Foto Archiv

Ein Hoch lag mit seinem Zentrum über Elbing

Das Wetter im August in Ostpreußen und Westpreußen analysiert Diplom-Meteorologe Wolfgang Thüne

Ein Relikt aus der Zeit des Mittelalters hat sich bis in unsere Tage hartnäckig behauptet: Der Hundertjährige Kalender. Die Spuren seiner Entstehung führen in das Zisterzienserkloster Langheim im Bistum Bamberg. Der Abt dieses Klosters, Moritz Knauer (1613—1664), beschäftigte sich mit Naturwissenschaften, davon sieben Jahre speziell mit der Wetterbeobachtung; sieben Jahre, weil damals erstens nur sieben Planeten bekannt waren und es zweitens herrschende Meinung war, daß die Planeten das Wetter regieren. So kannte man Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn, auch Sonne und Mond wurden zu den Planeten gerechnet, weil man ebenfalls noch glaubte, daß sie die Erde umkreisen. Vom Jahresregiment der Planeten auf das Wetter fest überzeugt, brach Knauer nach sieben Jahren seine Beobachtungen ab und gab einen „Beständigen Hauskalender" heraus.

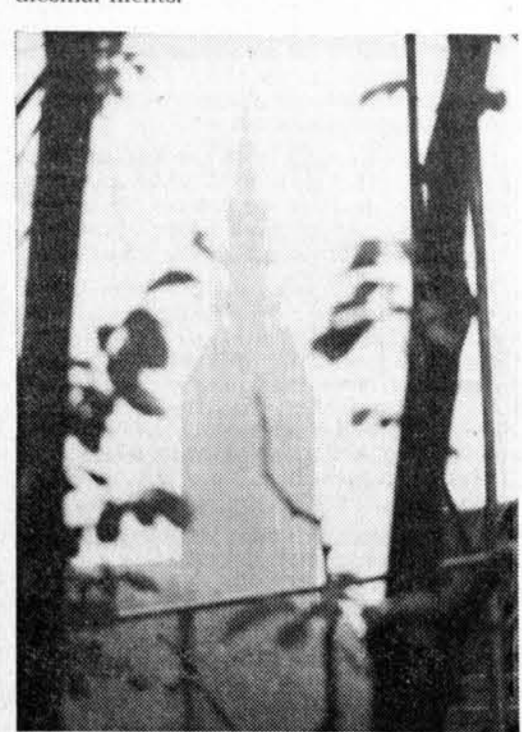
Am Ende des 17. Jahrhunderts gelangte eine Abschrift des Knauerschen Kalenders in die Hände des Erfurter Arztes Christoph Hellwig. Dieser ahnte ein riesiges Geschäft. Trotz neuer naturwissenschaftlicher Erkenntnisse arbeitete er den Kalender um und machte aus dem „Beständigen Hauskalender" ohne Angabe des Verfassers den „Hundertjährigen Kalender" für die Zeit von 1701 bis 1800. Die Aufzeichnungen Knauers wurden lediglich ins Futur umgeschrieben. Aus einem Bericht wurde so eine Prognose. Es erübrigt sich, die Treffsicherheit dieser Art von Wetterprognosen zu prüfen. Die Anschauung über das „Jahresregiment der Planeten" ist natürlich völlig unsinnig, abgesehen, daß es mehr als sieben gibt. Doch bis in die Gegenwart wird der „Hundertjährige", obgleich Betrug, immer wieder neu aufgelegt, verbreitet und gekauft. Der Wunsch des Menschen, die Zukunft ergründen zu wollen, siegt oft immer noch über die Vernunft.

Die Wirklichkeit sah im vergangenen Monat so aus: Am 1. August lag unsere Heimat bei leichtem Südwind, aufgelockerter Bewölkung und Mittagstemperaturen von 20 Grad auf der Vorderseite eines nach Nordosten ziehenden Tiefs über Brandenburg. Am nächsten Morgen befand sich das Tief genau über dem Raum Rastenburg/Lyck, aber ein von der Nordsee nachstoßender Hochkeil sorgte rasch wieder für heiteres bis wolkiges Wetter mit Temperaturen um die 20 Grad. Am 5. August lag das Hoch mit seinem Zentrum direkt bei Elbing, und bei sonnigem, windstillem Wetter stiegen die Temperaturen bis nahe 25 Grad. Unsere Heimat gelangte so auf die West- und damit warme Seite des Hochs. Dies machte sich in einem weiteren Temperaturanstieg auf 27 bis 29 Grad, am 8. können örtlich auch 30 Grad erreicht worden sein, bemerkbar. In der Nacht zum 9. überquerte von Vorpommern her kommend ein flaches Tief unser Ostpreußen und zapfte auf seiner Rückseite von Norden her 10 Grad kühlere Luft an. Aber von Schweden setzte sich erneut geschwind hoher Luftdruck durch. So blieb das Wetter überwiegend heiter mit Mittagstemperaturen zwischen 20 und 22 Grad.

Erst ab 14. August wurde der Himmel allgemein wolkiger. Ursache waren schwache Tiefausläufer, die sich mit einer Westströmung langsam bis Ostpreußen vorkämpften. Ein zweiter Ausläufer bescherte am 15. etwas Regen und ein dritter, kräftigerer am 16. etliche Gewitter, nachdem vor ihm die Temperaturen kurzfristig nochmals auf 25 Grad geklettert waren. Am 17. folgte dann die eigentliche kühle Meeresluft. Bei böigen westlichen Winden und einzelnen Schauern blieben die Maxima unter 18 Grad. Das wechselhafte, regnerische Wetter mit ständig neu über die Nord- und Ostsee heranziehenden Tiefs dauerte bis zum 26. an. Nach dieser zehntägigen wechselhaften und kühlen Periode setzte nun aber nicht ein Wechsel zu hohem Luftdruck ein, im Gegenteil, es ging weiter „bergab". Der Westwindwetterlage folgte nämlich eine Nordwestlage. Die nun nach Ostpreußen vordringende Luft war nochmals 5 Grad kühler, so daß die Mittagstemperaturen nur noch zwischen 12 und 15 Grad pendelten.

Der Kaltlufteinbruch am 27. August war so vehement, daß die Hohe Tatra Schneeverwehungen bis 2,50 Meter Höhe meldete und Thorn an der Weichsel Gewitter bei nur 9 Grad. Die Großwetterlage zeigte ein nahezu stationäres Tief über Estland und Lettland sowie ein Hoch westlich Norwegen. Dazwischen floß in immer neuen Staffeln arktische Polarluft nach Süden. Und an dieser Situation änderte sich bis zum Monatsende nichts mehr.

Nach einem überwiegend sommerlichen Anfang kam zur Monatsmitte hin der August mehr und mehr aus dem Tritt, um mit etwa novemberlichen Verhältnissen zu enden. So verfehlte die Mitteltemperatur ihr Soll um etwa 1 Grad, der Sonnenschein sein Soll um etwa 20 Prozent und auch der Niederschlag sein Soll um etwa 25 Prozent. Auf der Habenseite war diesmal nichts.



Nicolaikirche in Elbing: Auch heute noch Wahrzeichen der Stadt Foto Zander

Ost-Berliner Sorgen:

Virulenz des „polnischen Fiebers"

Große Risiken bestehen für die innere Sicherheit der „DDR"

Nachdem das alles vorüber ist in der „DDR" — die militante Agitation zum 13. August 1961, die provokative Propaganda zur 20jährigen Existenz der Berliner Mauer, die rabiaten Schmähartikel gegen den Westen und die penetranten Selbstverherrlichungen der SED, ein Kampfappell gar mit Erich Honecker in der Karl-Marx-Allee zu Ost-Berlin mit anschließender Kampfgruppenparade — nachdem all dieser Lärm verhallt ist, fragt man sich nach dem Warum!

In der Tat, warum hielt es die SED in diesem Jahr für zweckdienlich, ihren „antifaschistischen Schutzwall" in Berlin so demonstrativ feiern zu lassen? Das traurige Jubiläum allein kann keine Erklärung sein. Neben der Selbstdarstellung der Machthaber hatte die SED auch die Demonstration ihrer Macht im Sinn, und diese Demonstration war weniger nach außen als nach innen gerichtet. Die eigene Bevölkerung wollte sie wieder einmal daran erinnern, wie in der „DDR" die Machtfrage „wer — wen?" gelöst ist. Nervosität wegen des „polnischen Fiebers", Furcht vor politischer Infektion?

Die Zeitungen der „DDR" lieferten unlängst ein aufschlußreiches Indiz dafür. Als „Der Spiegel" ein als „Aufruf an alle Werktätigen" aufgemachtes Flugblatt veröffentlichte, das vornehmlich im akademischen Bereich und an wissenschaftlichen Instituten in Ost-Berlin kursiert sein soll, reagierte die „DDR"-Nachrichtenagentur ADN mit einer von allen Zeitungen drüben nachgedruckten Polemik, die das im Faksimile wiedergegebene Flugblatt als Fälschung denunzierte, noch ehe überhaupt das Hamburger Magazin an den Kiosken hierzulande ausgeliefert worden war. Konkret war in dem Flugblatt nicht nur die Kritik an der Führung der SED formuliert, an der „schulmeisterlichen Gebärde", mit der sie gegen „die demokratischen Kräfte im Warschauer Pakt" auftritt; sondern es wurden auch oppositionelle Forderungen aufgestellt, „demokratische Grundforderungen", zu denen das Verlangen nach Gewissens-, Vereins-, Rede- und Versammlungsfreiheit gehörte, ebenso die Forderung nach Freiheit für alle politischen Gefangenen und allgemeiner Amnestie. Forderungen solcher Art sind in der Geschichte der „DDR"-Opposition immer wieder artikuliert worden. Warum sollte es heute anders sein? Dabei kann man übrigens völlig außer acht lassen, ob die Flugblätter tatsächlich in Ost-Berlin gedruckt worden sind, wie „Der Spiegel" schrieb, oder ob sie, von wem und wie auch immer, als „ideologische Konterbande" nach Ost-Berlin eingeschmuggelt wurden. Entscheidend bleibt allein, ob sie auf Interesse stießen. Die gereizte Reaktion der „DDR"-Zeitungen auf die „Spiegel"-Veröffentlichung hat eben dafür eine Bestätigung geliefert.

Eine andere Frage ist, welche politische Bedeutung einem solchen Vorgang zukommt, welche Wirkung von ihm ausgeht. Die anonymen Verfasser des Flugblattes haben sich auf die Entwicklung in Polen berufen, denn sie zeige, „wie man sich zur Wehr setzen kann". Auf die „DDR"-Bevölkerung allgemein werden sie damit kaum Eindruck gemacht haben. Sie ist immer noch eher kritisch zu Polen eingestellt. „Die sollen da erst einmal wieder ordentlich arbeiten" — das bekommt in der „DDR" allenthalben zu hören, wer das Gespräch auf den östlichen Nachbarstaat bringt. Den Parteioberen ist das negative polnische Image im Staat der SED keineswegs unlieb.

Dagegen mehren sich innerparteilich die Diskussionen über Polen, das heißt, SED-intern greift das politische Nachdenken über die polnischen Genossen um sich. Für viele „DDR"-Kommunisten ist und bleibt das lange Zögern mit dem, was sie ein „entschlossenes Durchgreifen" in Polen nennen, ein ungelöstes Rätsel. Die Folge dieser kritischen Einschätzung ist die eigene Verunsicherung. Auf längere Sicht halten die Führung der SED, aber auch die „grauen Genossen" im Apparat der Staatssicherheit die „DDR" offenbar für weniger immun gegen das „polnische Fieber", als bislang gemutmaßt worden ist.

Auch dafür gibt es eher Indizien als Beweise. Sie liegen in einer Tendenz zu verschärfter Repression. Wenn die „DDR"-Gerichte beispielsweise offiziell angewiesen werden, das Ihrige „zur Gewährleistung der staatlichen Sicherheit" beizutragen und „terroristischen Handlungen, Diversions- und anderen Gewaltakten" unnachsichtig entgegenzutreten, so muß eine solche Weisung wohl nötig sein. Die politisch-sozialen Ursachen dafür werden zwar nicht genannt, aber wenn Dr. Günter Sarge, einer der höchsten „DDR"-Richter, von „Anarchie", „Skrupellosigkeit" und „Demoralisierung" spricht, so läßt das aufhorchen. Mit denselben Vokabeln bedenkt die SED gemeinhin die demokratische Erneuerungsbewegung in Polen.

Karl Wilhelm Fricke



Wismars Marktplatz mit dem „Alten Schweden" (links) — Foto AMD

Wismar:

„Alter Schwede" wird verjüngt

Historische Gaststätte erhält ihre ursprüngliche Gestalt zurück

In der alten Hansestadt Wismar, heute die zweitgrößte Hafenstadt der „DDR", hat so manches geschichtsträchtige Bauwerk der Vergangenheit die Zeitläufte überdauert. Die alte Wasserkunst auf dem Marktplatz gehört dazu, auch das Schabbellhaus an der Schweinsbrücke, nach seinem Erbauer, dem Bürgermeister Hinrich Schabbell benannt, das heute nach sorgfältiger Restaurierung das Stadtgeschichtliche Museum beherbergt, und nicht zuletzt das wohl älteste Haus der Stadt, der „Alte Schwede", 1380 erbaut, das seit vier Jahren einer gründlichen Verjüngungskur unterzogen wird. Der Name erinnert daran, daß Wismar von 1648 bis 1803 schwedisch und die folgenden hundert Jahre an Mecklenburg verpachtet war. 1903 wurde der Pachtvertrag nicht mehr erneuert.

Eigentlich sollte zunächst nur der Fußboden im Gastzimmer des Hauses mit dem charakteristischen Stufengiebel mit den sechseckigen Fialen — den für die Gotik typischen Spitztürmchen auf Mauervorsprüngen — erneuert werden. Doch dabei zeigte sich, daß sich in der gesamten Kellerdecke, einer gotischen Holzbalkendecke, der Holzwurm eingenistet hatte. Als man die alte Decke ausbaute, senkte sich die Mittelwand, Grund genug, das Haus sofort für die Besucher zu sperren. Umfassende Bauarbeiten waren notwendig.

An Überraschungen fehlte es dabei nicht. Bei der Entfernung von Wand- und Deckenverkleidungen wurde erst offenbar, wie baufällig das Haus im Laufe der Jahrhunderte geworden war. Da gab es Deckenbalken, die keine Auflage mehr hatten, Dachsparren, die frei im Raum hingen, und Wände, die meterweit aus dem Lot standen. Aber es gab auch erfreuliche Entdeckungen. Als man die braune Farbe der Fassade entfernte, ein Gemisch aus Lack und Rauch, stellten die Bauleiter und seine zumeist freiwilligen Helfer erfreut fest, daß sie den Stein gut konserviert hatte. Zwei verblaßte Leinwandgemälde kamen im Schankraum hinter einer Sperrholzverkleidung zum Vorschein und der Keller schließlich erwies sich als wahre Fundgrube. Da fanden sich alte Stadtansichten und Zinngeräte, orientalische Leuchter, Säbel und Pistolen, ein Schwedenkopf, 15 Kanonenkugeln und anderes mehr. Vieles davon hatten wohl Seeleute von großer Fahrt mitgebracht. Kunst wanderte ins Museum, die Kuriosa werden im „Alten Schweden" zu bewundern sein, wenn die Gaststätte ihre Tore wieder öffnet. Dann wird das Innere einem gotischen Dielenhaus aus dem Mittelalter gleichen mit knapp fünf Meter hoher Decke und Galerie vor den wieder geöffneten Spitzbögen. Wieder offen werden auch die Blendennischen der oberen Geschosse an der Fassade sein und detailgetreu nachgebildete Ziersteine die alten Fenster umgeben.

Anton Reich

Theater:

Hammel läßt „Die Preußen kommen"

Diesmal zu der Uraufführung einer Komödie in Rostock

Berlin — Die Preußen-Welle in der „DDR" hat jetzt auch das Theater erreicht. Im Rostocker Volkstheater fand die Uraufführung einer Komödie von Claus Hammel mit dem Titel „Die Preußen kommen" statt.

Wie aktuell dieses Thema in der „DDR" angesehen wird, das geht aus dem Echo hervor, das ihm in Presse und Rundfunk eingeräumt wird. „DDR"-Nationalpreisträger Claus Hammel (48), ein routinierter Stückeschreiber, gab in mehreren Interviews Auskunft über den Sinn seines Stückes und Rezensenten mühten sich um eine Deutung.

Aktuell will das Stück selber sein. Denn es historisiert das Thema nicht, sondern behandelt es als „Gegenwartskomödie", wie Hammel betont.

Vor einer „Prüfungsanstalt für die Reintegration historischer Persönlichkeiten" erscheinen der Preußenkönig Friedrich II. und Martin Luther, der erstere will positiver beurteilt werden, der andere auch ein Denkmal in Berlin (Ost) bekommen. Sogar Otto von Bismarck tritt auf und meldet Anspruch auf „Reintegration" in das „DDR"-Geschichtsbild an. Das FDJ-Zentralorgan „Junge Welt" nennt diese Szene eine „groteske Satire".

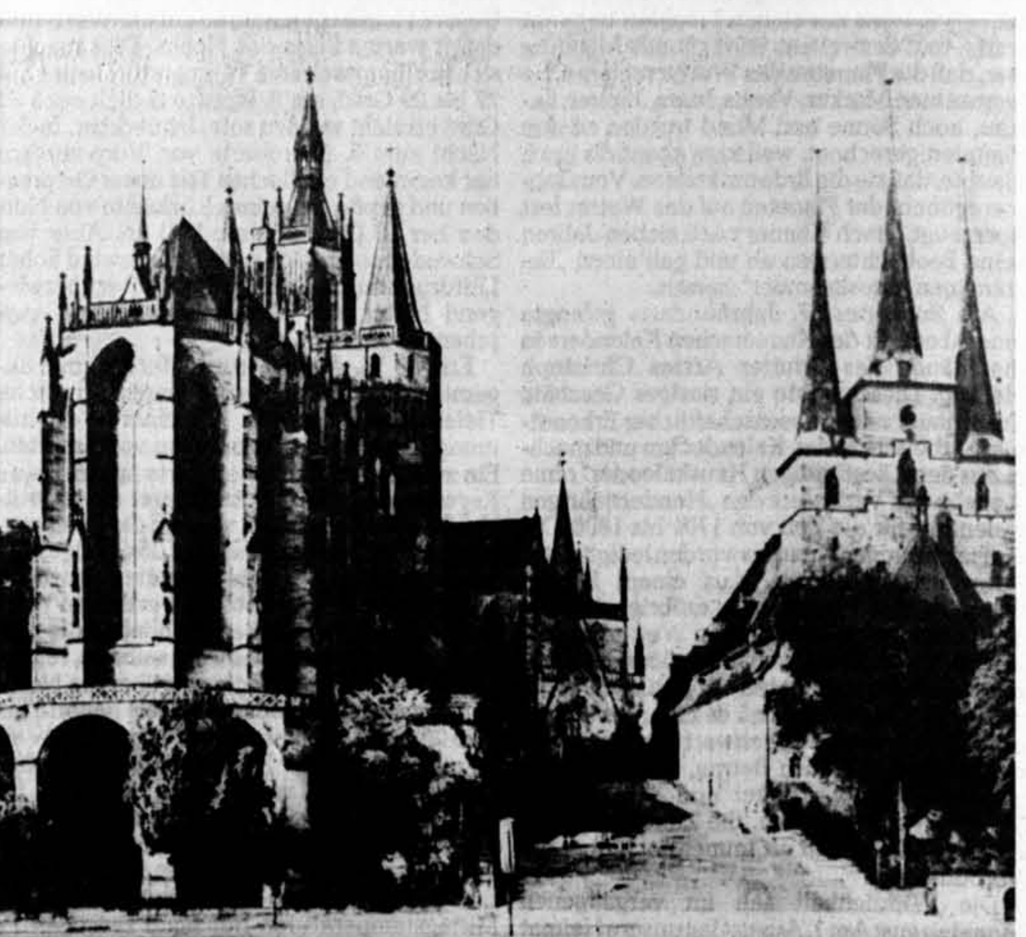
Das Stück vertrete die These, man hat Geschichte ganz oder man hat gar keine Geschichte, erklärte Hammel in einem Interview. Er beruft sich auf eine „verminderte Ängstlichkeit auch gegenüber heiklen Fragen eben in der Vergangenheit".

Die Rostocker Theaterleute mit Generalintendant Hanns Anselm-Perten an der Spitze wissen offenbar, daß Hammels Vorstoß nicht risikolos ist. Denn was als geschichtliches Erbe in der „DDR" zu gelten hat, darüber entscheiden noch immer die Ideologiepäpste wie Kurt Hager. Deshalb muß Erich Honecker als Alibi zusammen mit Friedrich Engels und der Friedrich-Biographin Ingrid Mittenzwei mit Zitaten im Programmheft dienen, mit denen den Preußen das „DDR"-Tor geöffnet worden ist.

Daß Hammels Stück nicht als bedingungsloses Plädoyer für Preußen mißverstanden wird, dafür hat der Autor Vorsorge getroffen. Er attackiert „jene Kräfte aus westlichen Gefilden, die den Preußenkönig vor ihren nationalistischen Karren spannen wollen", wie ein Rezensent befriedigt feststellt.

Dennoch kommt nach dem Urteil einiger Kritiker der Preußenkönig bei Hammel zu positiv weg. So werde die Verurteilung der „Aggressionskriege" des Königs und des „preußischen Militarismus" überhaupt nicht deutlich. Sogar Klaus Martin Böstel, der den König spielt, kommt nicht ohne Kritik weg. Er habe die Figur „ein wenig zu sympathisch" dargestellt, wird moniert.

Das bisherige Echo auf Hammels Stück läßt zweifeln, ob des Autors Hoffnung in Erfüllung gehen wird, sich „lachend der Vergangenheit" zu nähern. Nicht überall scheint man dieser Empfehlung folgen zu wollen. Preußen bleibt in der „DDR" eben doch ein „heikles Thema".



Erfurt: Dom und Severikirche gehören zu den vielbesuchten Gotteshäusern in Mitteldeutschland — Foto AMD

Kriegskasse im Dorfteich

Erinnerungen an Jena und Auerstedt

Schon in den zwanziger Jahren zeigte der Gastwirt Walter Lange in Cospeda in einem Nebenraum Erinnerungsstücke an die Schlacht von Jena und Auerstedt. Gern nutzte er eine äußere Ähnlichkeit mit dem berühmten Korsen und präsentierte sich seinen Gästen als „Napoleon in Feldherrnuniform". Anläßlich des 150. Jahrestages der Schlacht wurde der Saal der Gaststätte 1956 zu einem Museum umgestaltet, das seit der Neugestaltung im vergangenen Jahr „Gedenkstätte 1806" heißt.

Viele neue Exponate, Sachzeugen der Ereignisse vor 175 Jahren, wurden zusammengetragen. Eine neun Quadratmeter große Reliefkarte mit elektrischer Schaltung, die in den Fußboden eingelassen ist, verdeutlicht den Ablauf der Schlacht. Preußische und französische Regimentsfahnen — die einzigen Nachbildungen im Museum — sind wirkungsvoll darüber drapiert. Besondere Attraktion ist die preußische Kriegskasse, die in einem nahen Dorfteich gefunden wurde. Waffen, Uniformen, Ausrüstungsgegenstände verschiedenster Art sowie Pläne, Karten, Grafiken und Gemälde sind in den Vitrinen zu sehen. Und damit der Ruhm des Kaisers der Franzosen nicht überhand nimmt, wird der Bogen bis zum „Befreiungskampf des russischen Volkes", der vernichtenden Niederlage Napoleons im russischen Winter 1812, gespannt. **Peter Linde**

Versöhnung über den Gräbern – Arbeit für den Frieden

Ehrenmalfeier im Göttinger Rosengarten mit internationaler Beteiligung



Ehrenmalfeier im Göttinger Rosengarten: Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig MdB (Mitte), bei der Kranzniederlegung. In seiner Begleitung: Harry Poley, stellvertretender Sprecher, und Friedrich-Karl Milthaler, Bundesgeschäftsführer

In Trauer vor allen unschuldigen Opfern sinnloser Verschwendung eines der kostbarsten Güter auf dieser Welt — des von Gott gegebenen menschlichen Lebens — gedenken wir der Toten aller Kriege, vor denen sich die Landsmannschaft Ostpreußen in Trauer verneigt." Das war der Beginn der Gedenkrede von MdB Dr. Ottfried Hennig, dem Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, bei der 28. Ehrenmalfeier im Göttinger Rosengarten. Unter den mehr als 2000 Teilnehmern aus der Bundesrepublik Deutschland. West-Berlin, „DDR" und Österreich war dieses Mal wieder eine belgische Freundesgruppe mit 30 Personen dabei, sowie einzelne aus Frankreich und Holland. Unter den Ehrengästen sah man zahlreiche Repräsentanten der Kommunen, Behörden, Parteien, Bundeswehr, Verbände, Vereinigungen und Abordnungen von Traditionsgruppen. Zwischen zwei über zwanzig Meter langen Blumenteppich mit über 4400 Blumensträußen mit Namensschleifen für Gefallene, Vermißte und unbekannte Soldaten beider Weltkriege wurden im Trommelwirbel nach dem Erklingen der belgischen und deutschen Nationalhymne 52 Kränze im Göttinger Rosengarten zum Ehrenmal getragen. Davor hatten ein Ehrenzug belgischer Soldaten der Art. Bat. 43 aus Brakel bei Höxter und ein deutscher Ehrenzug des 2. / Pz. Batl. 44 der Göttinger Pz. Gren. Brig. 4 Aufstellung genommen. Den würdigen musikalischen Rahmen bot das Berg-Musik-Korps Clausthal-Zellerfeld.

„Wir gehören zu einer Generation, die wieder das Fürchten gelernt hat", betonte der aus Gumbinnen stammende Pastor F. Arndt aus Oldenburg für die evangelische Kirche. „Denn bei den beiden sich feindselig gegenüberstehenden Weltmächten sind weit über 1000 Atombomben und dazu all die unheimlichen Dinge in Industrie und Technik unserer Tage vorhanden", fuhr er fort. Auch die Folgen von Strapazen und Verwundungen ließen all das, was damals vor vierzig Jahren über uns kam, ohnehin nie ganz Vergangenheit werden. Damit Gottes Schöpfung Zukunft hat, seien wir — die in seinem Dienst stehen wollen — als seine Werkzeuge eingesetzt worden. „Und wir sind es auch mit dieser Gedenkstunde, um die selbstverständlichsten Dienste eines Christenmenschen zu tun: Nämlich Frieden zu stiften, Brücken zu bauen, Kranke zu pflegen, Traurige zu trösten, Tote zu begraben und ihrer in Ehren zu gedenken."

„Ein Werk der Versöhnung — über die Gräber hinaus..." forderte im Namen der katholischen Kirche Pater Steffen von der Göttinger Gemeinde St. Michael. Denn die Toten der Weltkriege mahnen uns, nicht nur die Gräben alter Feindseligkeit zuzuschütten und den Stacheldrahtverhau alter Rivalitäten einzureißen, sondern auch falsche Friedenswege zu meiden. „Auf dem Holzweg" befänden sich die Menschen, die glaubten, Frieden schaffen zu können in der Weise, wie man ein Volk unterjochen oder zur Kapitulation zwingen könne. Die militärische Überlegenheit schaffe Abschreckung. Das könne oft Gebot der Stunde und notwendige Maßnahme zur Aufrechterhaltung von Waffenstillstand sein. Der Friede könne aber nicht durch Waffen erzwungen werden. Dazu müsse der Gebrauch menschlicher Freiheit im Sinne der Gerechtigkeit in den nicht erzwingbaren Frieden mit eingebracht werden. Das sei ohne die Gnade Gottes nicht möglich, nicht nur in der Versöhnung über den Gräbern, sondern auch als der Anfang zu einem wahren Frieden, der sich täglich darin bewähre, entstehende Gegensätze nicht in Widersprüche ausarten zu lassen. Solche Gerechtigkeit, die aus Gott komme, setze auf der einen Seite Anstrengung und Tun des Menschen voraus, müsse aber auf der anderen Seite als Geschenk von oben empfangen werden. Weitere Gedanken widmete Pater Steffen der Geltung für „unser" zwischenmenschliches Verhältnis, ebenso für das Verhältnis zwischen den Völkern, jedoch „ohne unkluge Übertreibung im politischen Alltag".

„Wir bringen die Botschaft zur Völkerverbundenheit und versichern, daß wir das Leid um unsere geliebten Gefallenen und Vermißten mittragen werden." Das erklärte kein deutscher Sprecher, sondern Lodewig Vandereycken, pensionierter Gartenbau-Lehrer aus Bunsbeek/Belgien, der im Sommer 1940 als belgischer Kriegsgefangener auf einer ostpreußischen Domäne bei Heilsberg in der Gärtnerei arbeiten mußte. Seit seinem Besuch des Ostpreußentreffens in Köln vor acht Jahren ist er mit vielen Angehörigen der Kreisgruppe Göttingen befreundet und hat 1980 als einziger Ausländer die Ostpreußenreise mit der Frauengruppe Göttingen mitgemacht. Diese Reise half ihm auch, seine Vergangenheit im Zweiten Weltkrieg zu bewältigen. Aus dieser Sicht muß man seine weitere Aussage begreifen: „Es ist mir peinlich, daß die Menschen dieses schönen Landes aus ihrer Heimat vertrieben wurden. — Immer wieder werden wir (die Belgier), das Unrecht beklagen, das man Millionen Deutschen und Heimatvertriebenen angetan hat, und wir hoffen ‚mit Euch', daß die Einheit des deutschen Volkes einmal wieder hergestellt wird." Vandereycken schloß mit der Forderung: „Laßt uns alle miteinander nach besten Kräften eifern um Frieden und Gerechtigkeit!"

Diese Gedanken hatte Dr. Hennig bereits in seinem Gedenken ausgesprochen: Er erinnerte an den 1. September vor 42 Jahren, mit dem Beginn des letzten großen weltweiten Krieges, begonnen zwischen Deutschland und Polen. Heute sei das polnische Volk nicht von Deutschland bedroht! Heute müsse es sich Freiheit gegen die imperialistische Sowjetideologie erkämpfen, der schon 42 unterjochte Nachbarvölker — von den baltischen Staaten bis nach Afghanistan — zum Opfer gefallen seien. Von keinem Staat des Westens drohe heute ein Krieg. Er drohe nur dann, wenn wir die Lektion dieser 42 Vorläufer Afghanistans nicht ernst nehmen. „Unsere Gegner seien nicht Völker der Sowjetunion oder gar die von ihr unterjochten Völker. Mit ihnen wollen wir Freundschaft, Ausgleich und Frieden. Unser wie auch ihr Gegner ist einzig und allein eine aggressive und menschenfeindliche Ideologie aus dem vorigen Jahrhundert: Der verstaubte, ohne Diktatur nirgends durchsetzbare, der im Ergebnis für die Menschen zutiefst unterlegene Sowjet-Kommunismus."

Die niedersächsische Landesregierung vertrat Regierungspräsident Joachim Passow von der Bezirksregierung Braunschweig. Er würdigte die langjährige gute und große Tradition, in dieser Feierstunde neben Trauer und Erinnerung an die gefallenen und vermißten Soldaten der ostpreußischen und niedersächsischen Divisionen das ehrende Gedenken an alle Opfer der beiden verheerenden Weltkriege wach und lebendig zu erhalten. Denn das Leid kenne keine Nationalität. Krieg und Gewaltherrschaft haben viel Leid über alle Völker Europas gebracht. „Eingeschlossen in unser Gedenken sind aber auch ganz besonders die vielen Männer, Frauen und Kinder, die in der Folge des Krieges, bei Flucht und Vertreibung aus ihrer Heimat, aber auch wegen der Teilung unseres Vaterlandes ihr Leben verloren haben. Augenzeugen der Schreckensmonate Anfang 1945 werden diese Bilder nie vergessen." Regierungspräsident Passow gedachte dazu all jener, die Opfer ihrer Überzeugung oder ihres Glaubens waren, oder einem anderen Volk angehörten. Inzwischen drohen Arglosigkeit, Gleichgültigkeit und Unverständnis gegenüber den Gefahren von Krieg und Gewalt sich breitzumachen. Solchen Gefahren — wo, wann und in welcher Gestalt auch immer — müßten wir mit Mut und Ausdauer entgegentreten. Denn der seit 36 Jahren wenigstens in Europa gewahrte Friede sei keine Selbstverständlichkeit. Diese Feierstunde, ein Beleg für die Versöhnung über Gräber hinweg zur Sicherung des Friedens, empfänden „wir Älteren" als ganz ermutigendes Zeichen zur Einigung Europas, wenn daran aus den europäischen Nachbarländern junge Menschen teilnehmen, die erst nach dem letzten Krieg geboren wurden. Das gelte auch für die zahlreichen jungen Menschen aus allen Nationen Westeuropas, die alljährlich hier wie dort die Kriegsgräber betreuen. Alles unter dem Leitwort „Versöhnung über den Gräbern — Arbeit für den Frieden!" — als Garanten für eine dauerhafte Verständigung. Im steten Beitrag, eine Welt ohne Haß und Feindschaft aufzubauen, könne uns nur dann ein Erfolg beschieden sein, wenn im Finden von dauerhafter Verständigung und Zusammenarbeit Vertrauen, Vernunft und Wahrhaftigkeit die Oberhand über Mißtrauen und Vorurteil gewinnen werden, schloß Passow sein Gedenken an die Toten.

Als Sprecher der soldatischen Traditionsverbände im Rahmen der Totenehrung gab Heinz Kramer aus Wittmund, Vizepräsident des Deutschen Marinebundes, eine umfassende Rückschau, auch um mit Hilfe der Darstellung wesenhafter Aufgaben der politischen Historie den geschichtlichen Standort bestimmen zu helfen. Vorweg betrachtet — ein akademisches, in vielen Gedanken dazu fast ein philospohisches Thema. Denn in die Frage nach der Erkenntnis um die tiefe Sinngebung in dieser Feierstunde schloß Kramer mit ein, daß in der beigelegten Sinngebung und der mit ihr angesprochenen Frage nach dem „Warum" vielleicht auch eine Antwort auf das „Wohin" gegeben wird. Denn die Männer, die gefallenen und vermißten Kameraden, hätten ja den Tugendkatalog mit ihrer Treue, ihrer Kameradschaft, ihrer Disziplin, ihrer Selbstbeherrschung und ihrer Vaterlandsliebe sicher auch mit dem letzten Einsatz erfüllt — (eine Aussage des ehemaligen Generalinspekteurs Wust). Und die Frage, ob sich ein Krieg bändigen lasse durch echte Staatsvernunft, ist noch in keiner Generation zu einem so tief aufwühlenden Lebensproblem geworden, wie der unseren. Wobei der Begriff Staatsvernunft nicht nur das dem Staat und Volk Nützliche umfasse, sondern auch die sittliche Vernunft — das Sittenangebot. Das sei auch kein spezifisch deutsches, sondern ein durchaus universales Problem. Es beinhalte die Frage nach dem rechten Verhältnis von Staatskunst und Kriegshandwerk. Der oft zitierte Soldatenkönig sei eher ein furchtsamer Neutralist als eine harte Kämpfernatur gewesen. Und die damaligen Kabinettskriege blieben Werkzeug in der Hand der Politik. Der große Dammbruch mit der Einführung von Volksbewaffnungen habe erst während und nach der großen französischen Revolution begonnen, mit dem Resultat der allgemeinen Dienstpflicht. Das waren die neuen Dimensionen, mit der Einbringung des fast unerschöpflichen Reservoirs von Menschenleben und die Einfügung der gesamten Staatsbürgerschaft in die Armee. Mit der Vernichtung des militärischen Gegners — nicht mehr im bloßen Mattsetzen — wurde der Krieg von der Kabinettssache zur Volkssache umfunktioniert.

Über den „Wiener Kongreß", der trotz seiner Mängel Europa die stabilste Friedensordnung gab, die jemals unser Kontinent besaß, erklärte Kramer die klassische Klarheit des oft falsch ausgelegten Reichskanzlers Fürst Bismarck, für den der Krieg als „ultima ratio" ein Werk der Politik war. Und nur seit einmal die Politik die Herrschaft verloren hatte über den Ehrgeiz und die politischen Leidenschaften der Völker, waren die europäischen Generalstäbe Gefangene ihrer militärischen Aufmarschtechnik geworden, deren Zwangsläufigkeit einfach nicht mehr auszuweichen war. Nach dem erschütternden Opfergang aller Völker gingen in Europa die Lichter aus und das Meer der Kreuze wuchs und wuchs. Nach dem Diktatfrieden von Versailles kam leider keine große Sternstunde der Demokratien. Die Republik von Weimar wurde auch nicht durch die Armee „überrollt". Die große Masse derer, die 1933 in Deutschland jubelten, erwarteten nicht etwa einen neuen Krieg von ihm. Niemals habe sich eine Armee in strengerer Abhängigkeit befunden, als unter dem Regime Hitlers. Nach „33" habe sich der deutsche Generalstab vergeblich bemüht, vor und während des Krieges ein Element der Mäßigung in die Politik hineinzutragen. Das natürliche Verhältnis von Politikern und Militärs wurde geradezu auf den Kopf gestellt, mit einem einseitig geschichtlich wirksamen Macht- und Kampfeswillen. Am Ende die totale Kapitulation, der große Treck, auch mit der Rückführung über See. Und Kreuze, die erneut mahnten! Ostpreußen blieb zurück — die Heimat der Toten wie der Lebenden. Ostpreußen — Eckpfeiler des Reiches, das Land Friedrichs und Bismarcks, das Land großer Denker und Dichter europäischen Formats und der geistige Mittelpunkt des deutschen Ostens! Mahnend erinnerte Kramer an das Ende des II. Weltenbrandes mit der Atombombe von Hiroshima. Von ihr sagte Einstein, daß es die Tragik unserer Zeit sei, mit freigemachter Schöpfungskraft die Schöpfung selbst zerstören zu können. Nur mit dem Gleichgewicht der Kräfte scheint die Menschheit noch imstande zu sein, sich von jetzt wahrhaft dämonischen „Zwangsläufigkeiten", der von ihr selbst geschaffenen Kriegstechnik „Atombombe" zu befreien. Wer den letzten Krieg in seiner ganzen Grausamkeit erlebt hat, der will ganz sicher für seine Kinder und Kindeskinder nicht das Inferno eines Krieges. Auf die Verteidigung vorbereitet zu sein, ist nach Kramers Auffassung nach wie vor das beste Mittel, den Frieden zu wahren. Als Seemann von echtem Schrot und Korn dürfte er nicht im Deutschen Marinebund eine Traditionsheimat haben, ohne den „Seebären" Gorch Fock zu zitieren: „Wir Toten sind nicht tot — ich gehe mit —unsichtbar bin ich nur — unhörbar ist mein Schritt."

*

Die dreitägigen Rahmenveranstaltungen anläßlich der Göttinger Ehrenmalfeier, verbunden mit dem Ostpreußen- und Heimattreffen von Goldensee, Kreis Lötzen, gemeinsam zum Teil mit belgischen Freunden und zuletzt mit den belgischen Soldaten werden in einer der nächsten Ausgaben gewürdigt.

Fritz Paul













Gedenken an die Toten: Joachim Passow, Regierungspräsident der Bezirksregierung Braunschweig, Dr. Ottfried Hennig MdB, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Lodewig Vandereycken, ehemaliger belgischer Kriegsgefangener, Heinz Kramer, Vizepräsident des Deutschen Marinebundes, Pater Steffen und Pastor F. Arndt (von links nach rechts) Fotos Fritz Paul

Wir gratulieren...

zum 100. Geburtstag

Fritze, Berta, geb. Lindenau, aus Rockelkeim, Kreis Wehlau, und Königsberg, Weidendamm 35/36, jetzt Hemelinger Bahnhofstraße 15, 2800 Bremen 44, am 24. September

zum 95. Geburtstag

Cziesla, Gustav, Werkstattleiter, aus Königsberg, Farenheidstraße 5, jetzt zu erreichen bei seiner Tochter Hildegard Diekert, Feldstraße 22, 2370 Rendsburg, am 19. September

zum 94. Geburtstag

Gerhardt, Franz, Postbeamter, aus Rastenburg, Hindenburgstraße 53, jetzt Karl-Söhle-Straße 11, 3120 Wittingen, am 15. September

Hoffmann-Salpia, Robert, Lehrer i. R. und Kunstmaler, aus Seedranken, Kreis Treuburg, jetzt 8012 Ottobrunn, am 26. August

Wagner, Emilie, aus Wehlau, jetzt Kreisaltersheim, Brementalstraße, 8872 Burgau, am 26. September

zum 93. Geburtstag

Klugmann, Frieda, geb. Kloß, aus Königsberg, Hufen, jetzt Ramershovener Straße 2, 5308 Rheinbach, am 11. September

Plöger, Anna, geb. Gusek, aus Johannisburg, jetzt Donatusstraße 2b, 5300 Bonn 2, am 15. September

zum 92. Geburtstag

Gutteck, Auguste, geb. Hein, aus Pülz, Kreis Rastenburg, jetzt Bachstraße 43, 5990 Altena, am 22. September

zum 91. Geburtstag

Menzel, Gertrud, aus Königsberg, jetzt bei ihrer Tochter Hanna Thiel, Adolf-Vorwerk-Straße 152, 5600 Wuppertal 2

zum 90. Geburtstag

Broska, Wilhelmine, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt 2833 Schulenberg, am 25. September

Hollop, Max, aus Königsberg, Brahmsstraße, jetzt Rebenstraße 46, 2900 Oldenburg, am 22. September

Klausch, Martha, geb. Gottschalk, aus Beisleiden, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Pastorenpadd 19, 2910 Westerstede, am 15. September

Radzuweit, Emma, geb. Endrejat, aus Marekthausen, Kreis Labiau, Siedlung, jetzt bei Tochter Gerda, Eichenweg 25, 2151 Sauensiek, am 10. September

zum 89. Geburtstag

Bialluch, Minna, geb. Reinholz, aus Bahnhof Neuvölklingen, Kreis Ortelsburg, und Bahnhof Thegsten, Kreis Heilsberg, jetzt Lange Straße 1, 3355 Kalefeld 7, am 24. September

Doll, Margarete, aus Königsberg, Hans-Sagan-Straße 34, jetzt Gneisenaustraße 47, 2400 Lübeck 1, am 27. September

Klein, Gottfried, aus Liebstadt, Kreis Mohrungen, Amtsfreiheit 1a, jetzt Bahnhofstraße 35, 3581 Neuental-Zimmersrode, am 27. September

Krenz, Toni, aus Gumbinnen, jetzt Plöner Straße 53, 2420 Eutin, am 23. September

Meyer, Walter, aus Königsberg, Kurfürstendamm 8, jetzt Gabriel-Seid-Straße 10, 2800 Bremen, am 22. September

Weiß, Franz, aus Wehlau, Pinnauer Straße 9a, jetzt Ritterstraße 14, 2210 Itzehoe, am 24. September

zum 88. Geburtstag

Gerleit, Else, geb. Hausendorf, aus Labagienen, Kreis Labiau, jetzt An der Bäk 2a, 2400 Lübeck-Travemünde 1, am 24. September

Grobowski, Karl, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Eiche 11, 5830 Schwelm, am 16. September

Putzkus, Anna, aus Insterburg, jetzt Dunkernbek 18, 2420 Eutin, am 26. September

zum 87. Geburtstag

Falk, Auguste, aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt Süderring 56, 4320 Hattingen, am 15. September

Greszies, Franz, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Birkenallee 8, 2243 Albersdorf, am 23. September

Lepa, Alice, aus Tilsit, Memelstraße 10a, jetzt Daimlerstraße 12, 2400 Lübeck 1, am 22. September

Newiger, Franz, aus Groß Ponnau, Kreis Wehlau, jetzt Fingerhutweg 19, 4800 Bielefeld 12, am 21. September

Rohs, Anna, geb. Gawehn, aus Biothen, Gut Podewitten, Kreis Wehlau, jetzt Parkstraße 35, Haus II, 5870 Hemer, am 24. September

Skock, Anna, aus Königsberg, Tragheimer Passage 3, jetzt Richard-Linde-Weg 9b, 2050 Hamburg 80, am 21. September

zum 84. Geburtstag

Bendig, Ottilie, aus Winkenhagen, Kreis Mohrungen, jetzt Minkener Straße 5, 3254 Emmenthal, am 7. September

Fernitz, Kurt, aus Königsberg, Powundener Straße 22, jetzt Blankwasserweg 25, 2433 Grömitz 1, am 24. September

Peterson, Fritz, Kaufmann, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Waldorfer Straße 1, 5471 Niederzissen, am 25. September

zum 83. Geburtstag

Hoefert, Hans, aus Gumbinnen, Meelbeckstraße 11, jetzt Bismarckstraße 103, 2390 Flensburg, am 22. September

Hofer, Max, aus Lengfriede, Kreis Ebenrode, jetzt Niederseester Weg 14, 4531 Lotte 1-Halen, am 22. September

Müller, Lina, aus Lobellen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Feldstraße 13, 1000 Berlin 20, am 10. September

Pentzlin, Anna, aus Försterei Eichenberg, Kreis Wehlau, jetzt Torneiweg 26b, 2400 Lübeck 1, am 25. September

Prang, Helene, Studienrätin i. R., aus Königsberg, Albrechtstraße 4a, jetzt Julius-Brecht-Straße 1, 2000 Hamburg 52, am 27. September

zum 82. Geburtstag

Blume, Wanda, aus Wollin, jetzt Vom-Berge-Weg 36a, 2000 Hamburg 72

Fischer, Waldemar, Forstbeamter, aus Sanditten, Försterei Pelohnen, Kreis Wehlau, jetzt Hugenmattenweg 10 A, 7850 Lörrach, am 21. September

Hoffmann, Charlotte, aus Königsberg, Steinmetzstraße 24, jetzt Herderstraße 18, 2400 Lübeck 1, am 27. September

Karasch, Klara, aus Angerburg, jetzt Fritz-Reuter-Straße 12, 2420 Eutin, am 11. September

Siebert, Friedrich Wilhelm, Zeitungsverleger (Memeler Dampfboot), aus Memel, jetzt Ostlandstaße 14 a, 2900 Oldenburg, am 24. September

zum 81. Geburtstag

Knocks, Ewald, aus Jänischken (Hansruh), Kreis Schloßberg, jetzt Oldendorfer Straße 96, 4520 Melle 1

Marter, Gertrud, aus Königsberg, Hagenstraße 41, jetzt Beim wilden Schwein 4, 2150 Buxtehude, am 27. September

Plocki, Ernst, aus Königsberg, jetzt Eichenberg 30, 4330 Mülheim, am 21. Septemer

Ruhnau, Hedwig, geb. Fechter, aus Neuhof, Kreis Heilsberg, jetzt Kurzer Kamp 18, 2440 Oldenburg, am 22. September

zum 80. Geburtstag

Czerwinski, Paul, aus Bischofsburg, Seeburg, Kreis Rößel, jetzt Posten 10, 7202 Mühlheim, am 11. September

Herbst, Fritz, aus Schackeln, Kreis Goldap, jetzt Kanalstraße 19, 7102 Weinsberg, am 2. September

Hölzler, Leo, aus Fuchshöhe, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Steinkamp 18, 2820 Bremen 77, am 23. September

Jeschke, Walter, aus Königsberg, jetzt Warthestraße 1, 2190 Cuxhaven, am 27. September

Mensing, Rudolf, Oberforstmeister i. R., aus Ortelsburg und Forstamt Schnecken, Kreis Elchniederung, jetzt Köhlerweg 20, 2126 Adendorf, am 22. September

Neumann, Minna, geb. David, aus Königsberg, Hindenburgstraße 27 a, jetzt Boystraße 71 a/Hinterhaus, 4650 Gelsenkirchen-Horst, am 18. September

Oloff, Hans, aus Memel, Kantstraße 2 b, jetzt Fabriciusstraße 9, 4000 Düsseldorf, am 19. September

Padubrin, Erich, aus Tawe, Kreis Elchniederung, und Mandeln, Kreis Samland, jetzt Amorkamp 4, 4952 Porta Westfalica, am 16. September

Zähler, Reinhard, aus Wehlige, Kreis Militsch, jetzt Hochholdsweg 44, 2000 Hamburg 65

zum 75. Geburtstag

Enders, Dr. Kurt, Oberreg.-Veterinärrat i. R., aus Rastenburg, Fischerstraße 12, jetzt Am Galgenberg 6, 6490 Schlüchtern, am 22. September

Flick, Georg, aus Königsberg, Unterhaberberg 26 A und Schönfließer Allee 50 A, jetzt Große Wartenburgstraße 1 a, 3260 Rinteln, am 18. September

Krantz, Ursula, geb. Schulz, aus Königsberg, Goltzallee, jetzt Mozartweg 16, 6100 Darmstadt, am 26. September

Pinnau, Emma, aus Kosmeden, Kreis Goldap, jetzt Mannheimer Straße 10, 7730 Villingen, am 22. September

Schäfer, Hugo, aus Preußenhof (Neu-Weynothen), Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Georg-Thielen-Gasse 15, 2000 Hamburg 60, am 22. September

Schönberg, Hedwig, geb. Knizia, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Lützowallee 27, 2960 Aurich, am 22. September

Schrank, Hedwig, geb. Kohnke, aus Dallwitz, Kreis Insterburg, jetzt Kellerseestraße 3 a, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 26. September

Schurwin, Heinrich, aus Picktupönen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Blumenweg 1, 4970 Bad Oeynhausen-Werste, am 25. September

Schwarzstein, Olga, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, Wilhelmstraße 22, jetzt U 6, 11, 6800 Mannheim 1, am 22. September

Topp, Paula, geb. Mathias, jetzt Sternstraße 22, 4650 Gelsenkirchen, am 26. September

Windt, Artur, H. P. Sch. a. D., aus Mulden, Schönlinde, Ilmsdorf und Wehlau, jetzt Süllweg 20 a, 3104 Unterlüss, am 16. September

zum 70. Geburtstag

Böhnke, Elfriede, geb. Rosenski, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Teich 12, 2081 Ellerbek, am 20. September

Büttner, Kurt, aus Preußisch Eylau, Obere Schloßstraße 20, jetzt Arnzhäuschen 43, 5632 Wermelskirchen 2, am 9. September

Fischer, Alice, aus Insterburg, jetzt Heinteich 9, 2420 Eutin, am 8. September

Gerlach, Walter, aus Hermsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Weinbergstraße 3, 7891 Degern, am 24. September

Fortsetzung auf Seite 17

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Erinnerungsfoto 354



Konfirmation in Königsberg — 1932 wurden die hier abgebildeten Mädchen von Pfarrer Quandt in der Tragheimer Kirche in Königsberg konfirmiert. Unter ihnen war auch Lotti Schundau, die heute Barthold heißt. Sie schreibt, daß ihr leider nach all den Jahren die Namen der Mitkonfirmandinnen entfallen sind. Sie selbst steht oben links. Dankbar wäre sie, wenn sie aufgrund dieser Veröffentlichung Zuschriften bekommen würde. Nachricht erbitten wir unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 354" wie immer an die Redaktion des Ostpreußenblatts. hz

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Telefon (0 40) 7 32 73 86, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74.

Landesgruppe — Wegen Mangel an Beteiligung fällt die Fahrt der Landesgruppe Hamburg zur Preußen-Ausstellung nach Berlin aus.

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer — Sonnabend, 26. September, Abfahrt 9.30 Uhr, Parkplatz des Farmsener TV, Berner Heerweg 187 b, Jahresausflug nach Waldmühle in Suhlendorf. Mittagessen (Frikassee, Vorsuppe, Nachtisch), Preiskegeln, Kaffeegedeck, außerdem gibt es Gelegenheit, das Mühlenmuseum zu besichtigen. Rückfahrt gegen 18.30 Uhr, Kosten einschließlich Fahrpreis 44,50 DM. Anmeldung bis 15. September bitte an Lm. Schmitzdorf oder Lm. Krafft, Telefon 6 40 44 07, richten.

Lokstedt / Niendorf / Schnelsen — Sonntag, 20. September, 16 Uhr, Hamburg-Haus, kleiner Saal, Doormannsweg 12, Hamburg-Eimsbüttel, erste Zusammenkunft nach der Sommerpause mit Kaffeetafel, gemütlichem Beisammensein und Berichten von Urlaubsreisen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Osterode — Sonnabend, 10. Oktober, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36, Hamburg 6, Erntedankfeier. Zu dieser Veranstaltung sind andere Bezirks- und Heimatkreisgruppen sowie die Jugend besonders willkommen. Das Lokal ist zu erreichen mit der U-Bahn bis Bahnhof Schlump oder mit der S-Bahn bis Bahnhof Sternschanze (zehn Minuten Fußweg).

Sensburg — Die Busfahrt nach Sensburg findet nicht, wie angekündigt, ab 24. September, sondern am 17. September statt. Die Teilnehmer treffen sich pünktlich zur Abfahrt um 20 Uhr am ZOB, Bahnsteig O. — Das erste Treffen nach der Sommerpause findet nicht, wie bereits angekündigt, am 19. September statt. Aus organisatorischen Gründen wird dieses Treffen auf Sonnabend, den 26. September, verlegt. Beginn 16 Uhr, Polizeiheim, Sportplatz, Sternschanzenstraße 4, Hamburg 6, erreichbar mit der S- und U-Bahn und Bus E 12, 115, 181 oder 182.

FRAUENGRUPPEN

Fuhlsbüttel / Langenhorn — Dienstag, 22. September, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, 2000 Hamburg 62, U-Bahn Langenhorn-Markt, Monatszusammenkunft.

Wandsbek — Donnerstag, 1. Oktober, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Heide — Sonnabend, 3., bis Sonntag, 11. Oktober, Herbstfahrt in die oberbayerischen Voralpen. Abfahrt 4.30 Uhr Uhr, Edeka Markt Butendiek, 5 Uhr, Fehrsplatz, 5.15 Uhr ZOB. Das bekannte Tegernseer Gasthaus Herzog Maximilian wird die Teilnehmer beherbergen. Die Fahrt ist mit Vollpension geplant und kostet 580 DM. Ausflüge werden nach Bad Tölz, Berchtesgarden, Königsee, Salzburg, Altötting, Chiemsee und Wien führen. Die Spanische Hofreitschule Wien mit ihren Lipizzanerpferden wird den Teilnehmern ihre Pforten öffnen. Auch ein gemütlicher Bayernabend wird im Programm nicht fehlen. Für weitere Auskünfte steht Kulturwart Erich Paske, Telefon 8 73 83, gern zur Verfügung. Neben den Mitgliedern können auch Gäste an dieser Fahrt teilnehmen. — Die Ortsgruppe unternahm kürzlich eine Wochenendfahrt nach Berlin. Auf dem Programm stand am Abend der Ankunft ein ausgedehnter Ku'damm-Bummel sowie am folgenden Tag eine Stadtrundfahrt, die den Teilnehmern auch einen Besuch in der Nationalgalerie ermöglichte. Unter sachlicher Führung wurden viele Sehenswürdigkeiten dieser interessanten Stadt angesteuert. Den letzten Aufenthaltstag nutzte die Gruppe für einen Gang durch die Preußenausstellung und auch ein Zoo-Besuch durfte nicht fehlen, bevor die Heimreise angetreten wurde. Für die gute Organisation dieser Fahrt sorgte Kulturwart Erich Paske.

Glückstadt — Donnerstag, 24. September, 15 Uhr, Lokal Raumann, Mitgliederversammmlung, zu der ein interessanter Vortrag vorgesehen ist. —

Uetersen — Sonnabend, 19. September, 14 Uhr, Treffen vor dem Gedenkstein zur Feier der Heimat. 15 Uhr große Stadthalle, Gedenkfeier. 19 Uhr Gasthaus „Zur Erholung", Mühlenstraße, Brauchtumsabend. — Sonnabend, 3. Oktober, 15 Uhr, Vereinslokal „Stadt Hamburg", Monatstreffen zur Feier des Erntedankfestes.

Niedersachsen

Vorsitzender: Werner Hoffmann. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück.

Niedersachsen-Süd — Vorsitzender Horst Frischmuth organisierte eine Wochenendreise zur Preußenausstellung nach Berlin. Nach einem gemütlichen ersten Aufenthaltstag bot sich den Teilnehmern am zweiten Tag die Gelegenheit, an einem ökumenischen Gottesdienst in der Dorfkirche in Tempelhof teilzunehmen. Dem Empfang beim amtierenden Bürgermeister im Rathaus Tempelhof schloß sich ein Besuch der Preußen-Ausstellung an, die ein Mammutprogramm zu bieten hatte. Der folgende Tag begann mit der Besichtigung des Charlottenburger Schlosses und des Mausoleums. Nach einer Stadtrundfahrt hieß es, Abschied nehmen von dieser interessanten Stadt, die durchaus eine Reise wert war und der Gruppe viele unvergeßliche Eindrücke bot.

Nordrhein-Westfalen

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Arnsberg — Sonnabend, 3. Oktober, 17.30 Uhr, Stimmgabel, Wilhelmstraße 24, Dortmund, Treffen der Kreisgruppe zu einer Feierstunde im Preußenjahr. Dr. Hans Abmeier, Ibbenbüren, spricht zum Thema „170 Jahre Königreich Preußen, 1701 bis 1871". Es wirkten mit der Männergesangverein Dortmund unter Leitung von Direktor Emil Rabe sowie der Jagdhornbläserchor des Hegerings Unna. Anschließend lädt die Gruppe Dortmund zum Tanz unter der Erntekrone ein. Kostenbeitrag 3 DM. Ein großer Parkplatz befindet sich in der Nähe.

Düsseldorf — Sonnabend, 19. September, 14.30 Uhr, Treffpunkt Ellbruchstraße — Haltestelle Linie 701, 715 und 718, Wanderung durch den Ellbruchpark nach Itter-Himmelgeist unter der Führung des Ehepaares Haumann. — 18.30 Uhr, Malkasten, Jacobistraße 6, fünfte Preußische Tafelrunde. Ulrich Lokowandt, Münsingen, hält einen Vortrag über „Preußen vor dem Zusammenbruch von 1806". — Freitag, 9. Oktober, HdDO, Bismarckstraße 90, Hochzeitszimmer, aktuelle Stunde mit anschließendem zwanglosen Beisammensein im Restaurant Rübezahl.

Essen-West — Sonntag, 4. Oktober, 16 Uhr, Vereinshaus, Düsseldorfer Straße 38/Ecke Leipziger Straße, Erntedankfeier mit gemeinsamem Kaffeetrinken unter Mitwirkung der Kindergruppe und des Laienchors. Eintritt frei.

Gladbeck — Sonnabend, 26. September, 20 Uhr, Kolpinghaus bei Gerd Schäfer, Erntedankfeier unter Mitwirkung der Spielgruppe und der Ruhr-Boys. Wer zur Tombola noch etwas beisteuern möchte, wende sich bitte an den Kassierer oder an den Vorstand.

Herford — Sonnabend, 19. September, 15 Uhr, Stadtgarten-Schützenhof Elisabeth-Café, Schabbernachmittag in fröhlicher Runde mit Diskussionen über den fünftägigen Sommerausflug. Es sollen auch Bilder von der Reise gezeigt werden und alle Interessenten werden gebeten, Fotos und Dias mitzubringen.

Iserlohn — Memellandgruppe: Sonnabend, 10. Oktober, 16 Uhr (Einlaß 14 Uhr), Gaststätte Zum Weingarten, Baarstraße 100, Erntedank- und Herbstfest. Dr. Queisner, Göttingen, wird Grußworte und über das Ehrenmal sprechen. Mitwirkende sind Jugendliche mit einem Flöten- und Akkordeonspiel sowie Gedichten; Liebtraut Andreas und Margot Missullis werden über die Ernte in der Heimat rezitieren; Ursula Forkert singt „Ein schöner Tag"; Frauenchor 1976 Iserlohn unter der Leitung von Heinz-Ulrich Schwarz; Fanfarenzug Heideklang 1975. Anstelle einer Eintrittskarte erhält jeder Teilnehmer ein Souvenir mit der Aufschrift „Memel". — Im Rahmen der Aktion „Ferien in Iserlohn" führte die Gruppe einen Film von den Fahrten in den Jahren 1978 bis 1980 vor. Die Teilnehmer waren zu Gast im Kernkraftwerk Kalkar, in Doorn, Holland, in Bonn beim Bundesrat, Dr. Konrad-Adenauer-Haus, im Verteidigungsministerium und unternahm eine Schiffsfahrt auf dem Rhein. — Im zweiten Teil zeigte Kakies den Iserlohn-Film, den er für die Stadt 1979/80 gedreht hat. Auch die Landkarte von Ostpreußen mit Memel wurde eingeblendet. Es entstand eine lebhafte Diskussion. Marion Bürger gewann mit ihrer Einlaßkarte eine Damenarmbanduhr. Während seines Urlaubs in Krausenbach führte Kakies den Hausgästen und Dorfbewohnern den von ihm erstellten Spessart-Film vor. Auch hier wurde die Landkarte von Ostpreußen eingeblendet. Das Wappen von Memel hat in der Gaststätte Zum Löwen in Dammbach mit Genehmigung der Wirtsleute Elfriede und Ernst Geyer im Speisesaal einen Ehrenplatz erhalten. Viele Bayern haben in Memel und in ganz Ostpreußen im Ersten und Zweiten Weltkrieg gekämpft. Ein 87jähriger Krausenbacher wußte von Tilsit, Ragnit und Laugsargen aus dem Ersten Weltkrieg zu erzählen.

Lüdenscheid — Sonnabend, 19., und Sonntag, 20. September, Stadtfest. Die Kreisgruppe wird mit dem „Ostpreußenhaus" vertreten sein, das auf dem Dach mit einem Storchennest und einem Kurenwimpel versehen ist. Neben ostpreußischen Spezialitäten sowie Kaffee und Kuchen werden Bilder der Heimat, Landkarten, Bücher, Arbeitshefte und anderes angeboten. Die Kindergruppe und die Volkstanzgruppe werden in original ostpreußischer Tracht Volkstänze vorführen.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg.

Wiesbaden — Landesgruppe: Zum zweiten Mal in diesem Jahr trat die Landesgruppe Hessen der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen in großem Rahmen an die Öffentlichkeit. Nach dem gelungenen Landestreffen im nordhessischen Dillenburg beteiligte sich die Landesgruppe nun auch am Hessentag in Bürstadt. Dort präsentierten sich alle hessischen Städte mit ihren Vereinen, Hankwerkszünften und Heimatgruppen. Zahlreiche Motivwagen, Trachtengruppen, Fanfaren- und Spielmannszüge sowie Turn-, Landjugendvereine und Folkloregruppen zogen durch die Straßen Bürstadts. Die Landesgruppe beteiligte sich mit einem Motivwagen unter dem Motto „Wir Ost- und Westpreußen in Hessen". Der Wagen, der an der Vorderseite mit den Wappen Hessens, Ost- und Westpreußens verziert war, fand bei den Zuschauern am Straßenrand großen Anklang. Begleitet wurde der Wagen von Landsleuten in Tracht, die dem Ministerpräsidenten Börner einen Wappenteller aus Zinn und dem hessischen Landtagspräsidenten Dr. Hans Wagner einen Bildband Ost- und Westpreußen überreichten. Dieser Motivwagen wurde auch vom hessischen Fernsehen, das den Umzug in einer vierstündigen Sendung verfolgte, ausführlich gezeigt und kommentiert. Dank für die Vorbereitung und Durchführung gilt dem Landesvorsitzenden Otto von Schwichow und den Mitgliedern der Kreisgruppe Wiesbaden. Besonders dankbar ist die Landesgruppe Hessen den Bürstadter Bürgern für die gute Unterstützung sowie der Familie Karl Olenloch, Bürstadt, die Trecker und Wagen zur Verfügung stellte und für freundliche Bewirtung sorgte.

Wiesbaden — Sonnabend, 19. September, 19 Uhr, Haus der Heimat, 750 Jahre Thorn — Diavortrag. — „Bernstein — Gold der Ostsee", unter diesem Titel stand die vorige Monatsveranstaltung. Lm. Räther, Marburg, hielt einen hervorragenden Vortrag über Bernstein. Er spannte den Bogen von der Urzeit bis zur Gegenwart, der Gewinnung und Verarbeitung. Räther ging in anschaulicher Form auf die Fundstellen im nord- und nordostdeutschen Raum, auf die Bernsteinstraßen, auf die Vorliebe römischer Kaiser für diesen Stein, auf das Bernsteinregal des Deutschen Ritterordens und auf die verschiedenen Gewinnungsarten ein. Verständlich erläuterte er die verschiedenen Arten des Bernsteins und ihre Verwendung. Er ergänzte seinen Vortrag mit etwa 50 herrlichen Dias über Bernstein, Kunstgegenstände aus Bernstein und über das Bernsteinzimmer. Dieser kurze Bericht kann dem Vortrag nicht gerecht werden, den Lm. Räther in vielen Jahren zusammengetragen hat. Die Teilnehmer dankten mit viel Applaus. — Sonnabend, 3. Oktober, 17 Uhr, Haus der Heimat, heimatliches Erntedankfest. Pfarrer Junge von der Marktkirchengemeinde wird den Sinn des Erntedankfestes erläutern. Ein kurzes Programm, zusammengestellt von dem Kulturreferenten, bildet den ersten Teil. Zum Tanz auf der Tenne spielt das bekannte und beliebte Duo „Die Nessies". Für das leibliche Wohl sorgen mit Bratklops und Schmalzbrot die Damen des Vorstandes, neben Bier und alkoholfreien Getränken steht die Bowke-Bar mit heimatlichen Schnäpsen bereit. Zur Ausgestaltung des Erntedanktisches nimmt die Gruppe Spenden dankend entgegen. Die Gaben von Feld und Flur werden wie üblich verlost. Eintritt 3 DM. — Freitag, 9. Oktober, 19 Uhr, Gaststätte Zum Rheineck, Adolf-Todt-Straße 14, bei Lm. Schulz in Biebrich, Königsberger Fleck-Essen. Bitte rechtzeitig anmelden bei Lm. Kukwa, Telefon 37 35 21. — Dienstag, 13. Oktober, 15 Uhr, Haus der Heimat, Wappensaal, Erntedankfest der Frauengruppe. — Sonnabend, 24. Oktober, 17 Uhr, Haus der Heimat, Wappensaal, das literarische Team wird einen teils besinnlichen, teils heiteren Abend bieten.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz.

Zweibrücken — Landesgruppe: Sonntag, 27. September, bis Sonntag, 4. Oktober, ostdeutsche Woche, veranstaltet von der Deutschen Jugend in Europa DJO. Jede landsmannschaftliche Gruppe hat Gelegenheit, sich hier der Öffentlichkeit darzustellen. Schirmherr der Veranstaltung ist der Oberbürgermeister der Stadt.

Neustadt an der Weinstraße — Sonntag, 20. September, Abfahrt 7.45 Uhr, ab Reisebüro Geiger, Landauer Straße, Jahresausflug nach Schwarzenacker und Saarbrücken. — Freitag, 25. September, 19.30 Uhr, Volkshochschule, Hindenburgstraße 14, Vortrag D. Fuchs über die Insel Rügen. — Sonntag, 27. September, 10.30 Uhr, Karlsruhe-Hagsfeld, ostpreußischer Kirchentag.

Zweibrücken — Sonntag, 27. September, 11 Uhr, evangelisches Krankenhaus, Empfangshalle, Eröffnung einer Preußenausstellung, anläßlich der ostdeutschen Woche. — Montag, 28. September, 14 Uhr, Foyer der Stadtsparkasse, Bernstein-Ausstellung. — Dienstag, 29. September, 19 Uhr, evangelisches Krankenhaus, Vortragssaal, Dia-Vortrag mit dem Thema „Bernstein — das Gold des Samlandes". — Sonnabend, 3. Oktober, Fußgängerzone, Angebot von ostpreußischen Spezialitäten und Durchführung einer Information über Ostpreußen.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 31) 10 15 29, Wittelsbacher Str. 16, 7530 Pforzheim.

Esslingen — Freitag, 2. Oktober, wie jeden ersten Freitag im Monat, 16 Uhr, VFL-Post, Pliensauvorstadt, Schabberstunde. — Freitag, 9. Oktober, 19 Uhr, Bürgersaal, altes Rathaus in Esslingen, eine gemeinsam mit der Landsmannschaft Schlesien und dem Bund der Mitteldeutschen veranstaltete Feierstunde unter dem Motto „Friedrich der Große, der Eremit von Sanssouci". Referent ist der Eichendorff-Literaturpreisträger 1981, Eberhard Cyran.

Stuttgart — Sonnabend, 19. September, 19.30 Uhr, katholisches Vereinshaus, Schloßstraße, Wendlingen, 25-Jahr-Feier der Gruppe Wendlingen mit Tanzveranstaltung. — Sonnabend, 3. Oktober, 15.30 Uhr, Rathauskeller, Roter Saal, Marktplatz, Stuttgart-Mitte, Lichtbildervortrag mit dem Thema „Königsberg — heute" von Willi Scharloff, Stadtgemeinschaft Königsberg, Preußen. Musikalische Umrahmung durch Frau Dr. Brouwer, Schneider und Lm. Kriegbaum.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Augsburg — Sonnabend, 19. September, 15.30 Uhr, Ratskeller Elias-Holl-Stuben, Mitgliederversammlung. — Sonnabend, 19. September, 19.30 Uhr, Hotel Langer, Gögginger Straße, Kegelabend.

Kempten — Sonntag, 20. September, 15 Uhr, Haubenschloßgaststätte, Haubenschloßstraße 37, fröhliche Kaffeerunde. Für zahlende Mitglieder Kaffee und Kuchen gratis. Bei dieser Gelegenheit wird um die Bezahlung rückständiger Beiträge gebeten.

Memmingen — Sonntag, 20. September, 10.15 Uhr, Dietrich-Bonhoeffer-Haus, Am Westertor, Tag der Heimat, unter dem Motto „Deutschland — Erbe und Auftrag", „Pommern — 800 Jahre deutsch". Mitwirkung der Tanz- und Spielgruppe der Pommernjugend Erlangen. Diese Gruppe stellt sich bereits am Sonnabend, 19. September, 18.30 Uhr, Westertorplatz, mit Darbietungen der Öffentlichkeit vor. — Freitag, 25., bis Sonntag, 27. September, Eröffnung des Ostpreußischen Kulturzentrums in Ellingen, verbunden mit einem Kulturkongreß der Landesgruppe Bayern unter Teilnahme von Delegierten der Kreisgruppe Memmingen.

Tutzing — Sonnabend, 3./Sonntag 4. Oktober, 8 Uhr vor der katholischen Kirche, Abfahrt des Busses nach Gais, Pustertal. Der Bus fährt über Weilheim und nimmt dort die Teilnehmer gegenüber vom Kreisboten, Pütrichstraße 2, zwischen 8.30 und 8.45 Uhr auf. Für die von München und Umgebung kommenden Teilnehmer nachstehend die Abfahrtszeiten der S-Bahn: Hauptbahnhof 7.12 Uhr, Planegg 7.31 Uhr, Gautnig 7.36 Uhr, Starnberg 7.45 Uhr, Tutzing 7.57 Uhr. Interessenten werden gebeten, sich umgehend zu dieser Fahrt anzumelden. Der Kostenbeitrag von 70 DM kann auf das Konto Kreissparkasse Tutzing, Konto-Nr. 588 319, BLZ 700 540 80, überwiesen werden.

Weiden — Sonnabend, 19. September, 20 Uhr, Josefshaus, Tag der Heimat. — Sonntag, 4. Oktober, Handwerkerhaus, Heimatnachmittag mit anschließender Erntedankfeier.

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

HEIMATTREFFEN 1981

19./20. September, **Allenstein-Stadt:** Stadthaupttreffen. Gelsenkirchen.

19./20. September, **Bartenstein:** Hauptkreistreffen. Nienburg/Weser.

19./20. September, **Ebenrode:** Hauptkreistreffen. Bahnhofshotel, Winsen (Luhe).

19./20. September, **Fischhausen und Königsberg-Land:** Kreistreffen und 30 Jahre Patenschaft. „Cap Polonio", Fahltskamp 48, Pinneberg.

19./20. September, **Goldap:** Jahreshaupttreffen. Stade.

19./20. September, **Königsberg-Land:** Postnicker Treffen. Bremerhaven.

19./20. September, **Osterode:** Kreistreffen. Osterode am Harz.

20. September, **Lötzen:** Regionaltreffen. Hotel Berghölzchen, Hildesheim.

20. September, **Ortelsburg:** Jahreshaupttreffen. Essen.

26./27. September, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung:** Regionaltreffen West. 26. 9., Haus des deutschen Ostens, Brauereiausschank Schlösser, Düsseldorf.

27. September, **Johannisburg:** Regionaltreffen Nord. Haus des Sports, Hamburg.

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Telefon (0 42 92) 21 09. Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude.

Kreistreffen in der Patenstadt Kassel — Eine große Zahl von Landsleuten hatte sich nach dem Besuch der Bundesgartenschau zu einer gemütlichen Abendrunde eingefunden. Mit einer Kranzniederlegung am Ehrenmal in der Karlsaue wurde am Sonntagmorgen der Toten gedacht. Die eindrucksvolle Andacht hielt Oberlandeskirchenrat Dietrich Frindte, Kassel. In der folgenden Feierstunde begrüßte der Kreisvertreter, Dietrich von Lenski-Kattenau, unter anderem den Vertreter der Patenstadt Kassel, Stadtrat Heilwagen. Darüber hinaus fand er herzliche Begrüßungs- und Dankesworte an zwei anwesende ehemalige Soldaten des Kasseler Infanterie-Regiments 83, die im September 1914 an der Befreiung der Kreisstadt Stallupönen beteiligt waren. Ferner dankte er Christel Kern, geborene Brandstaeter, die die Initiative ergriffen hatte, ehemalige Eichhagener Schüler im Rahmen des Treffens zusammenzuführen. Der Bundesgeschäftsführer der Landsmannschaft Ostpreußen, Friedrich-Karl Milthaler, hielt das Hauptreferat über das Thema: „Wo stehen wir Ostpreußen heute?" Der Referent schilderte einleitend die Zeit nach der Schicksalswende im Jahr 1945 und erläuterte umfassend die Entwicklung Ostpreußens und den Beitrag der Provinz für die deutsche Geschichte. Er hob die Bedeutung Ostpreußens als Kornkammer Deutschlands hervor. Friedrich-Karl Mithaler schloß sein Referat mit den Worten: „Unsere Aufgabe bleibt es auch weiterhin, Klarheit zu schaffen, Wahrheit zu verbreiten und mit Geduld zu arbeiten, um unserem Erbe und Auftrag gerecht zu werden."

Elbing

Kreisvertreter: Hans-Jürgen Schuch, Von-Kluck-Straße 15/23, 4400 Münster.

Das große Haupttreffen der Elbinger aus Elbing-Stadt und Elbing-Land findet am Sonnabend, 19., und Sonntag, 20. September, in Dortmund statt. Von Hamburg aus werden Busse eingesetzt. Nähere Informationen bei Helmut Busat, Telefon 7 10 66 46.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck. Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14.

Zur Kreistagswahl — In dem Wahlausschreiben, das in Folge 36 des Ostpreußenblattes vom 5. September bekanntgemacht worden ist, fehlt die Anschrift, an die die Wahlvorschläge geschickt werden müssen: Otto Schöning, Stresemannstraße 3, 3180 Wolfsburg 1. Den genauen Text bitten wir im genannten Ostpreußenblatt oder im Gumbinner Heimatbrief Nummer 47, nachzulesen.

Gumbinnen im Ostpreußischen Kulturzentrum — Der Kreisausschuß hat bereits in seiner Frühjahrssitzung beschlossen, ein großes Modell des Gebäudekomplexes der beiden Gumbinner Regierungsgebäude herstellen zu lassen. Dieses wird nach Fertigstellung der nächsten Ausstellungsräume 1982 im Ordensschloß Ellingen aufgestellt werden. Dem Hersteller wurden zahlreiche Abbildungen, Zeichnungen und Baubeschreibungen der Gebäude aus den Sammlungen des Kreisarchivs abgelichtet, so daß eine wirklichkeitsgetreue und maßgerechte Ausführung erwartet werden kann. Wir bitten, die Ankündigungen und sonstigen Veröffentlichungen über die Einrichtung des neuen ostpreußischen Kulturzentrums im Textteil des Ostpreußenblattes zu verfolgen. In seiner ersten Ausbaustufe, die am 25. September feierlich eröffnet wird, wird im Erdgeschoß des Westflügels eine allgemeine Ostpreußen-Ausstellung gezeigt. Die weiteren Ausstellungsräume und damit auch der Aufstellungsort für das Gumbinner Regierungsmodell sollen erst 1982 übergeben werden.

Gemeindeberichte Großwaltersdorf — Von den Landgemeinden des Bezirks Großwaltersdorf, Walterkehmen, liegen jetzt weitere drei Berichte vor für Jägershagen, Ribbinnen, einschließlich Domäne Grünweiden, Grünweitschen, ferner für Laurinshof, Warschlegen, und Peterstal, Schestocken. Bestellungen an den Verfasser Erich Hennemann, Schulstraße 41, 2300 Klausdorf/Schwentine. Dieser übersendet ein Postüberweisungsformular, mit dem der Kostenbeitrag, je Bericht 10 DM, an die Kreisgemeinschaft Gumbinnen eingezahlt werden muß, ehe die Bestellung ausgeführt wird. Auf die gleiche Weise können weiterhin die bereits früher herausgegebenen Berichte über die Dörfer Austfelde, Bahnfelde, Birkenhöhe, Brückental, Erlengrund, Frankenhof, Girnen, Heinsort, Matzhausen, Pfälzerwalde, Pfälzerort, Praßfeld, Röden, Schweizerau und Sprindort bestellt werden. Jeder Bericht enthält eine Darstellung der Verhältnisse vor der Vertreibung, Beiträge von Gemeindeangehörigen, ein Verzeichnis der Höfe und Häuser mit Ortsplan sowie auch Bilder.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (0 40) 6 77 61 32, Schmiedestr. 9, 2000 Braak.

Reinhold Reich 70 Jahre — Am 17. September feierte Reinhold Reich, Oberstleutnant a. D. aus Heiligenbeil, jetzt Vogesenstraße 1, 5100 Aachen-Schmidthof, seinen 70. Geburtstag. Reich wurde zwar in Berlin-Spandau geboren, aber als Sohn ostpreußischer Eltern aus den Kreisen Insterburg und Ortelsburg fühlt und handelt er als echter Ostpreuße. Das Realgymnasium verließ er mit dem Einjährigen und lernte zunächst Holzkaufmann. Anschließend ging er zur Zeitung und wurde Volontär und dann Lokalredakteur. Aufgrund der Wirtschaftskrise trat Reinhold Reich 1932 in die Reichswehr ein. Die erste Kraftfahr-Abteilung in Königsberg war seine ostpreußische Station. 1935 kam er zum MG-Bataillon 9 (mot), und 1936 erfolgte die Beförderung zum Schirrmeister. Den Krieg machte Reinhold Reich an allen Fronten mit, Polen-, Frankreich- und Rußlandfeldzug bis Stalingrad; Skandinavien und Italien als Adjudant in der 26. Panzer-Division. Nach dem Krieg folgte ein Leben als Industriekaufmann und 1956 der Eintritt in die Bundeswehr. Offizier an den technischen Schulen in Sonthofen und Brigade-Ingenieur einer Panzer-Brigade in Aachen waren neue Lebensstationen, bis Reinhold Reich 1969 als Oberstleutnant in Pension ging. Seine alten Kameraden vom Heiligenbeiler MG-Bataillon 9 (mot) lagen ihm noch sehr am Herzen und so sammelte er ihre Anschriften. In den siebziger Jahren organisierte Reich erfolgreich die ersten Treffen nach dem Krieg. Mit Freude wurde seine Idee aufgenommen, und durch Mundpropaganda wuchs die Teilnehmerzahl von Jahr zu Jahr. Seit einigen Jahren findet das jährliche Kameradschaftstreffen im Rahmen des Heiligenbeiler Kreistreffen mit Angehörigen in Burgdorf statt. Die gute Gemeinschaft der ehemaligen Soldaten ist ein Verdienst von Reich, der durch regelmäßige Rundbriefe für einen Zusammenhalt sorgt. Seit 1980 ist Reinhold Reich dem Kreisausschuß Heiligenbeil als Vertreter des MG-Batalaillons 9 (mot) verbunden. Die Kreisgemeinschaft freut sich über seine aktive Mitarbeit und gratuliert ihm herzlich zum Geburtstag.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 28 13 21 51, Haus Königsberg. Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg.

Königsberger Bürgermedaille an Professor Kisch — Der stellvertretende Stadtvorsitzende Friedrich Voss und das Mitglied der Stadtvertretung Dietrich Zlomke fuhren nach Basel, um dem 92jährigen Professor Dr. Guido Kisch die ihm vom Stadtausschuß verliehene Bürgermedaille zu übergeben. Die Delegation überreichte Professor Kisch die hohe Auszeichnung in Form einer Medaille und Urkunde. In seiner Ansprache würdigte Friedrich Voss die Verdienste von Professor Kisch durch seine wissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiet des Ordensrechts, die er bereits als ordentlicher Professor an der Albertus-Universität (1920—1922) begann und bis 1977 fortsetzte. 1977 veröffentlichte er außerdem eine Arbeit über „Immanuel Kant im Medaillenbild". Professor Kisch bedankte sich mit einer Ansprache und führte aus, daß seine Tätigkeit in Königsberg sechs Jahrzehnte her sei. Sie bilde den Beginn seiner akademischen Laufbahn, für die er dort wertvolle Kenntnisse erworben habe. Die Königsberger Jahre, obwohl in politisch bewegter, schwieriger Zeit verbracht, möchte er in seiner Lebensgeschichte nicht missen. Angenehme Erinnerungen an die Universität, ihre Institutionen, ihre Lehrer, seine Schüler, Freunde und Bekannte sind ihm geblieben. Guido Kisch ist bereits ausgezeichnet mit der großen Ehrenmedaille der Karlsuniversität Prag, Ehrendozent der Universität Basel, Inhaber des Jakob-Burkhardt-Preises der J. W. v. Goethe Stiftung und Träger des großen Bundesverdienstkreuzes der Bundesrepublik Deutschland. Auf Einladung von Hildegard Kisch, geborene Feywulowitz, aus Drengfurt, Ostpreußen, saß die kleine festliche Gesellschaft noch einige Stunden beisammen.

Ponarther Mittelschule — In diesem Jahr hätte unsere Schule ihr 80jähriges Jubiläum gefeiert. Die Vereinigung ehemaliger Ponarther Mittelschüler lädt aus diesem Anlaß alle Ehemaligen zu einem Treffen nach Bad Pyrmont ein, und zwar vom 9. bis 11. Oktober im Ostheim, Parkstraße 14. Wir haben ein Programm vorbereitet, das unter anderem einen Diavortrag mit den neuesten Bildern von Königsberg vorsieht sowie einen Festabend mit Tanz und Tombola, den Lm. Joachim, Schweinfurt, mit einem Vortrag über unsere Ponarther Mittelschule einleiten wird. Zudem findet dort am Sonnabend, 10. Oktober, um 13.30 Uhr unsere diesjährige Mitgliederversammlung statt. Bisher sind schon viele Anmeldungen eingegangen. Wer teilnehmen möchte, melde sich bitte bis zum 25. September bei Edeltraud Klein, Telefon (0 40) 7 23 18 11, Kurfürstendeich 60, 2050 Hamburg 80.

Roßgärter Mittelschule — Unsere Schulgemeinschaft lädt alle Ehemaligen mit ihren Angehörigen zum Zwischentreffen am 3. Oktober um 15 Uhr ins Vereinslokal des FTV, Telefon (0 40) 6 43 50 39, Berner Heerweg 187 b, 2000 Hamburg 72, U-Bahnstation Farmsen, am Sportplatz, etwa 250 Meter Fußweg, ein. Nach dem üblichen Kaffeeklatsch sehen wir eine Dia-Serie „Ostpreußen bis 1945" von unserer Schulkameradin Ursula Köhn. Schon heute laden wir zum nächsten Haupttreffen vom 20. bis 23. Mai 1982 in 8751 Mespelbrunn im Spessart ein. Örtliche Informationen durch dortigen Verkehrsverein, Telefon (0 60 92) 3 19, und Zimmerbestellungen bei den Vermietern. Sonstige Zuschriften bitte an Hans Zieske, Tarnowitzer Weg 12, 2000 Hamburg 70.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (02 31) 23 09 95, Spannstraße 22, 4600 Dortmund 14.

Gratulation — Hans Plehn-Gollau vollendet am 24. September sein 84. Lebensjahr. Seit Anbeginn ist er für die Heimatkreisgemeinschaft tätig und in der vorigen Kreisausschußsitzung wurde er zum Kreisältesten gewählt. Wir wünschen ihm weiterhin beste Gesundheit und Schaffenskraft zum Wohle unserer Heimat.

Lyck

Kreisvertreter: Carl Gentek. Geschäftsführer: Ewald Rathke, Telefon (04 21) 21 31 13, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen 1.

Jahrestreffen — Beim Lycker Treffen in der Patenstadt Hagen waren kürzlich etwa 2000 Besucher zu verzeichnen. Aus dem Kopf dieses Vorberichts, zu dem eine ausführliche Darstellung folgt, wird ersichtlich, daß in der Kreisspitze ein Führungswechsel stattgefunden hat. Beide, Kreisvertreter und Stellvertreter, wollen bemüht bleiben. die Geschicke des Kreises nahtlos weiterzuführen. Der langjährige, bewährte Geschäftsführer Ewald Rathke nimmt die Geschäfte vorerst bis zum Ende des Jahres wahr. Hellmut Rathke, der bisherige Kreisvertreter, ist zum Kreisältesten gewählt worden. Alle Wahlen erfolgten einstimmig.

Wachablösung in der Führung der Kreisgemeinschaft — Hellmut Rathke, der acht Jahre die Geschicke der Kreisgemeinschaft geleitet hat, legte mit Vollendung des 70. Lebensjahres das verantwortungsvolle Amt des Kreisvertreters nieder. Zu seinem Nachfolger wählte der in Hagen tagende Kreistag einstimmig Carl Gentek, aus Neumalken, ehemals Höherer Reichsarbeitsdienstführer, nach dem Krieg Pressereporter und von 1970 bis Juni 1981 Bürgermeister der Stadt Adenau/Eifel. Zum stellvertretenden Kreisvertreter wählte der Kreistag ebenfalls einstimmig den Lycker Walter Mrotzek, Regierungs-Oberamtmann, als Schwerkriegsbeschädigter vorzeitig in den Ruhestand versetzt. Auch in der Geschäftsführung tritt ein Wechsel ein. Walter Mrotzek übernimmt nach einer Übergangsfrist etwa zum Jahresende weitere Aufgaben der Geschäftsstelle, nachdem Werner Schulz bereits am 1. April die Betreuung unserer „Alten Geburtstagskinder" übernommen hatte. Ewald Rathke behält weiterhin die Redaktion des Hagen-Lycker-Briefes bei. Der ehemalige Kreisvertreter Hellmut Rahtke wurde vom Kreistag in Hagen ebenfalls einstimmig zum Kreisältesten auf Lebenszeit gewählt.

Bezirkstreffen am 11. Oktober in Hannover — Dieses Bezirkstreffen, auf das im Hagen-Lycker-Brief Nr. 39 hingewiesen wurde, mußte abgesagt werden, da die Schülergemeinschaft „Sängerkränzchen/Sudavia" zum gleichen Termin eine mit der Kreisgemeinschaft nicht abgesprochene Veranstaltung durchführt, somit ein Großteil der ständigen Besucher des Bezirkstreffens ausbleibt und die Finanzierung nicht mehr gegeben ist. 1982 wird ein neu gestaltetes Bezirkstreffen in Hannover, jedoch in einem anderen Lokal ode Hotel und zu einem anderen Zeitpunkt arrangiert. Näheres hierüber wird rechtzeitig im Ostpreußenblatt und im Hagen-Lycker-Brief bekanntgegeben.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Heimatstube — Allen Landsleuten möchte ich die erfreuliche Mitteilung machen, daß die Verhandlungen mit unserer Patenstadt Bochum bezüglich der Zurverfügungstellung eines Raumes inzwischen erfolgreich abgeschlossen werden konnten. Anstelle der geplanten ständigen Ausstellung im Bochumer Rathaus hat uns jetzt unsere Patenstadt in der Innenstadt von Bochum einen etwa 50 qm großen Raum überlassen, in dem die heimatlichen Erinnerungsgegenstände ausgestellt und auf Anfrage in Zukunft besichtigt werden können. Der genaue Eröffnungstermin wird an dieser Stelle bekanntgegeben werden. Die Kreisvertretung ist bemüht, die Gegenstände zu sichten und für die Ausstellung in der Heimatstube vorzubereiten. Landsleute, die noch im Besitz von heimatlichen Gegenständen sind und diese für die Heimatstube zur Verfügung stellen möchten, werden gebeten, diese an den Kreisvertreter zu übersenden beziehungsweise sich deswegen mit ihm in Verbindung zu setzen.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle.

Gratulation — Rudolf Mensing, Oberforstmeister i. R., früher Forstamt Schnecken, jetzt Köhlerweg 20, 2126 Lüneburg-Adendorf, vollendet am 22. September sein 80. Lebensjahr. Er wurde als Sohn des damaligen Pfarrers in Passenheim geboren. Seine Kindheit und Schuljahre verlebte er in Ortelsburg, wo sein Vater inzwischen die Superintendentenstelle innehatte. Rudolf Mensing schlug die höhere Forstlaufbahn ein und begann 1920 das Forststudium an der Forsthochschule in Eberswalde. Nach Ablegung des Staatsexamens 1927 verbrachte er seine Assessorenzeit auf verschiedenen Forstämtern, bis ihm die Verwaltung des preußischen Forstamtes Schnecken im Kreis Elchniederung übertragen wurde, wo er auch gleichzeitig das Amt des Deichhauptmanns bekleidete. Nach der Vertreibung fand er Verwendung in der Forsteinrichtung des Landes Niedersachsen, wo er das Forstamt Lüneburg verwaltete. Nach seiner Pensionierung hat sich der Jubilar in besonderem Maße der in der Heimat verbliebenen und in Not geratenen Menschen angenommen. Die Kreisgemeinschaft Ortelsburg hat ihm die Bereicherung des Heimatboten durch seine Beiträge „Aus der Geschichte der Evangelischen Kirche von Ortelsburg" und „Lebensraum Ostpreußen" zu verdanken. Er ist dabei, eine Kirchengeschichte der Stadt Ortelsburg zu erarbeiten. Auch weiß er als eifriger Mitarbeiter des Ostpreußischen Jagdmuseums in Lüneburg unsere Heimat Ortelsburg mit den Yorckschen Jägern herauszustellen. Mit guten Wünschen grüßen die Ortelsburger ihren Jubilar.

Öffentliche Arbeitstagung — Sonnabend, 19. September, 16 Uhr, vor unserem Hauptkreistreffen findet eine öffentliche Arbeitstagung der Kreistagsmitglieder und Mitarbeiter im Gartensaal des Saalbaus in Essen statt. Gäste willkommen. Ab 20 Uhr geselliges Beisammensein. Unser Kreisbüro ist auf der linken Seite in der Eingangshalle des Saalbaus zu finden.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Stadtvertreter: Bruno Lemke. Kreisvertreter Ragnit: Matthias Hofer. Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth.

Das gemeinsame Heimattreffen am Sonnabend/Sonntag, 26./27. September, findet in Düsseldorf statt. Nachdem auf dieses Treffen im Terminkalender des Ostpreußenblattes bereits laufend hingewiesen worden ist, geben wir folgende Einzelheiten bekannt. Sonnabend, 26. September: Entgegen anders lautenden Bekanntgaben ab 18 Uhr im Haus des Deutschen Ostens, Bismarckstraße 90, Nähe Hauptbahnhof, Ostpreußenzimmer, vierter Stock, Tilsiter Runde, zu der natürlicher auch die Tilsit-Ragniter und Elchniederunger gehören. Wir werden einen Film über Ostpreußen aus dem Jahre 1978 zeigen; anschließend zwangloses Beisammensein. Sonntag, 27. September: Heimattreffen im Brauereiausschank Schlösser, Alte Stadt 5, Jan-Wellem-Saal. Saaleinlaß ab 9 Uhr, Beginn der Feierstunde 11 Uhr. Sie wird gestaltet unter Mitwirkung der Düsseldorfer Chorgemeinschaft Ost- und Westpreußen/Sudetenland. Die Hauptansprache wird der Landesvorsitzende Nordrhein-Westfalen der LO, Alfred Mikoleit, halten. Gute Verkehrsverbindungen zum Tagungslokal; auch sonntags alle 15 Minuten Straßenbahnverbindung mit Linie 5 ab Hauptbahnhof. In etwa zehn Minuten erreicht man die Haltestelle Ratinger Tor; von dort fünf Minuten Fußweg Ratinger Straße und deren Verlängerung Alte Straße. Quartierwünsche an den Verkehrsverein der Stadt Düsseldorf e. V., Telefon (02 11) 35 05 05, Postfach 8203, 4000 Düsseldorf 1. Ein Büro des Verkehrsvereins befindet sich auch im Hauptbahnhof.

Treuburg

Kreisvertreter: Reinhard von Gehren. Geschäftsführerin: Eva Schreiner, Telefon (0 22 41) 4 11 63, Landgrafenstraße 66, 5210 Troisdorf 14.

Gratulation — Am 26. August beging der Lehrer a. D. und Kunstmaler Robert Hoffmann-Salpia aus Seedranken seinen 94. Geburtstag. In seltener Frische nahm der Jubilar in seinem Wohnort Ottobrunn bei München die vielen Gratulationen der Behördenvertreter, Vertreter der Vertriebenenverbände, Nachbarn, Verwandten und Freunde entgegen. Briefe und Grußtelegramme kamen von vielen Seiten, so auch von Dr. Ottfried Hennig MdB, dem Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, nicht zuletzt vom bayrischen Ministerpräsidenten F. J. Strauß. Am Abend gab es einen Empfang in der Galerie von Elisabeth Kersten-Brunntal, wo ein Teil der Hoffmannschen Gemälde ausgestellt war. Professor Ficker von der Kunstakademie München hielt die Laudatio. In diesem festlichen Rahmen verlebte der Jubilar die Feier in guter Stimmung. Die Kreisgemeinschaft wünscht unserem Landsmann weiterhin diese geistige und körperliche Frische. Dank auch für ein umfangreiches Farbenwerk, das in seiner ersten Lebenshälfte in der heimatlichen Idylle am Ufer des Seedranker Sees entstanden ist.

Wir gratulieren

Fortsetzung von Seite 14

Koch, Hermann, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, und Guttstadt, Kreis Heilsberg, jetzt Fedderwardersiel, Am Yachthafen 93, 2893 Butjadingen 1 und Heuberg 6, 4230 Wesel 1, am 26. September

Lowitz, Dr. jur. Karl-Ernst, aus Insterburg, Luisenstraße 2, jetzt Falkenried 2, 2000 Hamburg 20, am 24. September

Plewa, Edith, geb. Sender, aus Lindenwalde und Allenstein, jetzt Mühlgasse 31, 6903 Neckargemünd, am 24. September

Zitzwitz, Ella, aus Bieselien, Kreis Osterode, jetzt Stückstraße 11, 4100 Duisburg 18-Walsum, am 11. September

Zorn, Cläre, geb. Fischer, Witwe des Hans Koch, aus Neu Bestendorf/Abbau, Kreis Mohrungen, jetzt Monakam, 7267 Bad Liebenzell, am 19. September

zur diamantenen Hochzeit

Lauch, Heinrich und Frau Klara, geb. Bonkewitz, aus Johannisburg, jetzt Mertensstraße 5, 1000 Berlin 20, am 23. September

Rock, Fritz und Frau Anna, geb. Schaal, aus Gumbinnen, Dammstraße 3, jetzt Auf der Au 17, 5910 Kr.-Krombach, am 25. September

Thomzik, Gustav und Frau Maria, geb. Komusin, aus Bischofsburg, Kreis Rößel, Walter-Flex-Straße 12, jetzt Elsa-Brandström-Straße 7, 2870 Delmenhorst, am 17. September

zur goldenen Hochzeit

Blank, Gustav und Frau Minna, geb. Gottschalk, aus Kraphausen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Elbdeich 115, 2105 Seevetal 2, am 18. September

Hartwig, Emil und Frau Gertrud, geb. Sadowski, aus Scharnau-Kleikosel, Kreis Neidenburg, jetzt Schulstraße 21, 4508 Bohmte 1, am 13. September

Lau, Franz und Frau Charlotte, geb. Struwe, aus Gumbinnen, Goldaper Straße, jetzt Pfefferackerstraße 33, 4660 Gelsenkirchen-Buer, am 25. September

Lube, Otto und Frau Maria, geb. Horn, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 72, jetzt Sanderstraße 39, 5060 Bergisch-Gladbach 2, am 20. September

Alter ist kein Hinderungsgrund

Bertha Fritze feiert 100. Geburtstag in geistiger Frische

Bremen — Bertha Fritze wurde als Tochter des Grundbesitzers August Lindenau und seiner Ehefrau Auguste, geborene Kenke, in Rockelkeim, Kreis Wehlau/Ostpreußen, am 24. September 1881 geboren.

Am 21. Oktober 1901 heiratete sie den Kaufmann Ernst Fritze und zog mit ihm nach Königsberg/Preußen.

Dem Ehepaar wurden drei Kinder geboren, ein Sohn und zwei Töchter. Bis zu Beginn des Ersten Weltkriegs konnte Bertha Fritze ein freudvolles Leben führen, mußte jedoch im August 1914 mit ihrer Familie nach Berlin fliehen, konnte aber bald darauf wieder mit den Angehörigen nach Königsberg zurückkehren.

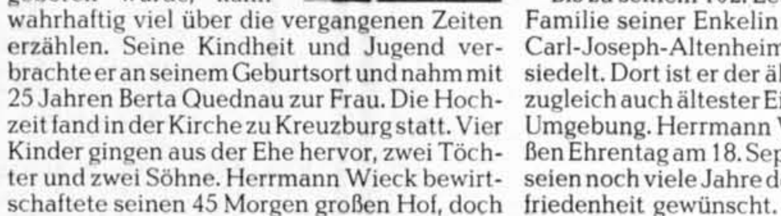
Tapfer überstand sie gemeinsam mit ihrem Ehemann die schweren Nachkriegsjahre. Die Kinder wurden selbständig und es folgten wieder friedliche Zeiten. Nach Beginn des Zweiten Weltkriegs konnte ihr Mann noch bis 1940 wirken, bis er nach langer Krankheit, 1941 starb. Bertha Fritze führte nun das eigene Unternehmen mutig weiter, um sich eine Existenz zu erhalten. Nach erfolgreicher Arbeit bis 1944 mußte sie abermals ihre Kraft unter Beweis stellen, als ihr gesamter Besitz, einschließlich dem Geschäft, ein Raub der Flammen wurde. Für einige Zeit konnte sie in ihr Elternhaus nach Rockelkeim zurückkehren. Bald darauf zog sie zu ihrem Sohn nach Berlin, der heute leider nicht mehr lebt. Die jüngere Tochter, die nach Bremen heiratete, gewährte ihrer Mutter daraufhin eine Bleibe, wo sie noch viele Aufgaben erfüllen konnte und heute noch rege an allen Geschehnissen teilnimmt. Farbfernseher und Zeitschriften lesen helfen bestens dabei.

Kinder, Enkel und Urenkel sowie sonstige liebe Verwandte und Bekannte werden versuchen, den großen Ehrentag zu verschönern.

Ewald Fritze



Herrmann Wieck 107 Jahre alt



Leutkirch — Für einen jungen Menschen ist es eigentlich kaum vorstellbar, was Herrmann Wieck in seinem bisher 107 Jahre währenden Leben hat erleben können. Herrmann Wieck, der 1874 in Cavern bei Kreuzburg, Kreis Preußisch Eylau, geboren wurde, kann wahrhaftig viel über die vergangenen Zeiten erzählen. Seine Kindheit und Jugend verbrachte er an seinem Geburtsort und nahm mit 25 Jahren Berta Quednau zur Frau. Die Hochzeit fand in der Kirche zu Kreuzburg statt. Vier Kinder gingen aus der Ehe hervor, zwei Töchter und zwei Söhne. Herrmann Wieck bewirtschaftete seinen 45 Morgen großen Hof, doch im Januar 1945 mußte er alles stehen und liegen lassen und fliehen. Gemeinsam mit seiner Familie fand er einen Weg über das Haffeis und die Nehrung bis nach Danzig. Schließlich ließen sie sich im Kreis Steinburg in Schleswig-Holstein nieder. Im Jahr 1960 starb seine Frau Berta, mit der er so viele gemeinsame schöne und schwere Stunden verbracht hatte. Daraufhin beschloß Herrmann Wieck zu seiner Tochter Anna Krause zu ziehen, die jedoch elf Jahre später starb.

Bis zu seinem 102. Lebensjahr nahm ihn die Familie seiner Enkelin auf. Nun ist er in das Carl-Joseph-Altenheim in Leutkirch übergesiedelt. Dort ist er der älteste Heimbewohner, zugleich auch ältester Einwohner der weiteren Umgebung. Herrmann Wieck, der seinen großen Ehrentag am 18. September feiern konnte, seien noch viele Jahre der Gesundheit und Zufriedenheit gewünscht. **CW**

FAMILIEN-ANZEIGEN

60

Am 15. September 1981 feierten unsere lieben Eltern und Großeltern

Franz Schmeer
Charlotte Schmeer
geb. Liedtke

aus Kobbelbunde und Prostken das Fest der diamantenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin alles Gute die Kinder und Enkelkinder Karl und Gonda Siewert mit Renate und Martin

Dubbenweg 87a, 2160 Stade

Meinen 70. Geburtstag begehe ich am 24. September 1981 im engsten Familienkreise, nicht ergraut und nicht vom biblischen Alter gezeichnet.

Dank meinem Schöpfer, daß er mir in Freud' und Leid Geduld und Geisteshaltung verlieh! Meine Grüße meinen Verwandten und Bekannten!

In Wehmut gedenke ich des 1. Todestages am 7. August 1981 meiner geliebten Mutter

Pauline Sender
geb. Reiß

Lindenwalde, Ostpreußen — Rickling, Holst.

Edith Plewa, geb. Sender

Lindenwalde, dann Allenstein, Ostpreußen
jetzt Mühlgasse 31, 6903 Neckargemünd

Am 18. September 1981 feiern unsere lieben Eltern, Schwiegereltern und Großeltern

Gustav und Minna Blank
geb. Gottschalk

aus Kraphausen bei Reddenau Kreis Preußisch Eylau
jetzt Elbdeich 115
2105 Seevetal 2 (Bullenhausen)

ihre goldene Hochzeit.

Es gratulieren hierzu recht herzlich und wünschen weiterhin alles Gute ihre Kinder und Enkelkinder

---



80

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater und Urgroßvater

Leo Hölzler

aus Fuchshöhe, Kr. Tilsit-Ragnit
wird am 23. September 1981
80 Jahre alt.

Wir gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit deine Frau Kinder, Enkel und 3 Urenkel

Steinkamp 18, 2820 Bremen 77



80

Am 30. September 1981 feiert unser lieber Vater

Ernst Goronzy
Betriebsleiter
aus Willenberg, Ostpreußen

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren ganz herzlich seine Töchter Hildegard, Gertrud, Inge mit Familien

Mozartstraße 6, 7140 Ludwigsburg



80

Am 27. September 1981 feiert unser lieber Vater und Großvater

Walter Jeschke

aus Königsberg (Pr)
jetzt Warthestr. 1, 2190 Cuxhaven

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst seine Kinder und Enkel

Unsere liebe Mutter, Frau

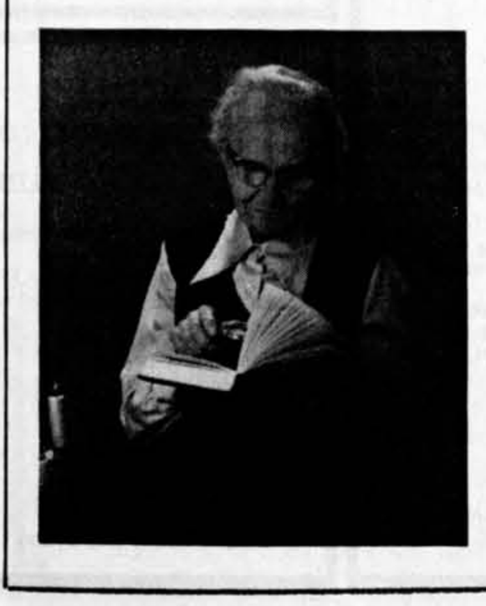
Gertrud Menzel

aus Königsberg (Pr)

jetzt bei ihrer Tochter Hanna Thiel
Adolf-Vorwerk-Str. 152
5600 Wuppertal 2

wurde im Juli 1981

91 Jahre alt



Unsere Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Helene Schroeter

aus Altstadt, Kreis Mohrungen
wird am 20. September 1981
100 Jahre alt.

An der Seite ihres Mannes hat sie fast vier Jahrzehnte in nimmermüder Einsatzfreude für die Gemeinde Altstadt gewirkt. Viele Heimatfreunde erinnern sich noch voll Dankbarkeit daran. Möge dieser Dank Freude in ihren Lebensabend bringen!

Für alles, was du uns bist, danken wir dir!

Die Familie

Klinkerstraße 51, 2082 Moorrege/Holstein



Jahre
wird am 19. September 1981 unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und Oma

Cläre Zorn
geb. Fischer
Witwe des Hans Koch
aus Neu-Bestendorf/Abbau

Es gratulieren ganz herzlich und wünschen noch viele glückliche Jahre in der Grünstraße 13 Monakam, 7267 Bad Liebenzell
die Kinder
Ruth, Kuno, Gerda und Rainer
mit Familien



Am 15. September 1981 feierte unser lieber Vater

Fritz Graap
aus Landskron/Ostpr.
jetzt Olafstr. 80, 1000 Berlin 28

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin alles Gute
SEINE KINDER

Allen Petrinchens tausend Dank für die so lieben Glückwünsche zu meinem 90. Geburtstag. Ich freute mich riesig darüber.

Minnie von Blottnitz
Breslauer Straße 62
2160 Stade

Nun laßt mich selig schlafen
nach harter Wanderschaft

Plötzlich und unerwartet verstarb am 28. Juni 1981 unser Bruder

Fritz Metzler

aus Hermannsdorf, Kr. Schloßberg

im 69. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Ursula Masch, geb. Metzler
Inge Patz, geb. Metzler

Schewenhorst 39, 2071 Hoisdorf

Nach langem Leiden entschlief unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Frida Manske

* 20. 4. 1893 † 7. 9. 1981
aus Königsberg (Pr), Domhardtstraße 4

Wir danken für ihre lebenslange Fürsorge.

Im Namen der Familie
Charlotte Manske

Zehlendorfer Weg 3a, 2000 Hamburg 70

Wir haben Abschied genommen von unserer lieben Schwester, Schwägerin, Cousine und Tante

Alice Böttger
geb. Pauli

* 20. 7. 1903 † 27. 8. 1981
Sensburg, Ostpreußen, Marktstraße 1

In stiller Trauer
Maria Pauli
August Pauli und Familie

2391 Nübelfeld/Quern
Haffstraße 37, 2391 Streichmühle

Unsere Mutter

Antonie Katharina Budzinski
geb. Belusa

aus Pfaffendorf, Kreis Ortelsburg, Ostpreußen

verstarb mit 78 Jahren am 27. Juli 1981 im Memorial Hospital in Surrey/Canada.

Es trauern um sie
ihre Kinder
Luzian und Cherry, geb. Murphy
Andrea, Nathaniel, Canada
Michael und Hilde, geb. Löb
Melanie, Canada
Christine, Anatal, Deutschland
Christine Budzinski
Im Harperoth 11
5330 Königswinter 41

Tod wird Leben
Unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Elly Habedank
geb. Petereit

* 12. 6. 1909 in Tilsit
† 21. 8. 1981 in Kellinghusen/Holstein
aus Wehrkirchen/Ostpreußen

ist in die geistige Welt zurückgekehrt.

In Liebe und Dankbarkeit
Hildegard Lettan, geb. Petereit
und Reinhold Lettan
Hertha Petereit, geb. Taulin
Gerda Petereit, geb. Berger
und alle Angehörigen

Robert-Schumann-Weg 39, 2400 Lübeck

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Gertrud Alshuth
geb. Böhm

* 7. 2. 1902 in Fischhausen/Ostpreußen
† 6. 9. 1981 in Unna/Westfalen

wurde von ihrem schweren, jahrelangen Leiden erlöst.

In Liebe und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied
Hansjürgen Alshuth und Frau Christa
geb. Mende
Sabine und Peter
Klaus Alshuth und Frau Christel
geb. Busche
Kathrin und Silke

An der Gete 96, 2800 Bremen 1
Frankfurter Straße 26, 4750 Unna-Königsborn
Die Trauerfeier zur Einäscherung hat am 10. September 1981 in der Trauerhalle des Friedhofes Kamen-Südkamen stattgefunden.

Heute erlöste Gott der Herr nach schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante



Frieda Klein
geb. Deutschkämmer

aus Rossitten, Kreis Pr. Eylau

im Alter von 72 Jahren.

In Liebe und Dankbarkeit
Otto Klein
Edwin Klein und Frau Herta
geb. Kammler
Herbert Wrona und Frau Elga
geb. Klein
Hans-Dietrich John und Frau Elfriede
geb. Klein
und Enkelkinder

3101 Eldingen, den 7. September 1981

Ich habe einen guten Kampf gekämpft,
ich habe den Lauf vollendet,
ich habe Glauben gehalten.

Am 7. September 1981 entschlief nach schwerem, mit Geduld ertragenem Leiden, jedoch plötzlich und unerwartet, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Emilie Riemke
geb. Dreyer

aus Neumark, Kreis Pr. Holland

im 86. Lebensjahr.

In Trauer und Dankbarkeit
Karl-Heinz Riemke
Hildegard Riemke, geb. Kraft
und alle Angehörigen

Mozartstraße 3b, 2948 Schortens 1

Die Beisetzung hat am Freitag, dem 11. September 1981, in Wilhelmshaven stattgefunden.

Wir trauern um unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester und Tante

Irmgard Gerda Wagner
geb. Schwibbe

* 17. 12. 1903 † 8. 8. 1981

Familie Horst Wilhelm Wagner
Familie Hanns-Jürgen Wagner
Familie Gerd Herwig Wagner
Lisbeth Führer, geb. Schwibbe
und alle Angehörigen

Bad Nauheimer Straße 19, 6361 Reichelsheim 1

Nach schwerer Krankheit verließ uns heute für immer mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opi, Bruder, Schwager und Onkel

Bruno Lauruschkus

* 17. 9. 1906 † 30. 8. 1981

aus Hardteck, Kreis Goldap, Ostpreußen

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Helene Lauruschkus, geb. Myska
Ruth Stübig, geb. Lauruschkus
mit Gaby und Tina
Manfred Lauruschkus und
Frau Gabriele, geb. Diederich
mit Jens
Erwin Brinkmann

Hüttenweg 22a, 3394 Langelsheim-Astfeld

Ruth Dygutsch

aus Neidenburg
* 28. 11. 1907
† 5. 8. 1981 in Aurich/Ostfriesland

Meine liebe Schwester, Schwägerin und unvergessene Tante ist nach schwerer Krankheit von uns gegangen.

Im Namen aller Angehörigen
Günter Danneboom

Zietenstraße 24a, 2900 Oldenburg

Die Trauerfeier fand am 10. August 1981 statt.

Wir trauern um den Mittelpunkt unserer Familie, der uns nach einem arbeitsreichen und erfüllten Leben für immer verlassen hat.

Emil Buchholz

Aulenbach, Kreis Insterburg

* 5. 7. 1894 † 25. 8. 1981

In tiefer Trauer
Maria Buchholz, geb. Krüger
Ella Buchholz
Erna Krimlowski, geb. Buchholz
Walter Lamken und Frau Maria
geb. Buchholz
Christel Buchholz
Walter Buchholz und Frau
Gerd Frese und Frau Gertraude
geb. Buchholz
Erhardt Buchholz und Frau
Dieter Buchholz und Frau
Jürgen Buchholz und Frau
und Angehörige

Borgfelder Deich 4, 2800 Bremen-Borgfeld

Die Trauerfeier fand am 28. August 1981 auf dem Friedhof Bremen-Borgfeld statt.

Der Herr war ihr Hirte

Sanft entschlief am 23. August 1981

Anna Riewe
geb. Dittloff
aus Drengfurth, Kr. Rastenburg

Der Herr nahm sie mitten aus unserer Reihe.
Stets wird sie in Gedanken bei uns sein.

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
ihre Töchter
Gerda Wehpke + **Else Stopka**
geb. Riewe geb. Riewe

Pohlmannstraße 2, 3110 Uelzen 1

Plötzlich und unerwartet nahm Gott der Herr heute meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Max Schwarzrock

* 18. 6. 1900 † 5. 9. 1981

zu sich in die Ewigkeit.

Wir gedenken seiner in Liebe und Dankbarkeit
Herta Schwarzrock, geb. Daniel
Lieselotte und Dipl.-Ing. Otmar Boxler
mit Jörg und Uwe
Hannelore und Herbert Hunz
mit Jürgen, Gabriele und Doris
Bernd und Ingrid Schwarzrock
mit Axel
und Anverwandte

Annakirchstr. 152, 4050 Mönchengladbach 1, den 5. September 1981

Die Beerdigung hat auf dem evangelischen Friedhof in Mönchengladbach, Viersener Straße, stattgefunden.

Am 13. Juni 1981 hat uns unsere geliebte Mutter

Hildegard Schettler

geb. Trischanke
aus Mohrungen, Ostpreußen

im Alter von 70 Jahren ganz plötzlich verlassen. Wir werden sie niemals vergessen und danken für all ihre Liebe.

Ihre Kinder
Christiane und Klaus Röhrs
Gisela und Bernhard Weidenkaff
und ihr Freundeskreis

Hannover, im September 1981

Am 4. September 1981 ging unser lieber Onkel und Großonkel

Fritz Köpping

aus Seestadt Pillau

im Alter von 87 Jahren aus der Zeit in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Waldtraut Reinhard, geb. Beil
Wilhelm Reinhard
Uwe Reinhard

Humperdinckweg 21, 2000 Hamburg 50

Am 29. August 1981 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unser lieber Vater, Opa und Bruder

Ernst Krueger

* 21. 4. 1904 in Tilsit

In stiller Trauer
E.-Ulrich Krueger mit Familie
Rosmarie Färber, geb. Krueger
mit Familie

8571 Schnabelwaid, Arzdorf
Die Urnenbeisetzung findet in aller Stille statt.

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater und Opa

Kurt Schott

Landwirt aus Kissiten/Ostpreußen

* 17. 7. 1902 † 11. 9. 1981

In stiller Trauer
Gerda Schott, geb. Saager
Wolfgang und Karin Schott
geb. Ludwigs
Bärbel und Gregor
Albrecht und Ute von Renz
geb. Schott
Alexander und Felix

Leipziger Straße 9, 6580 Idar-Oberstein 1, den 11. September 1981

Ein Jahr nach dem Heimgang unserer lieben Mutter
Maria Pankonin
geb. Koschinski
hat Gott der Herr unseren lieben Vater nach langer, schwerer, mit Geduld ertragener Krankheit zu sich gerufen.

Max Pankonin

* 18. 8. 1901 † 9. 9. 1981

Kl. Kirsteinsdorf, Kreis Osterode, Ostpreußen

im 81. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Günther Pankonin
Helmut Pankonin
Kurt Pankonin

Segeberger Chaussee 87a, 2000 Norderstedt

Die Beerdigung fand am 17. September 1981 um 12 Uhr auf dem Friedhof Glashütte in Norderstedt statt.

Rudolf Lehmann-Ramnitz

* 26. 4. 1908 † 5. 9. 1981

Mein lieber Mann, mein herzensguter Vater hat uns unerwartet verlassen.
Wir werden ihn sehr vermissen.

In tiefer Trauer
im Namen der Familie
Gertrud Lehmann-Ramnitz
geb. Schreiber
Christian Lehmann-Ramnitz

Essener Straße 3, 8752 Kleinostheim
Lokstedter Weg 112, 2000 Hamburg 20
früher Ramnitz, Kreis Stolp

Die Beerdigung fand statt am Montag, dem 14. September 1981, auf dem Hauptfriedhof Hamburg-Öjendorf.

Dr. Fritz Schilke

* 17. 10. 1899 † 1. 9. 1981

Diebowen, Kreis Sensburg, Königsberg (Pr)

Ein an Gedanken und Wirken reiches Leben ist zu Ende.

Wir trauern um meinen geliebten Lebenskameraden, unseren lieben, guten Vater und Großvater.

In Namen aller Angehörigen
Ursula Schilke
geb. Rogalla v. Bieberstein

Friedrich-Karl-Straße 27, 2000 Hamburg 65, im September 1981

Die Trauerfeier hat im engsten Familienkreis stattgefunden.



Heute entschlief nach einem arbeitsreichen Leben, plötzlich und unerwartet meine liebe Frau, unsere geliebte Mutter und Oma

Meta Rittmeyer

geb. Pracejus
* 8. 10. 1913 † 7. 9. 1981
Lichtteinen, Barzdorf, Kreis Neidenburg

In Liebe und Dankbarkeit
Otto Rittmeyer
Peter Strahlendorf und Frau Edeltraut
geb. Rittmeyer
Diethard Rittmeyer und Frau Marianne
geb. Matzko
Herbert Hatje und Frau Gerlinde
geb. Rittmeyer
und Enkelkinder

Schadehorn 1, 2060 Bad Oldesloe
Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 10. September 1981, um 12 Uhr in der Auferstehungs-Kapelle auf dem ev.-luth. Friedhof in Bad Oldesloe statt.

Wir trauern um den Begründer und 1. Geschäftsführer unseres Gestütes Rantzau

Dr. Fritz Schilke

der im 82. Lebensjahr von uns gegangen ist.

Seinem zielbewußten Einsatz verdanken wir Bestand und Besitz der Gesellschaft. Sein Werk ist mit dem Trakehner Pferd unlösbar verbunden.

Die Kommanditgesellschaft
Trakehner Gestüt Rantzau
GmbH & Co.

Wir trauern um

Dr. Fritz Schilke

Träger des goldenen Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen

der nach einem erfüllten Leben am 1. September 1981 heimgegangen ist.

Sein berufliches Schaffen von Anfang an und seine ehrenamtliche Tätigkeit über die Altersgrenze hinaus galten dem Trakehner Pferd.

Wir Ostpreußen haben ihm viel zu danken. Sein Werk besteht fort.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

Poley Dr. Hennig MdB Wippich

Für uns unerwartet ist der Ehrenvorsitzende des Trakehner Verbandes, Herr

Dr. Fritz Schilke

am 1. September 1981 im 82. Lebensjahr von uns gegangen.
Dr. Schilke war Träger höchster Auszeichnungen, u. a.:

Goldenes Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen
Nordsternorden (Schweden)
Großes Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland
Gustav-Rau-Plakette
Justus-von-Liebig-Preis

Mit ihm verliert die ostpreußische Warmblutzucht Trakehner Abstammung ihren Mentor, der ihr seit 1923 in ununterbrochener Folge an verantwortlicher Stelle gedient hat.
Seiner unermüdlichen Tatkraft gelang es, aus kleinen geretteten Restbeständen nach dem Zweiten Weltkrieg der einst größten deutschen Warmblutzucht dem heimatlos gewordenen Trakehner Pferd ein Überleben zu ermöglichen und diesem wieder Weltruf zu verschaffen.
Die große Trakehner Züchterfamilie verneigt sich voller Dankbarkeit und Ehrfurcht vor dieser großen Persönlichkeit.

Der Vorstand des Trakehner Verbandes
Gottfried Hoogen

Hamburg, den 7. September 1981

Am Rande des Preußen-Jahres:

Bei Bismarck in Friedrichsruh

Auf den Spuren des Eisernen Kanzlers im Sachsenwald



Das Bismarck-Museum in Friedrichsruh

Mittwochvormittag: Während der üblichen Redaktionsbesprechung wird die noch druckfrische Ausgabe unserer Zeitung kritisiert, für die kommenden Folgen werden die Themen vergeben. Am Rande des Preußen-Jahres werde ich mit dem Thema „Bismarck" beauftragt. Ein Geschichtsstoff wahrlich, der es mir als „blutiger" Anfängerin unumgänglich machte, diese und jene Lektüre zu wälzen. Was weiß denn die heutige Jugend schon von Bismarck? Mein erster Griff galt also einem Lexikon, in dem ich zu studieren beginne: „Otto Fürst von B.-Schönhausen, Herzog von Lauenburg, * Schönhausen 1. 4. 1815, † Friedrichsruh 30. 7. 1898, dt. Staatsmann..."

Um diese bedeutende Persönlichkeit näher „kennenzulernen", um mehr über diesen Staatsmann zu erfahren, habe ich mich entschlossen, einmal das Bismarck-Museum in Friedrichsruh bei Hamburg aufzusuchen; an Ort und Stelle will ich mich auf die Spuren eines Mannes begeben, dessen Ansehen bis in die fernsten Länder reichte. Ein Gang durch die Erinnerungsstätte in Friedrichsruh läßt die Bedeutung Bismarcks deutlich werden. Prachtvolle Geschenke aus aller Herren Länder legen ein Zeugnis darüber ab, in welchem Maße die Persönlichkeit Bismarcks verehrt wurde. Das romantisch-verträumte Haus liegt vor den Toren des Sachsenwaldes, der ein Geschenk Kaiser Wilhelm I. an den inzwischen in den Fürstenstand erhobenen Reichskanzler war. Umgeben von diesem herrlichen Flecken Natur, verbrachte er hier bis zu seinem Tod seinen Lebensabend.

Besuchern des Museums vermag ein eindrucksvoller Elefantenzahn Worte höchster Entzückung



Der Altkanzler im Sachsenwald

zu entlocken. Dieses aus Elfenbein und Ebenholz geschnitzte Prachtwerk ist ein Geschenk der Kaiserin von China zum 70. Geburtstag Otto von Bismarcks; aber auch aus dem eigenen Lande kamen zahlreiche Zeichen der Bewunderung. So z. B. schenkten ihm Dresdner Verehrerinnen zwei Porzellan-Deckelvasen (Meißen), die die Blicke der Besucher ebenso auf sich ziehen wie die Mitrailleuse (Kanone) von General Le Malus — ein Geschenk Kaiser Wilhelm I. —, die inmitten eines Ausstellungsraumes wie ein gewaltiges Monstrum wirkt.

Neben einer beachtlichen Zahl von Ehrenbürgerbriefen verdient besonders der Ehrenschild des Bundes der Landwirte eine genauere Betrachtung. Seine Inschriften vermitteln zweifellos jenen Geist, aus dem heraus die Landwirtschaft auch heute noch handelt: „Die besseren Einnahmen der Landwirtschaft sind die Grundlagen einer Belebung des ganzen gewerblichen Lebens" (21. Mai 1879). „Nur wenn die bäuerliche Bevölkerung Deutschlands sich fest aneinanderschließt, wird es gelingen, der Landwirtschaft eine ihrer Bedeutung entsprechende Vertretung in den parlamentarischen Körperschaften zu verschaffen" (8. April 1885).

Wegbegleiter Bismarcks — oder besser deren Bildnisse — grüßen von den Wänden, und amüsante, lebensnahe Zeichnungen geben Aufschluß über „Bismarck und die Öffentlichkeit". Unter den Gemälden sticht besonders das Bildnis Kaiser Wilhelms II. hervor, das dieser Bismarck bei dessen Rücktritt 1890 zum Geschenk machte. Allerdings soll Bismarck das Bild nicht aufgehängt, sondern auf dem Boden seines Schlosses deponiert haben. Zu sehr grollte er über seine Entlassung durch den jungen Monarchen.

Einige ausgestellte Dokumente zeigen anschaulich die weltweite Achtung, die dem Altreichskanzler entgegengebracht wurde; so ist Bismarck der Name der Hauptstadt von North Dakota in den Vereinigten Staaten von Amerika und der Sitz von Burleif County im südlichen Mittelteil des Staates am Ostufer des Missouri-Flusses. Sie entstand im Jahre 1872 als Camp Hancock, ein Militärposten, der gegründet wurde, um die Eisenbahn-Bautrupps zu beschützen. Im Jahre 1873 wurde dieser Ort zu Ehren des deutschen Reichskanzlers umbenannt.

Ein Ausstellungsraum gibt interessante Hinweise auf die stattliche Körpergröße Bismarcks. Riesige Stulpenstiefel, ein Doppelküraß (Brustpanzer) und eine Kürassieruniform machen es den Besuchern leicht, sich in Gedanken den „Eisernen Kanzler" vorzustellen.

Echtes 19. Jahrhundert offenbart sich bei einem Blick in Bismarcks Arbeitszimmer. Ein urgemütlicher, mit vielen Familienbildern geschmückter Raum, der wie zu seinen Lebzeiten — im Originalzustand also — vom Museum übernommen wurde. Man vermag sich des Eindruckes nicht zu erwehren, der Bewohner dieses Zimmers lebe noch unter uns und er könne jeden Augenblick wieder zur Tür hereintreten.

Anfang und Ende des „roten Fadens" durch das Museum halten jeweils einen „Leckerbissen" bereit. Zu Beginn des Rundgangs erblickt man eine Standuhr aus Nußbaum, ein Geschenk an Bismarck zu seinem 70. Geburtstag. Dieses Wunderwerk der Uhrmacherkunst zeigt in feiner Schnitzarbeit sämtliche Lebensdaten des Kanzlers. Trotz der Fülle an Erinnerungsmaterial sollte man sich gegen Ende des Rundgangs Zeit nehmen zur Betrachtung eines Modells des Panzerkreuzers „S. M. Fürst Bismarck", das im Original von der Kaiserlichen Werft Kiel erbaut und am 25. September 1897 vom Stapel gelassen wurde. In der Nähe des Museums kann man übrigens einen Findling betrachten, welcher der beim Untergang des Schlachtschiffes „Bismarck" ertrunkenen Besatzung als Denkmal gewidmet ist.

Eng verknüpft mit dem Museum ist die Bismarck-Gedächtnis-Kirche, die mitten im Sachsenwald — eigentlich nur 100 Meter entfernt — zu finden ist — ein Ort, den der 1898 im Alter von 83 Jahren verstorbene Altreichskanzler sich selbst als Begräbnisstätte ausgesucht hatte. Er wollte — wie er einmal bemerkt hat — nahe der Eisenbahn begraben sein, um den Zusammenhang mit dem Leben nicht zu verlieren.

Über dem Altar der Gruftkapelle finden Besucher Bismarcks Konfirmationsspruch: „Alles was Ihr tut, das tut von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen" (Col. 3, Vers 23).

Die Kapelle wurde im romanischen Stil erbaut — in Anlehnung an die Grabkapelle Theoderichs des Großen in Ravenna. Im oberen Teil der Gruft befinden sich die Särge Bismarcks und seiner 1894 verstorbenen Gemahlin Johanna von Bismarck, geborene von Puttkammer. Zu deren feierlicher gemeinsamer Beisetzung in zwei Marmorsarkophagen erschien auch Kaiser Wilhelm II., obwohl die von Otto von Bismarck bestimmte Sarkophaginschrift lauten sollte: „Ein treuer Diener Kaiser Wilhelm I."

Daß der „Eiserne Kanzler" jedoch mehr als ein Diener war, beweist folgender Ausschnitt aus einer Unterhaltung mit Wilhelm I., der Bismarck mit den Worten ansprach: „Ich sehe ganz genau voraus, wie das alles endigen wird. Da vor dem Opernplatz unter meinen Fenstern wird man Ihnen den Kopf abschlagen und etwas später mir."

Hieraus entwickelte sich ein Zwiegespräch, das Geschichte machen sollte: „Et après, Sire?" Der König: „Ja, après, dann sind wir tot." Bismarck antwortete: „Ja, dann sind wir tot, aber sterben müssen wir früher oder später doch, und können wir anständiger umkommen? Ich selbst im Kampfe für die Sache meines Königs, und Eure Majestät, indem Sie Ihre königlichen Rechte von Gottes Gnaden mit dem eigenen Blute besiegeln, ob auf dem Schafott oder auf dem Schlachtfelde ändert nichts an dem rühmlichen Einsetzen von Leib und Leben für die von Gottes Gnaden verliehenen Rechte. Eure Majestät müssen nicht an Ludwig XVI. denken; der lebte und starb in einer schwächlichen Gemütsverfassung und machte kein gutes Bild in der Geschichte. Karl I. dagegen, wird er nicht immer eine vornehme historische Erscheinung bleiben, wie er, nachdem er für sein Recht das Schwert gezogen, die Schlacht verloren hatte, ungebeugt seine königliche Gesinnung mit seinem Blute bekräftigte? Eure Majestät sind in der Notwendigkeit zu fechten. Sie können nicht kapitulieren, Sie müssen und wenn es mit körperlicher Gefahr wäre, der Vergewaltigung entgegetreten."

Bismarck hatte seine Ausführungen meisterhaft auf die Psyche seines Königs abgestellt. Je länger er sprach, desto mehr fühlte sich der König „in die Rolle des für Königtum und Vaterland kämpfenden Offiziers hinein". Auf diese Weise war es Bismarck gelungen, in den kommenden Jahren den König immer wieder auf die Linie seiner Politik zu verpflichten.

1872 schreibt Bismarck: „Der König als Reiter im Sattel weiß wohl kaum, daß und wie er in mir ein braves Pferd zu Schanden geritten hat." Daneben stehen Zeichen des Ausdrucks größter Ergebenheit und Verbundenheit zu dem Kaiser, dem er am 25. Dezember 1884 schrieb: „Eurer Majestät danke ich ehrfurchtsvoll für das schöne Weihnachtsgeschenk. Das Kunstwerk mahnt mich einigermaßen an meine eigene Situation: Während der Zentaur beide Hände braucht, um das riesige Horn auf der Schulter zu tragen, hängt sich das Weib mit ihrer ganzen Last in seine Barthaare; so macht es mit mir, während ich mit Eurer Majestät und des Landes Dienst alle Hände voll zu tun habe, die Opposition im Parlament: sie rauft an mir, auf die Gefahr hin, mich im Tragen der Geschäftslast zu stören. Dabei

Bismarck war ein Christ, wahrlich in einem guten, alten Sinne

ist sie leider viel häßlicher als das weibliche Wesen, welches der Künstler dem Zentaur an den Bart gehängt hat. Ich werde mich indessen dadurch nicht abhalten lassen, die Last, welche ich in Eurer Majestät Dienst trage, freudig und fest auf der Schulter zu tragen, solange mir Gott dazu die Kraft und Eurer Majestät Gnade erhält.

Mit den herzlichsten und ehrfurchtsvollsten Wünschen für Eurer Majestät Festfeier verbinde ich, vorbehaltlich mündlicher Wiederholung, diejenigen für das kommende Jahr..."

Bismarck begann seine politische Tätigkeit im Juli 1847, einige Wochen vor seiner Vermählung mit Johanna von Puttkammer. Zwei Monate zuvor war er von der Ritterschaft zum Mitglied des preußischen Vereinigten Landtags gewählt worden. Zu Beginn seiner Regierungszeit sprach er die gelegentlich umstrittenen Worte, die der „tugendhaften Entrüstung" eines Jahrhunderts Nahrung gaben: „Nicht auf Preußens Liberalismus sieht Deutschland, sondern auf seine Macht. Nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse werden die großen Fragen der Zeit entschieden — das ist der große Fehler von 1848 und 1849 gewesen —, sondern durch Blut und Eisen." Bismarck ging so als der Mann von Blut und Eisen sowie von ungeheurer Willenskraft in die Geschichte ein. Jedoch war Bismarck von einem tiefen Gefühl der Verantwortung seiner Mitmenschen gegenüber erfüllt. Schon im Jahre 1850 beklagte er die Strapazen und notfalls den Tod der Musketiere und später meinte er einmal: „Es sollte jeder Minister des Äußeren gezwungen werden, mit ins Feld zu ziehen und namentlich das Elend in den Lazaretten mit anzusehen, dann würde keiner den Krieg leicht nehmen."

Wie alle Großen war auch Bismarck ein Mann unterschiedlicher Charaktereigenschaften, die präziser darzustellen, den Rahmen dieser Betrachtung sprengen würde. Obwohl sonst laut Sternbild nur den „Zwillingen" zwei Seelen zugeschrieben werden, barg auch Bismarck als „Widder" zwei Seelen in seiner Brust. Sowohl für sein persönliches Lebensschicksal wie auch als Politiker überdachte er stets mehrere Möglichkeiten. Auf der einen Seite stand die betont preußische Politik, auf der anderen sein Gefühl für die Gemeinschaft der konservativen Mächte. Auch innere Zerrissenheit sprach aus mancher seiner Äußerungen in dieser Zeit: „Das lernt sich in diesem Gewerbe recht, daß man so klug sein kann wie die Klugen dieser Welt, und doch jederzeit in die nächste Minute geht wie ein Kind ins Dunkle."

Bismarcks Wesen, mit Kampfesleidenschaft und wohl auch zuweilen Unduldsamkeit ausgestattet, fehlte es jedoch an jeglichem äußeren Ehrgeiz und jeglicher Eitelkeit. Stets der Auffassung, daß der einzelne das Schicksal nicht gestalten könne, sagte er einmal: „Man kann nur abwarten, bis man den Schritt Gottes durch die Ereignisse hallen hört, dann vorspringen, um den Zipfel des Mantels zu fassen." Ein Christ wahrlich in einem guten, alten Sinne. Es fehlt in Bismarcks Politik und in seinem Menschentum gewiß nicht an harten Zügen, denen die edlen Eigenschaften gegenüberstehen. Zu den menschlich sympathischen Zügen gehört in erster Linie das Verhältnis zu seiner Frau und den drei Kindern; auch enthüllt seine private Korrespondenz mit der ungewöhnlichen Wortgewandheit und einer überlegenen Bildung seiner Zeit zugleich eine hervorragende Anschaulichkeit des Denkens und eine überraschende Tiefe des Gefühls.

Bismarcks zeitweilige Unausgeglichenheit zeigt, daß es auch großen Politikern nicht gelingt, die Bindungen an die Zeit abzuschütteln. Ein besonderes Merkmal war die große Gabe der Rede, die ihm gegeben war. Er liebte die Pointe, die scharfe und schneidende Redewendung und konnte nicht umhin, auch seine noch so verwegensten und kühnsten Absichten zu offenbaren. Ob er alle Menschen gerade durch diese Offenherzigkeit zu täuschen imstande war? Wo er Kühnes plante, sprach er es offen aus, weil er wußte, daß dies der sicherste Weg war, die anderen zu veranlassen, es nicht zu glauben.

Daß Bismarck alle „Register" der Diplomatie beherrschte, steht außer Frage. Einer seiner großen Gegner, der katholische Bayer Jörg, schrieb einmal: „Es hat nie einen männlicheren und offenherzigeren Diplomaten gegeben als diesen preußischen Minister, und das war vielleicht seine Hauptstärke in unserer verlogenen und schwachherzigen Zeit." Eine Zeit zweifelsohne, in der Bismarck zum Vorkämpfer des europäischen Friedens wurde und als solcher zwei Jahrzehnte hindurch der einflußreichste europäische Staatsmann. Er setzte die Welt als Friedenspolitiker in Erstaunen.

Spätestens nach Besichtigung des Museums und der Gruftkapelle in Friedrichsruh sollten sich die Besucher fragen: „Wer war Bismarck?" und „Was ist von ihm geblieben?" Ohne jeden Zweifel hat das Bild Bismarcks Konturen gewonnen, die ihn als den großen Gestalter des deutschen politischen Lebens in seiner Zeit charakterisieren. So war er der Gründer des Deutschen Kaiserreiches, das am 18. Januar 1871 im Schloß zu Versailles ausgerufen wurde, und er wurde auch dessen erster und bedeutendster Kanzler. Die Gestalt Bismarcks lebt weiter, wächst ins Grenzenlose und macht im Laufe der Geschichte zwangsweise eine Wandlung durch. Otto von Bismarck ist eine Persönlichkeit zum Erforschen, Studieren und — durchaus — zum Bewundern.

Seine Zeit ist Geschichte, doch Geschichte vermag nur zu verstehen, wer die Zusammenhänge erkennt und vor allem die handelnden Personen. So gesehen ist die Fahrt in den Sachsenwald auch für junge Menschen nur zu empfehlen; jedenfalls kann sie dazu beitragen, aus eigenem Erleben das Bild dieses Mannes zu formen.

Susanne Deuter



Der Schreibtisch des Fürsten in Friedrichsruh